

**DEUTSCHER BUNDESTAG**

15. Wahlperiode

Ausschuss für die Angelegenheiten  
der Europäischen Union

(20. Ausschuss)

3. September 2003

Protokoll Nr. 12

**KORRIGENDUM**

**ÖFFENTLICHE SITZUNG**

**Protokoll**

der 12. Sitzung

des Ausschusses für die

Angelegenheiten der Europäischen Union

**GEMEINSAME SITZUNG**

**MIT DER DÉLÉGATION POUR L'UNION EUROPÉENNE**

**DE L'ASSEMBLÉE NATIONALE**

am Dienstag, dem 25. Februar 2003,

von 10:00 bis 16.20 Uhr

im Landtag von Baden-Württemberg in Stuttgart

Vorsitz: Abg. Matthias Wissmann

## Inhaltsverzeichnis:

	<u>Seite</u>
Tagesordnung.....	3
Anwesenheitslisten.....	4
Teilnehmerliste.....	8
Programm.....	11
Themenblock I     Impulse aus Deutschland und Frankreich für den Europäischen Konvent.....	13
Themenblock II    Verfassung für Europa.....	35
Themenblock III   Europas Zukunft.....	53
Stuttgarter Erklärung über die Zukunft Europas.....	70
Gemeinsame Erklärung über die Zusammenarbeit der Europaausschüsse der französischen Nationalversammlung und des Deutschen Bundestages.....	73

## **DEUTSCHER BUNDESTAG**

15.Wahlperiode

Ausschuss für die Angelegenheiten  
der Europäischen Union

Berlin, den 21.02.03

Konferenzsekretariat in Stuttgart:  
Tel.: 0711/2063212  
Fax: 0711/2063910

### **Mitteilung**

**die 12. Sitzung des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union gemeinsam mit der Délégation pour l'Union européenne de l'Assemblée nationale findet statt am:**

**Dienstag, dem 25.02.2003, von 10.00 bis 16.10 Uhr**

Sitzungsort: Landtag von Baden-Württemberg  
in Stuttgart, Adresse: Haus des Landtags, Konrad-  
Adenauer-Str. 3, 70173 Stuttgart

Stadtplan: [http://www.stuttgart.de/sde/menu/frame/ns\\_top\\_11127.htm](http://www.stuttgart.de/sde/menu/frame/ns_top_11127.htm)

**Die Sitzung ist öffentlich.**

### **T a g e s o r d n u n g**

Einzigster Punkt der Tagesordnung:

Gemeinsame Sitzung von  
Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union des Deutschen  
Bundestages und  
Délégation pour l'Union européenne de l'Assemblée nationale

**Themenblock I:**

Impulse aus Deutschland und Frankreich für den Europäischen Konvent

**Themenblock II:**

Verfassung für Europa

**Themenblock III:**

Europas Zukunft

*Matthias Wissmann, MdB*  
*Vorsitzender*

**> Anwesenheitslisten einfügen <**







**Teilnehmerliste**  
**für die gemeinsame Sitzung der**  
**Délégation pour l'Union européenne der Assemblée nationale**  
**und des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union**  
**am 25. Februar 2003**  
**im Landtag von Baden-Württemberg, Stuttgart**

**Assemblée nationale - Délégation pour l'Union européenne**

***GROUPE DE L'UNION POUR LA MAJORITÉ PRÉSIDENTIELLE (UMP):***

Pierre Lequiller (*Vorsitzender*)  
Christian Philip (*stellvertretender Vorsitzender*)  
Alfred Almont (**abgesagt**)  
Bernhard Deflesselles  
Daniel Garrigue  
François Guillaume  
Michel Herbillon  
Edouard Landrain  
Robert Lecou  
André Schneider  
Irène Tharin  
Gérard Voisin

***GROUPE SOCIALISTE (SOC):***

Jacques Floch  
Pierre Forgues  
Jérôme Lambert

**Deutscher Bundestag**

**Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union**

***SPD:***

Kurt Bodewig (*stellvertretender Vorsitzender*)  
Günter Gloser (*Obmann*)  
Michael Roth (**abgesagt**)  
Martin Dörmann  
Rainer Fornahl (**abgesagt**)  
Lothar Ibrügger (**abgesagt**)  
Dr. Angelica Schwall-Düren  
Dr. Martin Schwanholz  
Jörg Vogelsänger  
Maximilian Schröder (*Fraktionsmitarbeiter*)

***CDU/CSU:***

Matthias Wissmann (*Vorsitzender des Ausschusses*)  
Peter Hintze (*Obmann*)  
Peter Altmaier  
Veronika Bellmann  
Gunther Krichbaum  
Patricia Lips

Dr. Georg Nüßlein  
Albert Rupprecht  
Michael Stübgen  
Thomas Siberhorn  
Clemens J. Betzel (*Fraktionsmitarbeiter*)  
Michael Land (*Fraktionsmitarbeiter*)

**BÜNDNIS 90/ GRÜNE:**

Anna Lührmann

**FDP:**

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (*Obfrau*)  
Ernst Burgbacher  
Ulrich Heinrich  
Dr. Claudia Winterstein  
Dominique Meier (*Fraktionsmitarbeiter*)

**Gäste**

Jean-Luc Dehaene (*stellvertretender Präsident des EU-Konvents*)  
Erwin Teufel, MdL (*Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg*)  
Peter Straub, MdL (*Präsident des Landtags von Baden-Württemberg*)  
Andrzej Grzyb (*stellv. Vorsitzender des Ausschusses für Europäische Integration des Sejm*)  
Dominika Goralska (*Mitarbeiterin des Sekretariats des Ausschusses für Europ. Integration des Sejm*)  
Prof. Dr. Jürgen Meyer (*Vertreter des Deutschen Bundestages im Europäischen Konvent*)  
Hans-Martin Bury, MdB, (*Staatsminister für Europa*)  
Gesa Bräutigam (*Parlaments- und Kabinettsreferat, Auswärtiges Amt*)  
Dr. Christoph Palmer, MdL  
(*Minister des Staatsministeriums und für europäische Angelegenheiten Baden-Württemberg*)  
Werner Langen, MdEP  
Prof. Dr. Frank Baasner (*Direktor des Deutsch-Französischen Instituts, Ludwigsburg*)  
Dr. Henrik Uterwedde (*DFI, Ludwigsburg*)  
Dr. Wolfram Vogel (*DFI, Ludwigsburg*)  
Sebastian Nix (*DFI, Ludwigsburg*)  
Hannelore Braun (*DFI, Ludwigsburg*)  
Silvia Wientzek (*DFI, Ludwigsburg*)  
Wolfgang Neumann (*DFI, Ludwigsburg*)

**Ständiger Ausschuss des Landtags von Baden-Württemberg**

Klaus Herrmann (*Vorsitzender, CDU*)  
Winfried Mack (*CDU*)  
Birgit Kipfer (*SPD*)  
Ulrich Maurer (*SPD*)  
Michael Theurer (*FDP/DVP*)

*Mitarbeiter des Sekretariats der Délégation pour l'Union européenne:*

Marie-France Herin  
Guy Chauvin  
Edouard Michel

*Mitarbeiter der Verwaltung des Deutschen Bundestages*

Angela Zander  
Kerstin Lenz  
Thorsten Kuhn  
Torsten Roloff  
Tino Zimmermann  
Sonja Harm  
Sabine Lanfer  
Rainer Büscher

---

**Überarbeiteter Programmentwurf (Stand vom 21.02.2003)**

**Gemeinsame öffentliche Sitzung**

**Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union des Deutschen**

**Bundestages und**

**Délégation pour l'Union européenne der französischen Nationalversamm-**

**lung**

**im Landtag von Baden-Württemberg in Stuttgart**

**am Dienstag, den 25.02.2003**

individuelle Anreise der deutschen Abgeordneten

07:25 Uhr

Abflug der französischen Delegation ab Paris, Charles de Gaulle  
Ankunft in Stuttgart um 08:45 Uhr  
Transfer zum Landtag Baden-Württemberg in Stuttgart

ab ca. 09:15 Uhr

Empfang der deutschen und französischen Delegation im Landtag von  
Baden-Württemberg im Rahmen eines Stehfrühstücks

10:00 Uhr

**Eröffnung der gemeinsamen öffentlichen Sitzung im Plenarsaal des  
Landtages von Baden-Württemberg in Stuttgart**

- Begrüßungsansprache von **Peter Straub**, Landtagspräsident von  
Baden-Württemberg
- Eröffnungsworte des Vorsitzenden **Matthias Wissmann**, MdB

**Thema: Impulse aus Deutschland und Frankreich für den Europäi-  
schen Konvent**

- Beiträge der Vertreter der Bundesregierung, des Deutschen Bun-  
destages und der französischen Nationalversammlung im Europäi-  
schen Konvent
- anschließend: Plenardiskussion

- 11:30 Uhr**                    **Thema: Verfassung für Europa**
- Beitrag von **Jean-Luc Dehaene**, stellvertretender Präsident des Europäischen Verfassungskonvents, ehemaliger belgischer Ministerpräsident
  - Beitrag von **Andrzej Grzyb**, stellvertretender Vorsitzender des Ausschusses für Europäische Integration des Sejm
  - anschließend Plenardiskussion
- 12:45 Uhr                    Fußweg zum Neuen Schloss von Stuttgart
- 13:00 Uhr                    Arbeitsessen der Delegationen im Neuen Schloss von Stuttgart, gegeben von **Erwin Teufel**, Ministerpräsident von Baden-Württemberg
- 14:30 Uhr                    Fußweg zum Landtag von Baden-Württemberg in Stuttgart
- 14:45 Uhr**                    **Fortsetzung der gemeinsamen öffentlichen Sitzung im Plenarsaal des Landtages von Baden-Württemberg in Stuttgart**
- Thema: Europas Zukunft**
- Beitrag von **Erwin Teufel**, Ministerpräsident von Baden-Württemberg und Mitglied im Europäischen Verfassungskonvent
- Diskussion der Ausschussmitglieder mit Schülern aus bilingualen Gymnasien**
- 16:00 Uhr                    Schlussworte der Vorsitzenden **Pierre Lequiller** und **Matthias Wissmann**, MdB
- 16:10 Uhr**                    **Ende der gemeinsamen öffentlichen Sitzung im Plenum des Landtages von Baden-Württemberg in Stuttgart**
- individuelle Abreise der deutschen Abgeordneten
- 16:20 Uhr                    Kulturelles Programm für die französische Delegation
- 20:45 Uhr                    Abflug der französischen Delegation ab Stuttgart

## **Themenblock I      Impulse aus Deutschland und Frankreich für den Europäischen Konvent**

Der **Vorsitzende** eröffnet die Sitzung und begrüßt die Anwesenden aus Frankreich und Deutschland zur gemeinsamen Sitzung des Europaausschusses der französischen Nationalversammlung und des Europaausschusses des Deutschen Bundestages in Stuttgart, der Landeshauptstadt von Baden-Württemberg. Er heiße besonders dessen Vorsitzenden, seinen Freund Pierre Lequiller, und die Abgeordneten des französischen Europaausschusses herzlich willkommen. Stuttgart und die gesamte baden-württembergische Region hätten eine besondere Beziehung zu Frankreich. Da man Europa ohnehin mehr in die Regionen tragen wolle, glaube er, sei es gut, dass sich der Europaausschuss der französischen Nationalversammlung und der Europaausschuss des Deutschen Bundestages hier in Stuttgart trafen.

Er heiße alle Gäste herzlich willkommen, den Landtagspräsidenten von Baden-Württemberg, Herrn Straub, dem er gleichzeitig für die Gastfreundschaft im Landtag von Baden-Württemberg danke. Auch seien mehrere Kollegen aus dem Europaausschuss des Landtags von Baden-Württemberg mit dessen Vorsitzenden, Herrn Hermann, anwesend. Er freue sich ganz besonders darüber, dass der stellvertretende Vorsitzende des Europaausschusses des polnischen Sejm, der Kollege Grzyb, in ihrer Mitte sei. Er heiße ihn herzlich willkommen und verbinde dies mit der Ankündigung, dass der Kollege nachher zu den Anwesenden sprechen werde. Der Vorsitzende stellt fest, dass die französisch-deutsche Freundschaft keine exklusive sei, sondern es das gemeinsame Ziel sei, Europa voranzutreiben, nicht gegen andere, sondern mit anderen. Er begrüße Herrn Staatsminister Bury für die Bundesregierung sehr herzlich, der im Auswärtigen Amt die europäischen Themen wahrnehme und später auch als Konventsmitglied in den Dialog eintreten werde. Er freue sich, dass das diplomatische und konsularische Corps vertreten sei, die Damen und Herren Botschafter und Konsuln und heiße sie herzlich willkommen. Er freue sich, dass Schüler aus zweisprachigen Gymnasien schon anwesend seien und weitere am Nachmittag hinzukommen würden; einige Schüler würden im Dialog mit den Abgeordneten das Wort ergreifen. Er freue sich, dass sie da seien, denn schließlich seien sie die Zukunft der französisch-deutschen Freundschaft und Europas.

In erster Linie gehe es heute um Impulse für die künftige Europäische Verfassung, die gegenwärtig im Europäischen Konvent ausgearbeitet werde, und darum, dass dieser historische Prozess in die richtigen Bahnen komme. Es gelte, die Vertiefung der Europäischen Union zu erreichen, also einer Union, die geführt werden könne, die demokratisch kontrolliert sei, die bürgernah sei, die Regionen nicht vergesse und die sich eine Verfassung gebe, die lange und stabil halte.

Man werde vom Ablauf her vorgehen, dass er den Landtagspräsidenten, Herrn Straub, bitte, ein Grußwort zu halten, anschließend werde man die französischen und deutschen Vertreter im Konvent bitten, zu den Anwesenden zu sprechen. Wenn die Damen und Herren einver-

standen seien, werde er sich im Präsidium mit dem Kollegen Lequiller während des Tages abwechseln. Nach dem Grußwort des Landtagspräsidenten werde man unmittelbar zu den Konventsfragen übergehen. Zuerst werde Herr Lequiller für die französische Seite als Mitglied des Konvents sprechen, dann Herr Staatsminister Bury und dann die anderen Kollegen aus dem französischen und deutschen Teil des Konvents. Er weise noch mal auf die Grundregel hin, der zufolge man alles sagen könne, aber nicht länger als fünf Minuten. Er übergibt das Wort an den Landtagspräsidenten.

**LT-P Peter Straub (BW)** begrüßt die Anwesenden und bemerkt, dass sich die *Délégation pour l'Union européenne de l'Assemblée nationale* und der Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union des Deutschen Bundestages zum ersten Mal nicht in den Metropolen Paris oder Berlin trafen. Er beschreibe ihre Stimmung hoffentlich zutreffend, wenn er sie im Haus des Landtags von Baden-Württemberg mit dem aus dem Lateinischen stammenden, aber universal gültigen Sprichwort: „*variatio delectat, variété fait du plaisir*, Abwechslung erfreut“ begrüße. Er empfinde es als eine Freude und Ehre, dass sie Stuttgart zum Ort dieser Neuerung machten. Ein ausdrücklicher Willkommensgruß gehe an Herrn Lequiller und die Mitglieder der *Assemblée nationale* sowie ihre Begleiter. Er hoffe, dass alle eine problemlose Anreise nach Stuttgart, in eine Stadt, die sich wie Paris und Brüssel um die Olympischen Spiele 2012 bewerbe, gehabt hätten. Ein landestypisches „Grüß Gott“ entbiete er dem Ausschussvorsitzenden, Herrn Wissmann, und den Kolleginnen und Kollegen des Deutschen Bundestages. Sein Wunsch dabei sei, dass sie als deutsche Gastgeber dieser gemeinsamen Ausschusssitzung mit der bescheidenen Heimstatt des Baden-württembergischen Landtags als Tagungsstätte zufrieden sein werden. Ob in Frankreich, ob in Deutschland oder sonstwo in der Welt, Politik vollziehe sich auch in Symbolik. Das berge zwar die Gefahr, das Ereignisse schnellzöglich hoch gejubelt würden, und trotzdem scheue er sich nicht, es als eine bemerkenswerte Geste zu bezeichnen, dass die Europaausschüsse des französischen und des deutschen Parlaments in einer Phase, in der die Beratungen des europäischen Verfassungskonvents das entscheidende Stadium erreicht hätten, für eine gemeinsame Sitzung die Kapitalen verlassen und in einer deutschen Landeshauptstadt, ja sogar in einem deutschen Landesparlament zusammen trafen. Er bemerkt, dass die Damen und Herren Parlamentarier damit beidem die Reverenz erwiesen: nicht nur der Rolle der deutschen Bundesländer als Akteure im europäischen Reformprozess, sondern auch den Beiträgen, die von den Organen und Repräsentanten der föderalen Struktur Deutschlands erarbeitet und in die europäische Verfassungsdiskussion eingebracht worden seien. Für diese Geste wolle er Dank sagen. Da am Nachmittag Herr Ministerpräsident Teufel die Gelegenheit habe, in seiner Eigenschaft als Mitglied des Europäischen Verfassungskonvents zu ihnen zu sprechen und mit ihnen im Detail zu diskutieren, wolle er bloß ein Anliegen an sie formulieren. Die Parlamentarier aus Frankreich und

Deutschland sollten dazu beitragen, dass die Institutionenendebatte nicht das überlagert, was der Europäische Rat in Nizza als die eigentliche Aufgabe des Konvents definiert habe, nämlich das Subsidiaritätsprinzip in einer klaren und vernünftigen Kompetenzverteilung zu konkretisieren. Der Vorschlag zur Neustrukturierung der Spitzen der Europäischen Union, den der französische Staatspräsident und der deutsche Bundeskanzler vor einem Monat beim vierzigjährigen Jubiläum des Elysée-Vertrages vorgestellt hätten, ziehe verständlicher Weise große Aufmerksamkeit auf sich, auch weil er ein grundsätzliches und vielleicht auch mutiges Bekenntnis fordere. Dessen ungeachtet blieben alle gut beraten, mit derselben Konzentration die Frage zu behandeln, wie die regionale Vielfalt Europas als konstruktive Kraft erhalten, genutzt und gestärkt werden könne. Gerade in einer Europäischen Union mit 25 Mitgliedern werde es viele Lebensbereiche geben, für die sich in einem Raum wie diesem, also im Plenarsaal eines Regionalparlamentes, oder auch im Ratssaal eines Gemeindeparlamentes bessere Lösungen finden ließen als in Berlin, Brüssel oder Straßburg. Natürlich blende niemand aus, dass man in der Europäischen Union von unterschiedlichen staatspolitischen Modellen und Prägungen herkomme. Das gelte speziell für Frankreich und Deutschland. Die Begriffspaare Zentralismus und Föderalismus oder Laizismus und Konfessionalismus seien dafür Skizzen. Gleichwohl hätten Frankreich und Deutschland in über vier Jahrzehnten die Fähigkeit entwickelt, gemeinsame Ziele zu artikulieren und auch zu erreichen. Man dürfe sogar feststellen, dass im praktizierten Willen zur Einigung der wesentliche europapolitische Weg der deutsch-französischen Freundschaft liege.

Um so wichtiger erscheine es, dass sich Frankreich und Deutschland bei der Arbeit an der europäischen Verfassung gleich stark einbrächten. Ein bemerkenswerter Ausdruck dieses symmetrischen Engagements sei ihre gemeinsame Sitzung heute hier in Stuttgart, deshalb wolle er ihre Geduld und die knapp bemessene Zeit nicht über Gebühr strapazieren. Da er aber eingangs darauf angespielt habe, dass sich auch Politik in Symbolik vollziehe, sei es ihm als Hausherrn gestattet, die Besonderheiten dieses Gebäudes in wenigen Worten zu erwähnen.

Das Haus des Landtags von Baden-Württemberg sei bei seiner Einweihung im Jahre 1961 der erste Parlamentsneubau in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg gewesen. Sein Aussehen solle der Demokratieidee Gestalt verleihen. Die quadratische Form des Gebäudes stehe für ein ausgewogenes Kräftespiel. Im Innern symbolisiere die großzügig verglaste Lobby die Offenheit der Demokratie, dieser Plenarsaal in der Mitte versinnbildliche die zentrale Bedeutung der Vollversammlung. So betrachtet sei das Haus des Landtags von Baden Württemberg sicher eine hervorragende Stätte, um über die Zukunft Europas zu diskutieren. Er wünsche sich sehr, dass die Damen und Herren Parlamentarier ihm am Ende ihrer Beratungen mindestens in dieser Einschätzung zustimmen könnten. Er wünsche ihnen gute Beratungen und einen angenehmen Aufenthalt in Stuttgart.

Der **Vorsitzende** bedankt sich beim Landtagspräsidenten. Er bittet den Kollegen Lequiller zum Thema Konvent zu sprechen und fügt hinzu, dass die französische Seite den ursprünglichen Entwurf für die Resolution erarbeitet habe, die man in den letzten Tagen abgestimmt habe und die heute als Stuttgarter Erklärung vorliege.

**Pierre Lequiller (F)** bedankt sich zunächst recht herzlich für den Empfang und die Willkommensgrüße des Landtagspräsidenten, Herrn Peter Straub, und des Vorsitzenden, Matthias Wissmann. Er sei sehr glücklich, an diesem Treffen teilnehmen zu können, insbesondere weil es in Stuttgart stattfinde, einer Stadt, die auf Grund ihrer Geschichte, Wirtschaft und Kultur durch einen besonderen europäischen Charakter geprägt sei. Er leite heute eine Delegation der Assemblée nationale, die sowohl die Regierungsmehrheit als auch die Opposition repräsentiere. Die Anzahl der Mitglieder dieser Delegation weise auf die Bedeutung hin, die die deutsch-französische Zusammenarbeit sowie die gemeinsame Arbeit der beiden Europaausschüsse in sich trage. Ferner betont er, dass dies heute die erste Reise ihres Europaausschusses in einen anderen Mitgliedstaat der Europäischen Union in dieser Legislaturperiode sei. Dieses Treffen sei zudem eine erste Umsetzung der vertieften interparlamentarischen Zusammenarbeit, die in der gemeinsamen Erklärung des Bundestages und der Assemblée nationale am 22. Januar diesen Jahres beschlossen worden sei.

Man möge ihm nun gestatten, in die französische Sprache zu wechseln, die er besser beherrsche, um zu sagen, dass sie sehr glücklich seien, heute hier in Stuttgart zu sein. Er wolle zu seinem Freund Matthias Wissmann sagen, dass es eine ganz hervorragende Idee gewesen sei, zu dezentralisieren und diese Sitzung hier abzuhalten. Es sei ein beispielhaftes Zeichen. Auf dem Rückflug würden sie sicher untereinander darüber diskutieren, was die schönste Region Frankreichs sei, wo man sie dann begrüßen werde, wenn sie nach Frankreich kämen. Natürlich begrüße er auch den Landtagspräsidenten Straub und wolle ihm sagen, wie froh sie seien, heute hier zu sein. Er begrüße auch den polnischen Freund, dessen heutige Anwesenheit die Bedeutung des Weimarer Dreiecks unterstreiche. Er begrüße die Schüler, die heute anwesend seien. Als sein Kollege Wissmann an dem Treffen in Versailles teilgenommen habe, habe man auch die Gelegenheit gehabt Schüler zu treffen. Sie wüssten, dass sie für die Jugend Europa aufbauten. Er begrüße auch den Staatsminister für Europäische Angelegenheiten, Herrn Hans-Martin Bury, und unterstreicht, dass dies ein sehr schönes Symbol für Europa sei, das auch Herr Straub angesprochen habe. Man treffe sich erneut in Versailles bei dem heutigen Treffen in Stuttgart, da man sich beim Bau des Schlosses dieser Stadt an dem Beispiel von Versailles inspiriert habe. Man habe ihn gebeten, eine Einführung zur Diskussion über den Konvent zu geben. Hierbei wende er sich besonders an die anwesenden Jugendlichen. Man erlebe eine entscheidende historische Phase. Wenn man im Konvent, an einem Ort des Zu-

sammentreffens verschiedener Strömungen, scheitern würde, dann wäre das sehr schwerwiegend für Europa. Man wolle Europa eine ehrgeizige Verfassung geben. Es gehe nicht darum etwas zusammenzuflicken, sondern einen wesentlichen Schritt nach vorn im europäischen Aufbauwerk zu vollziehen. Eine wichtige Etappe müsse nicht nur im Wirtschafts- und Währungsbereich, sondern auch im politischen Bereich vollzogen werden, damit Europa mit starker Stimme spreche und seine Verantwortung in der Welt übernehme. Das sehe der erste Teil der Verfassung vor, der ein großer Erfolg sei. In diesem Punkt seien die deutschen und französischen Konventsmitglieder sicher einer Meinung. Zu Beginn der Arbeiten habe es viele Skeptiker gegeben. Zumindest in Frankreich seien viele Beobachter und Medienvertreter skeptisch gewesen, was die Ergebnisse des Konvents angehe. Es sei sogar gefragt worden, ob überhaupt eine Verfassung daraus hervorgehen würde. Es habe auch einige Widerstände gegen das Verfassungsprojekt gegeben. Heute sehe man den Konsens im Konvent. In der Vollversammlung und in den Arbeitsgruppen sei es möglich gewesen, eine ganze Reihe von Themen anzusprechen. Man habe sich auf den Grundsatz der Verfassung und auf eine die Grundrechte der Bürger wiedergebende Präambel geeinigt. Auch habe man sich auf die einheitliche Rechtspersönlichkeit im Grundsatz und auf den von Herrn Straub in Erinnerung gerufenen Subsidiaritätsgrundsatz geeinigt. Der Grundsatz der Subsidiarität bewirke die Einbindung der nationalen Parlamente und des Ausschusses der Regionen. Man habe sich zudem auf den Grundsatz der Vereinfachung der Legislativverfahren geeinigt. Dies gelte insbesondere für die beiden wichtigen Rechtstexte Europas, das heißt die Rahmengesetzgebung, welche die Richtlinien ersetzen werde, und die Nachfolgeinstrumente der Verordnungen. Eine ganze Reihe von Fortschritten seien zu verzeichnen, die anfangs nicht unbedingt für möglich gehalten worden seien. Er habe noch nicht von Fortschritten gesprochen, die man bei der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik und der Verteidigungspolitik erreichen wolle. Es gehe nicht darum, dass man jetzt nachlasse, sondern man müsse sich jetzt verstärkt anstrengen, um Institutionen zu schaffen, in denen Abstimmungen möglich seien, in denen Verhandlungen und Diskussionen in Europa möglich seien mit dem Ziel, gemeinsame Positionen zu verabschieden. Dies sei bei den in jüngster Zeit zu erlebenden Ereignissen nicht unbedingt der Fall, was man als Bürger bedauern könne. Herr Dehaene, der später auch anwesend sei, und Herr Barnier hätten ganz hervorragend gearbeitet. Sie hätten Vorschläge im Konvent vorgelegt, die konsensfähig seien und die Perspektive eines europäischen Außenministers aufgezeigt, was ja auch in dem deutsch-französischen Vorschlag aufgegriffen worden sei. Dieser sei dem Konvent von den Vertretern der deutschen und französischen Regierung vorgelegt worden. Und dann gehe es auch um die Vorstellung, eine dauerhafte stabile Präsidentschaft in der Union zu haben, das sei ganz unerlässlich. Er denke hier an den ganz wichtigen Satz von Kissinger, der gern einen Mister Europe haben wolle, aber auch eine Telefonnummer brauche, um ihn zu erreichen. Eine solche stabile Präsidentschaft brauche man, das sei auch wichtig für die Bür-

ger. In öffentlichen Sitzungen, die er in seinem Wahlkreis oder anderswo in Frankreich abhalte, stelle er den Bürgern immer drei Fragen. Zunächst stelle er die Frage, wer der Präsident des Europäischen Rates sei, worauf er keine Antwort bekomme. Auf die Frage, wer Präsident der Europäischen Kommission sei, erhalte er manchmal als Antwort den Namen Prodi, manchmal den Namen Giscard d'Estaing oder Delors. Überhaupt keine Antwort erhalte er, wenn er nach den Namen von fünf französischen Abgeordneten des Europäischen Parlaments frage. Es bestehe also ein Problem mit der Transparenz und mit der Verständlichkeit gegenüber den Bürgern, was bedeute, dass man in dem Konvent Vorschläge machen müsse, die verständlich und einfach hinsichtlich der Institutionenfrage seien. Insbesondere im Hinblick auf die heute anwesenden Schüler wolle er noch Folgendes sagen. Trotz der hervorragenden bereits erreichten und vielleicht nicht ausreichend unterstrichenen Fortschritte, wie zum Beispiel die Einführung des Euro, werde ihm bei Diskussionen mit Jugendlichen über den Aufbau Europas oft die Frage nach dem Sinn Europas gestellt. Paradoxer Weise, aber irgendwo sei das auch wieder verständlich, sagten sie nicht mehr, dass es der Frieden sei. Für die jungen Menschen sei der Frieden bereits eine Selbstverständlichkeit geworden. Mit der Erweiterung werde der Frieden noch weiter konsolidiert auf dem europäischen Kontinent. Sie sagten ihm aber, es gehe um eine Verteidigung ihrer Werte, der Solidarität und der Freizügigkeit. Und das bedeute, dass man starke und ehrgeizige Institutionen brauche. Die Schaffung solcher Institutionen sei die Aufgabe im Konvent für die kommenden Wochen und Monate. Man wisse, dass Schwierigkeiten vor ihnen lägen. Dies sei bereits bei der Vorstellung der sechzehn Artikel offenkundig geworden. Es gebe hier eintausend Änderungsvorschläge innerhalb einer Woche. Bei der nächsten Sitzung werde man sicherlich Schwierigkeiten haben, die Debatte zu organisieren, denn das Ziel sei es natürlich, bis Juni diesen Jahres einen aussagekräftigen, einfachen und verständlichen Text zu verabschieden. Ansonsten laufe man Gefahr, dass die Regierungskonferenz stattfinden werde und auf die schon in der Vergangenheit beanstandeten Schwierigkeiten stoßen werde. Der Konvent habe den Vorteil, dass er ein Gremium sei, in dem nationale Parlamentarier, Delegierte des Europäischen Parlaments und der Regierungen vertreten seien. Die Konventsmitglieder hätten also eine ganz große Verantwortung. Man wisse, wie schwierig die Aufgabe sei, die in den kommenden vier oder fünf Monaten vor ihnen läge. Ziel sei es, ein Europa des Friedens und ein Europa, das ein Gewicht in der Welt habe, aufzubauen. Denn die Europäer hätten gemeinsame Werte. Die Europäer hätten gemeinsame kulturelle Visionen und alle kulturellen Bewegungen auf nationaler Ebene würden nie auf die jeweiligen Länder beschränkt sein. Vielmehr handele es sich um europäische Strömungen. Gerade diese gemeinsamen europäischen Werte möchten die Europäer gemeinsam verteidigen. Dafür müsse der Konvent ein Erfolg sein.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei Herrn Lequiller, der überdies sehr gut deutsch spreche. Wünschenswert sei es, dass man als Deutscher mehr französisch und als Franzose mehr deutsch spreche. Die Studenten und die Schüler seien sicherlich in einer besseren Position. Er glaube, es sei ein guter Beitrag gewesen, auch deswegen, weil der Kollege in einem so guten Deutsch gesprochen habe und damit gezeigt habe, Englisch sei wichtig, aber Englisch sei in Europa nicht alles. Für die großen Kultursprachen Französisch und Deutsch müsse man sehr viel tun, auch in den Schulen in Deutschland und Frankreich.

Der Vorsitzende erteilt Herrn Staatsminister Bury das Wort.

**StM Hans Martin Bury (AA)** stimmt den Ausführungen des Herrn Lequiller ausdrücklich zu. Europa stehe vor entscheidenden Weichenstellungen. Insbesondere bei der Frage, ob der europäische Zug weiter in Richtung Vertiefung der Integration fahre, spielten Deutschland und Frankreich eine zentrale Rolle. Auch freue er sich darüber, dass der stellvertretende Vorsitzende des Ausschusses für Europäische Integration des Sejm, Herr Grzyb, anwesend sei. Er betont, dass die Erweiterung die historische Chance biete, die Folgen des Zweiten Weltkrieges endgültig zu überwinden, Europa wieder zu vereinigen und ein Europa des Friedens, der Freiheit, der Sicherheit und des Wohlstands zu errichten. Voraussetzung allerdings sei, dass die längst überfälligen institutionellen Reformen der Europäischen Union realisiert würden. Andernfalls bekäme man nicht mehr als einen erweiterten Binnenmarkt. Gerade Frankreich und Deutschland hätten immer die Europäische Union nicht nur als Freihandelszone verstanden, sondern als Wertegemeinschaft. Er sei am vergangenen Freitag, gemeinsam mit der französischen Kollegin, der Europaministerin Frau Lenoir, im deutsch-französischen Grenzgebiet gewesen. Dort habe man mit Jugendlichen diskutiert und mit den dortigen Vertretern. Es sei heute kaum mehr vorstellbar, dass noch die Großeltern aufeinander geschossen und sich als Feinde unversöhnlich gegenübergestanden hätten. Die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland sei der Kern und Ausgangspunkt der europäischen Einigung. Die deutsch-französische Freundschaft sei auch heute noch der Motor der europäischen Integration. Die Tatsache, dass Frankreich und Deutschland nicht nur eine fruchtbare, sondern über Strecken in der Vergangenheit auch furchtbare Geschichte verbinde, habe die Konsequenz, dass man sich nicht nur der besonderen Verantwortung für die europäische Einigung bewusst sei. Ebenso seien sich Frankreich und Deutschland auch der Verantwortung bewusst, Konflikte in der Welt mit friedlichen Mitteln zu lösen, Gewalt nur als allerletztes Mittel zu betrachten und alle Möglichkeiten auszuschöpfen, um Gewalt zu verhindern. Dies sei ein Bewusstsein, dass die Bürger Europas über Grenzen hinweg vereine. Die Frage sei, ob auch die politisch Verantwortlichen das entsprechende europäische Selbstbewusstsein entwickelten, das auf Partnerschaft setze, aber Ergebnisadressen nicht nötig habe. Die Frage, ob man die aus der Be-

völkerungszahl und ökonomischer Stärke resultierenden Größe Europas, wie Herr Lequiller gesagt habe, auch als politisches Gewicht international in die Waagschale werfen könne, werde sich an zwei Punkten entscheiden: Einmal am Willen der politisch Verantwortlichen und zum zweiten daran, ob man die notwendigen institutionellen Reformen jetzt schaffe. Frankreich und Deutschland hätten in einer gemeinsamen Initiative die Schaffung eines europäischen Außenministers vorgeschlagen und er freue sich, dass diese Initiative in der Stuttgarter Erklärung die Unterstützung der beiden Ausschüsse heute finden solle. Dieser gemeinsame europäische Außenminister werde Europa ein Gesicht geben. Mindestens so wichtig sei der Vorschlag Frankreichs und Deutschlands, die Entscheidung mit qualifizierter Mehrheit ebenso zum Grundprinzip in der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik zu machen und dafür zu sorgen, dass Europa auch mit einer Stimme sprechen könne. Beides zusammen werde eine geradezu revolutionäre Veränderung der jetzigen Situation bedeuten. Selbst wenn man sich bewusst sei, dass man von einem Prozess spreche, der einige Jahre in Anspruch nehme, so wäre es ein Prozess, der dahin führe, der Außenpolitik mehr Kohärenz und Handlungsfähigkeit zu geben. Daneben müsse die Europäische Union noch transparenter und bürgernäher werden. Frankreich und Deutschland hätten die Wahl des Kommissionspräsidenten durch das Europäische Parlament vorgeschlagen. Es hätte drei Gewinner zur Folge: Das Europäische Parlament würde an Einfluss gewinnen. Die Kommission und deren Präsident könnte mit mehr demokratischer Legitimation ausgestattet werden. Die Bürgerinnen und Bürger Europas könnten schließlich mit der Wahl zum Europäischen Parlament auch Einfluss nehmen auf die Europäische Kommission und auf deren Präsident. Manche Kritiker dieses Vorschlages befürchteten eine Politisierung der Kommission. Er halte ihnen entgegen, dass die Wahl des Kommissionspräsidenten durch das Europäische Parlament zu einer Demokratisierung Europas führe. Dazu gehöre auch die Ausweitung des Mitentscheidungsverfahrens für das Europäische Parlament und nicht zuletzt als Bestandteil des französisch-deutschen Vorschlages die Schaffung eines auf längere Zeit gewählten Vorsitzenden des Europäischen Rates, um auch ihm mehr Kontinuität und Effizienz zu geben. Mit diesen Vorschlägen bauten Frankreich und Deutschland die Brücke zwischen zwei Extrempositionen, indem sie integrationsfreundliche und intergouvernementale Mechanismen miteinander verbänden. Die deutsch-französische Initiative habe der Debatte im Konvent somit eine Basis und auch eine Richtung gegeben. Der Vorschlag ziele darauf ab, das institutionelle Dreieck Europas insgesamt zu stärken und dabei die Balance in diesem Dreieck zu wahren. Ziel sei es, alle drei Institutionen der Europäischen Union zu stärken. Dabei stimme er Herrn Straub ausdrücklich zu, dass man darauf achten müsse, die Subsidiarität zu wahren. Man habe insbesondere in Deutschland gute Erfahrungen damit gemacht, Entscheidungen möglichst nahe bei den Bürgerinnen und Bürgern zu treffen, wie zum Beispiel mit dem Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung. In den Beratungen des Konvents gehe es darum, klare Kompetenzen, transparente Instrumente und Verfahren zu

schaffen, damit man dem Anspruch der Bürgernähe gerecht werde, weil die Europäische Union nicht nur eine Union der Staaten sondern auch eine Union der Bürgerinnen und Bürger Europas sei. Dies möchte man im Übrigen bereits im Artikel 1 der neuen Verfassung ausdrücklich verankern. Die neue Verfassung werde die gemeinsamen Ziele und Werte beinhalten. Darüber hinaus solle diese Verfassung dazu beitragen, Europa handlungsfähig, transparent, effizient und bürgernah zu machen.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei Staatsminister Bury und bemerkt, dass man im Deutschen Bundestag bereits über die deutsch-französische Regierungsinitiative diskutiert habe. Diese Diskussion werde heute sicherlich fortgesetzt. Bei allen unterschiedlichen Einzelheiten glaube er, dass die Mehrheit der Mitglieder des Europaausschusses des Bundestages die Grundrichtung unterstützten, auch wenn es über Einzelheiten noch mit Sicherheit manche Diskussionen geben werde. Er kündigt den Redebeitrag des zweiten Vertreters der Assemblée nationale im europäischen Verfassungskonvent, Herrn Floch, sowie die Beiträge der Vertreter des Deutschen Bundestages im Konvent, Herrn Prof. Dr. Meyer und Herrn Altmaier, an. Er bittet sie alle, sich an die 5-Minuten-Regel zu halten. Er weist darauf hin, dass man eine gut funktionierende Uhr habe und dass die Kollegen sich sicher in alter parlamentarischer Gewohnheit daran halten würden.

**Prof. Dr. Jürgen Meyer (EK)** begrüßt zunächst die Anwesenden und bemerkt, gelegentlich sage man, dass es die Straftäter an den Ort der Tat zurückziehe. Dies scheine auch für die Parlamentarier zu gelten. Er komme immer wieder gern in den Plenarsaal des Landtags von Baden-Württemberg, wo er vor 27 Jahren seine ersten Erfahrungen als Landtagsabgeordneter habe sammeln dürfen. Er stelle heute vier Gedanken zur Diskussion. Der erste Gedanke beziehe sich auf die Subsidiarität. Nach seiner Überzeugung sei Subsidiarität nicht nur, wie häufig angenommen werde, ein Prinzip, nach dem Kompetenzen verteilt werden, sondern Subsidiarität sei ein Grundsatz, eine Perspektive, die das Denken der Parlamentarier auf allen Ebenen bestimmen solle. Man könne auch von Bürgernähe sprechen oder davon, dass Europa wie ein ordentliches schwäbisches Haus von unten nach oben aufgebaut werden müsse. Er fordere, diese Gedanken in den Diskussionen und bei der Ausarbeitung der Verfassung lebendig zu halten. Sein zweiter Gedanke gelte der Zivilgesellschaft. Er habe in der vergangenen Woche die Gelegenheit gehabt, der Abschlussversammlung der Europäischen Bewegung, einer der größten Bürgerinitiativen Europas, in Athen beizuwohnen. Die Delegierten aus allen Mitgliedsländern und Kandidatenländern hätten deutlich gemacht, dass sie sich von den Arbeiten des Konvents viel versprechen. Er hoffe, dass diese Erwartung nicht enttäuscht werde. Eine Erwartung sei, dass die von dem Konvent formulierte Verfassung einfach und klar sei. Deshalb habe der von dem Präsidenten Giscard d'Estaing in Athen noch einmal zur Diskussion

gestellte Gedanke, einen Kongress der Völker einzurichten, keine Unterstützung gefunden. In der Verfassung gehe es um die künftigen Aufgaben des Europäischen Parlamentes und der nationalen Parlamente. Ein zusätzliches Gremium mit unklarer Aufgabenstellung, das ständig ins Gehege geraten könne mit den nationalen Parlamenten oder dem Europäischen Parlament, sei in Athen jedenfalls nicht unterstützt worden. Sein dritter Gedanke gelte der künftigen Rolle der nationalen Parlamente. Darüber habe man lange gesprochen und er sei sehr froh, dass man im Konvent ein Verfahren erarbeitet habe, das weder neue Institutionen noch neue Entscheidungsebenen, sondern das so genannte Frühwarnsystem vorsehe. Das bedeute, dass die nationalen Parlamente jeden von der Kommission erarbeiteten Gesetzentwurf zur Stellungnahme erhielten. Die nationalen Parlamente könnten Stellung nehmen, müssten es jedoch nicht. Wenn Bedenken der nationalen Parlamente und des Ausschusses der Regionen nicht berücksichtigt würden, dann entstehe daraus ein Klagerecht zum Europäischen Gerichtshof. Dieses Klagerecht gebe den Bedenken der nationalen Parlamente ein zusätzliches politisches Gewicht. Sie würden ernster genommen und eine Grundidee sei, dass das, was die nationalen Parlamente, also in Deutschland neben dem Bundestag auch die Landtage an Bedenken einbringen könnten, in der Diskussion wichtig werde. Die Grundidee sei eine Europäisierung der Debatten in den nationalen Parlamenten, um so über die Abgeordneten in ihren Wahlkreisen auch die Bürger besser zu erreichen. Europa dürfe nicht das ferne Brüssel sein, sondern Europa müsse das gemeinsame Haus und die gemeinsame Verantwortung sein. Sein letzter Gedanke sei die Konvents-idee. Er sei stolz auf die Initiative der deutschen Regierung, im Juni 1999 mit Unterstützung der französischen Regierung erstmals einen Konvent eingerichtet zu haben. Das sei eine kleine Revolution in Europa. Weichenstellungen würden nicht mehr von hohen Beamten hinter verschlossenen Türen gemacht, sondern öffentlich durch ein Gremium, das mehrheitlich aus Parlamentariern bestehe, und durch ein Gremium, das im ständigen Kontakt mit der Zivilgesellschaft sei. Der Erfolg des ersten Konvents, der die Grundrechtecharta formuliert habe, sei Voraussetzung dafür gewesen, dass es den zweiten überhaupt gebe. Wie vorhin richtig bemerkt worden sei, resultiere die Einsetzung des zweiten Konvents durch die Entschließung von Laeken, für die sich Deutschland und Frankreich gemeinsam eingesetzt hätten. So sei verlangt worden, dass es einen zweiten Konvent geben solle. Die in den Konvent von den Bürgern gesetzten Erwartungen müssten erfüllt werden. Vor dem Hintergrund, dass er Delegierter im ersten und zweiten Konvent gewesen sei, möchte er sich auch im Namen seiner Konventskollegen für die parlamentarische Unterstützung bedanken. Er denke, zusammen werde man es schaffen, eine Verfassung zu erarbeiten, die sowohl mehr Demokratie und Solidarität vorsehe als auch mehr Handlungsfähigkeit durch einen europäischen Außenminister haben werde, der Europa mit einer Stimme sprechen lasse. Dann müsse man sich keine Gedanken darüber machen, wie das gemeinsame Haus künftig heiße, ob Europäische Union, Vereintes Europa, Vereinigte Staaten von Europa oder Europäische Gemeinschaft. Die

Menschen würden dem gemeinsamen Haus Europa den Namen geben. Wenn es weitere Erweiterungsschritte geben werde und schließlich auch die Schweiz, Island, Norwegen und andere Staaten dazu gehörten, dann heiße das gemeinsame Haus Europa. Darauf sollten sich die Europäerinnen und Europäer gemeinsam freuen.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei Herrn Prof. Dr. Meyer. Er erklärt, dass die Mitglieder der Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union gegenwärtig in jeder Ausschusssitzung den Dialog mit den Konventsmitgliedern führten. Man sei den Konventsmitgliedern, Herrn Prof. Meyer und Herrn Altmaier, für diesen engen Dialog dankbar. Man führe ihn auch mit den Konventsmitgliedern von Regierungsseite, Herrn Fischer und Herrn Bury, weil man darauf angewiesen sei, Europa gemeinsam voran zu bringen. Er erteilt Herrn Floch das Wort und regt an, dass man bei der anschließenden Plenardiskussion von den Plätzen reden könne. Dies erleichtere allen die Arbeit und stärke den informellen Charakter dieser Sitzung.

**Jacques Floch (F)** bedankt sich beim Vorsitzenden und bemerkt, dass er nicht deutsch sprechen werde, da er nur wenige Worte kenne. Er wisse, wie man ein Bier bestelle und eine Speisekarte lese. Auch könne er eine schöne Frau in Deutschland begrüßen. Das sei aber auch schon alles.

Man habe ihn gebeten, über die Konventsberatungen zu berichten. In diesem Zusammenhang wolle er die Stärke der deutschen Delegation im Konvent unterstreichen, die den deutschen Standpunkt überzeugend und gut vertrete. Die deutsche Delegation sei nicht nur sehr kampflustig, sondern bringe auch viele Vorschläge ein. Die französische Delegation müsse auf der gleichen Wellenlänge liegen, gleich stark sein und dafür sorgen, dass es auch entsprechende französische Vorschläge gebe. Ziel sei es, diese Vorschläge in einem nächsten Schritt mit den Konventskollegen zu diskutieren, insbesondere mit den deutschen Kollegen, um gemeinsame Vorschläge dem Konvent vorzulegen. Das sei auch bei verschiedenen Konventsthemen der Fall gewesen. Er habe in drei Arbeitsgruppen mitgewirkt. Was Justiz- und Sicherheitsfragen angehe, habe man dort mit dem Staatsminister zusammengearbeitet, um gemeinsame Vorschläge auszuarbeiten, die sobald wie möglich, wie er hoffe, eine koordinierte und effiziente Justiz in Europa ermöglichen. Heute wisse man, dass die größten Verbrecher oder die größten Mafia-Organisationen europäisch organisiert seien. Diese machten sich die Gesetzestexte und Rechte nutzbar, um ihre Verbrechen auszuüben. Deshalb müsse Europa auf diese ständige Provokation reagieren, um die Interessen und die Sicherheit der Bürger zu sichern. In der Zukunft werde man vielleicht eine Vertretung der Öffentlichkeit im Bereich der Justiz haben, die eine bessere Koordinierung sicher stellen könne. Die Koordinierung müsse auch zwischen der Polizei, den Zollbehörden und dem Grenzschutz sicher gestellt werden. Die Grenzen

wanderten immer weiter nach Osten. Er begrüße in dem Zusammenhang auch den polnischen Kollegen, Herrn Grzyb, und wolle sagen, dass die polnischen Freunde bald den Schutz an den Ostgrenzen gewährleisten würden. Deshalb müssten alle Europäer aktiv an diesen Arbeiten teilhaben, die dann von den Freunden weiter im Osten ausgeführt würden. Ein weiteres Thema, an dem er mitgearbeitet habe, seien die sozialen Angelegenheiten gewesen. Der Begriff der sozialen Angelegenheiten flöße manchen Angst ein. Es sei in der Tat heute so, dass es in einigen Ländern solche Sozialpolitiken gebe, die es den Bürgern ermöglichen, ein erhebliches Schutzniveau in Anspruch zu nehmen, so etwa im Bereich der Ausbildung, der beruflichen Ausbildung, der Rentenversicherung, der Krankenversicherung oder der Unfallversicherung. Dieser soziale Schutz gelte auch für all diejenigen, die auf der Suche nach einer Arbeit seien, die arbeitslos seien und die einen stärkeren Schutz bräuchten, um der Gesellschaft wieder beitreten zu können. Es gebe einige Länder, die nicht auf der gleichen Höhe seien wie man selbst. Das stelle für diese Länder natürlich ein Problem dar. Es gebe Länder, die Europa beitreten wollten, aber nicht gezwungen werden wollten, Sozialpolitiken anzuwenden, die zum einen ein Ungleichgewicht in den Finanzen verursachten und zum anderen die Wirtschafts-, die Finanz- und die Industriestruktur aus dem Gleichgewicht bringen würden. Man wolle aber nicht, dass es Länder gebe, die ein Sozialdumping betreiben und die darüber hinaus die Unternehmen daran hindern würden, einen normalen üblichen Wettbewerb zu bestreiten in dem gemeinsamen Europa. Es sei ganz wichtig, dass man hier gemeinsame Vorschriften und Regeln finde, die es ermöglichen, einmal unmittelbar das Leben zu gestalten, aber auch in Zukunft gewisse Sicherheiten zu gewähren. Betreffend den Bereich der Justiz und den Europäischen Gerichtshof stelle sich die Frage nach den europäischen Richtern, welche die Gesetzgebung überwachten. Auch stelle sich die Frage nach den Modalitäten der Wahl der Richter wie etwa, ob es einen Richter pro Land geben werde oder auf welcher Basis die Wahl stattfinden werde. Auch werde sich die Frage aufdrängen, ob die Aufgabenbereiche der europäischen Richter noch zu verbessern seien. Auf dem Gebiet der Justiz und des europäischen Gerichtshofes würden Vorschläge vorgelegt. Er betont, dass auf diesem Gebiet noch viel Arbeit anstehe. Insgesamt lege überdies noch viel Arbeit im Zusammenhang mit der Ausarbeitung einer Verfassung vor ihnen. Abschließend erklärt er, dass wenn von einer Verfassung gesprochen würde, dies nicht bedeute, dass Europa ein föderaler Staat würde. Es gehe vielmehr darum, bessere Vorschriften und Regeln festzulegen mit dem Ziel, ein besseres gemeinsames Leben in Europa zu schaffen.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei Herrn Floch und erteilt Kollegen Altmaier das Wort.

**Abg. Peter Altmaier (CDU/CSU)** begrüßt die Anwesenden und stellt fest, dass die heutige Sitzung eine gute Gelegenheit sei, auch über den deutsch-französischen Beitrag zum Zusan-

---

dekommen des Konvents und dieses große Projekt insgesamt nachzudenken. Es sei niemand anderes als der Präsident der französischen Republik, Herr Chirac, gewesen, der als erster amtierender Staatschef in Europa sich für das Projekt einer europäischen Verfassung ausgesprochen habe. Er habe dies nicht in Paris oder Brüssel, sondern in einer historischen Ansprache vor dem Deutschen Bundestag in Berlin getan. Das sei das Schlüsselerlebnis für ihn und viele in Europa gewesen, das zu diesem Projekt geführt habe. Es habe vor zwei Jahren eine Sitzung der beiden Ausschüsse in Paris zu einem Zeitpunkt gegeben, als die Idee des Konvents bei den Regierungen sowohl in Berlin als auch in Paris alles andere als populär gewesen sei. Man habe gemeinsam dazu beigetragen, dass diese Idee durchgesetzt werden konnte. Man treffe sich heute zum dritten Mal in der entscheidenden Phase des Konvents. Unabhängig von dem, was man heute berate und beschließe, müssten nicht nur die juristischen Regeln, sondern auch die Zusammenarbeit zwischen Menschen, Parlamentariern und Politikern berücksichtigt werden. Vor dem Hintergrund der zahlreichen gemeinsamen Problemkomplexe in Europa, so etwa die anstehenden Reformen in der Gesundheitsfürsorge, der Rentenversicherung, der Bildungspolitik, sei es wünschenswert, ein wirkliches Netzwerk an gegenseitigen Kontakten und des Austausches zwischen den Parlamentsausschüssen zu organisieren, damit Europa nicht nur eine Sache der Regierungen, sondern auch eine Sache der Parlamente werde, damit die deutsch-französische Freundschaft vom Kopf auf die Füße gestellt werde. Der zweite Punkt sei, dass das Projekt einer europäischen Verfassung nicht scheitern dürfe. Herr Lequiller habe zu recht darauf hingewiesen, dass ein Scheitern des Verfassungsprojekts ein Scheitern Europas bedeute. Es gebe keine Ausgangsstrategie und kein anderes Modell. Die Regierungskonferenzen würden es nicht schaffen, das zu reparieren, was im Konvent nicht gelänge. Das sei die Herausforderung. Der Konvent dürfe sich nicht mit einem Kompromiss auf kleinstem gemeinsamen Nenner beziehungsweise mit einem Formelkompromiss zufrieden geben. Dies wäre vielleicht kein Scheitern Europas, jedoch eine Blamage für Europa. Der Konvent müsse ein ehrgeiziges Ergebnis erzielen. Ziel müsse es sein, die Grundlage für einen Kristallisations- und Identifikationskern in den nächsten Jahrzehnten in Europa zu schaffen. Dieser Kern müsse es erlauben, die konkreten Probleme in der Praxis zu lösen. Der Inhalt der Erklärung von Laeken sei nach wie vor richtig und stelle einen Wegweiser dar. Es gehe um die Fragen der Effizienz, der Demokratie, der Lesbarkeit und der Sichtbarkeit. Effizienz bedeute, dass die Übertragung von Zuständigkeiten von der nationalen Ebene auf die europäischen Ebene nur vor den Bürgerinnen und Bürger gerechtfertigt werden könne, wenn auf der europäischen Ebene auch vernünftige Entscheidungen in angemessener Zeit erzielt werden könnten. Es sei ein Armutszeugnis für Europa dar, wenn die Verabschiedung von Verordnungen und Richtlinien in Brüssel bis zu zehn oder fünfzehn Jahre an Zeit in Anspruch nähme, die Bürger jedoch dringend auf Regelungen warteten, weil es um ihre Alltagsprobleme gehe, weil sie etwa Grenzgänger, Gastarbeiter oder mittelständische Unternehmer seien, die von den Möglich-

keiten des Binnenmarktes Gebrauch machen möchten. Dies müsse geändert werden, damit Europa auch bei den Bürgern seine Legitimation bekomme. Die Demokratiefrage sei nicht nur die Frage des Europäischen Parlaments und seiner Rechte und die Frage des institutionellen Gleichgewichtes. Es sei die entscheidende Frage, ob die Bürger in Europa die Möglichkeit hätten, auf die Politik, die in Brüssel jeden Tag entschieden werde, in genau der gleichen Weise einzuwirken, wie sie dies in Paris, London, Den Haag, Rom oder in Berlin seit vielen Jahrzehnten könnten. Das bedeute, dass der Landwirt, der zufrieden oder enttäuscht sei von europäischer Politik, der Student, der zufrieden oder enttäuscht sei von europäischen Austauschprogrammen, und viele andere, die von Europa konkret betroffen seien, die Möglichkeit haben müssten, ihre Regierung zu wählen oder abzuwählen mit dem Ziel, politisches Handeln zu sanktionieren. Deshalb glaube er, sei der deutsch-französische Vorschlag zur Wahl eines gemeinsamen Kommissionspräsidenten und zur Wahl eines Ratspräsidenten ein vernünftiger Vorschlag, der Europa näher zu den Bürgerinnen und Bürgern bringen werde. Hinsichtlich der Fragen der Lesbarkeit und der Sichtbarkeit erklärt er, dass die Identifikation der Menschen mit Europa zu wünschen übrig lasse. Dies insbesondere vor dem Hintergrund, dass man zulasse, dass Europa eine Geheimwissenschaft werde, die sich nur wenigen Juristen erschließe nach langen Studien und bei der Sozial- und Politiklehrer große Schwierigkeiten hätten, ihren Schülern zu erklären, was dieses Europa eigentlich sei. Die Chance müsse genutzt werden, einen lesbaren und verständlichen Verfassungsvertrag zu schreiben mit dem Ziel, dass sich die Bürgerinnen und Bürger Europas mit ihrer Verfassung genauso identifizieren könnten wie die Amerikaner mit ihrer Verfassung. Er stellt fest, dass alle von den eigenen Erfahrungen inspiriert seien. Die französischen Kollegen sprächen dann sehr oft von ihren Erfahrungen mit der französischen Verfassung. Die Deutschen sprächen von ihren Erfahrungen mit dem deutschen Föderalismus. Es stelle sich dann immer die Frage, ob man wirklich diesen Teil, der einem schon in Frankreich große Schwierigkeiten mache, auf Europa übertragen. In den gemeinsamen Besprechungen stelle er die Frage, ob man das Modell der deutschen Kultusministerkonferenz auf Europa übertrage wolle, das schon seit 40 Jahren nicht richtig funktioniere. Der Verfassungskonvent sei auch die große Chance dafür, dass man sich eben nicht nur auf die eigenen nationalen Vorstellungen versteife, sondern versuchen solle, gute und neue Lösungen gemeinsam zu finden. Abschließend betont er, dass es bei dem Konvent um die Organisation von Europa nach innen und um die Rolle der Europäischen Union in der Welt gehe. Vor dem Hintergrund jahrelanger Beschäftigung mit europäischer Politik auf unterschiedlichen Ebenen glaube er persönlich, dass Europa zu klein und die Welt viel zu groß sei, als dass sich irgendein Land in Europa in Zukunft noch Unilateralismus und Isolatismus erlauben könne. Entweder man löse die Probleme gemeinsam oder überhaupt nicht. Das solle die gemeinsame Herausforderung und Ansporn sein. Dafür sei jede Mühe recht.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei dem Kollegen Altmaier und bei allen Konventsmitgliedern für deren Beiträge. Er kündigt an, dass man nun in eine Plenardiskussion eintreten werde. Er verweise die Anwesenden und die Öffentlichkeit nochmals auf den vorliegenden Entwurf einer Stuttgarter Erklärung. Diese sei in den letzten Wochen erarbeitet worden und arbeite vor allem drei Punkte heraus. Da sei die an den Anfang einer zukünftigen Verfassung zu stellende Charta der Grundrechte, die die Menschen- und Bürgerrechte der Unionsbürgerinnen und -bürger enthalte. Des Weiteren die Wahl des Präsidenten der Europäischen Kommission durch das Europäische Parlament mit einfacher Mehrheit. Hierbei gehe es um das Stichwort von mehr demokratischer Kontrolle. Herr Staatsminister Bury habe vorhin zurecht auf die Bedeutung einer gemeinsamen europäischen Außenpolitik in der Gestalt eines europäischen Außenministers hingewiesen, um die drei wichtigsten Punkte aus dieser Erklärung noch einmal heraus zu arbeiten. Er glaube, dass alle Anwesenden den Wunsch hätten, dass die Verfassung keine Bürokratensprache, sondern eine klare, verständliche, für den nicht juristisch vorgebildeten Bürger nachvollziehbare Sprache spreche.

Er begrüßt den Vizepräsidenten des Europäischen Konvents und ehemaligen belgischen Ministerpräsidenten, Herrn Dehaene. Man freue sich sehr, dass er bei ihnen sei und nachher zu ihnen sprechen und mit ihnen diskutieren werde. Der Vorsitzende kündigt an, die Plenardiskussion so zu gestalten, dass die Mitglieder der Delegation der Assemblée nationale und des Deutschen Bundestages sich mit ihren Diskussionsbeiträgen abwechseln mit dem Ziel, eine bunte Mischung von Partefamilien und Nationalitäten herbeiführen. Er habe die Wortmeldungen von den Kollegen Gloser, Philip, Hintze und Guillaume.

**Abg. Günter Gloser (SPD)** sagt, dass er gern an das Rednerpult komme, denn wann habe schon ein sozialdemokratischer Bundestagsabgeordneter aus Bayern die Gelegenheit im Landtag von Baden-Württemberg zu sprechen. Er schließe sich der von den beiden Vorsitzenden formulierten Forderung nach verstärkter Zusammenarbeit der Parlamente an. Ein gutes Zeichen sei es, dass diese Zusammenarbeit auf Parlamentsebene nicht nur den Hauptstädten geführt, sondern auch in die Regionen und Bundesländer getragen werde. Mit Blick auf den anwesenden polnischen Kollegen, Herrn Grzyb, und vor dem Hintergrund der in den letzten Tagen und Wochen aufgekommenen Irritationen, erklärt er, dass sich alle Beteiligten in Kopenhagen über die eindeutige Entscheidung der fünfzehn Mitgliedstaaten gefreut hätten, dass im Jahr 2004 zehn Länder der Europäischen Union beitreten könnten. Er stellt fest, dass es immer wieder zu Meinungsunterschieden zwischen den alten und neuen Mitgliedstaaten kommen werde. Diese Meinungsverschiedenheiten würden dann im Dialog ausgetragen. Betreffend die Konventsberatungen betont er, dass die Europäische Union in der Tat keine neuen Institutionen brauche. Er befürworte die diesbezüglich gemachten Aussagen von den Konventsmitgliedern, Herrn Prof. Dr. Meyer und Herrn Lequiller. Man habe die Institutionen

auf der europäischen Ebene und man habe vor allem Parlamente. Als Sozialdemokrat beziehe er sich immer auch auf Willy Brandt, der 1969 gefordert habe, mehr Demokratie zu wagen. Dieses Motto habe man auch vor dem Hintergrund des Verfassungsgebungsprozess in die Forderung abgewandelt, mehr Parlament in Europa zu wagen. Es bestehe keine Notwendigkeit nach Einrichtung neuer Institutionen auf europäischer Ebene. Die immer wieder in die Diskussion über die Zukunft der Europäischen Union aufkommende Forderung nach Errichtung einer neuen Institution neben dem Europäischen Parlament, den nationalen Parlamenten, und insbesondere in Deutschland den Länderparlamente, lehne er ab. Wichtig in der jetzigen Phase sei es, diese Institutionen zu stärken. Es gehe um die Frage, ob sich die nationalen Parlamente frühzeitiger in den Gesetzgebungsprozess auf europäischer Ebene einbringen könnten mit dem Ziel, die nationalen Befindlichkeiten der Mitgliedstaaten noch besser in dem europäischen Meinungsbildungsprozess zu berücksichtigen. Andererseits stelle sich die Frage, ob die Rahmenbedingungen für die Wahrnehmung der Rechte der Abgeordneten des Europäischen Parlaments verbesserungsfähig seien. Darauf habe auch Herr Staatsminister Bury hingewiesen. Die Stärkung der Institutionen, auch die Stärkung des Europäischen Parlaments, scheine ihm ein sehr wichtiger Aspekt zu sein. In Deutschland, in Europa und in der ganzen Welt gebe es in diesen Tagen eine Diskussion über den Irak. In diesem Zusammenhang werde die Forderung von Henry Kissinger nach einer Telefonnummer immer wieder als Beispiel gebracht. In der Tat gebe es im Deutschen Bundestag eine gemeinsame Position, der zufolge die Schaffung eines gemeinsamen Außenministers auf europäischer Ebene unterstützt werde. Sobald die Telefone vorhanden und die Telefonnummern bekannt seien, hoffe er, dass die Telefone auch benutzt würden. In dem Zusammenhang mit den Konventsberatungen werde oft der Vorwurf erhoben, dass die Diskussionen zu abstrakt seien. Aber wenn nicht gerade im Bereich der Außen- und Sicherheitspolitik, werde doch deutlich, wie konkret die europäische Politik und die europäischen Institutionen seien. Es sei ein wichtiger Aspekt, dass der Konvent sich auf einen gemeinsamen europäischen Außenminister verständigen könne. Hinsichtlich des Redebeitrages von Herrn Kollegen Floch erklärt er, dass es ein wichtiger Aspekt des sozialen Europas sei, wenn es darum gehe, die Bürgerinnen und Bürger mitzunehmen. Auch hier, so glaube er, gehe es nicht darum, letztendlich zu sagen, dass man alles auf europäischer Ebene regeln wolle. Es gehe nur darum, dass in diesem Europa Themen vorhanden, wie etwa die Beschäftigungs- oder die Sozialpolitik, wo gemeinsame Wege gefunden werden müssten, um bestimmte Lösungen anbieten zu können. Wenn diese Problematik innerhalb des Konvents noch intensiver diskutiert werden könne, dann würden nicht nur die berühmten Institutionen der Zivilgesellschaft, sondern auch die Bürgerinnen und Bürger an der Debatte über die Zukunft Europas weitaus mehr beteiligt. Abschließend betont er, dass die sozialdemokratische Fraktion eine Reihe von Impulsen für den europäischen Verfassungskonvent gegeben habe. Auch gebe es in der Beantwortung zu vielen Fragen des europäischen Verfassungskon-

vents Konsens im Ausschuss für die Europäischen Angelegenheiten des Deutschen Bundestages. Innerhalb des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union habe man sich gegenseitig befruchtet und Wege für gemeinsame Positionen gefunden. Er glaube deshalb auch, dass der Deutsche Bundestag einen guten Beschluss fassen werde zu den Vorschlägen, die sie in den Konvent mit einbrächten.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei dem Kollegen Gloser für dessen Beitrag. Er könne es vor der Öffentlichkeit bestätigen: Der Geist der Zusammenarbeit innerhalb des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union des Deutschen Bundestages sei ein produktiver und in vielen Punkten auch ein überparteilicher. Dafür wolle er sich als Vorsitzender herzlich bedanken. Auch habe der Kollege Gloser einen weiteren Impuls gegeben, denn er sei der erste Redner gewesen, der deutlich unter der vorgeschriebenen Redezeit geblieben sei. Er könne es nur zur Nachahmung empfehlen. Der Vorsitzende kündigt den Diskussionsbeitrag von französischer Seite an, den der stellvertretenden Vorsitzenden der Délégation pour l'Union européenne de l'Assemblée nationale, Herr Philip, halten werde.

**Abg. Christian Philip (F)** begrüßt die Anwesenden und bittet darum, dass man ihm drei kurze Bemerkungen gestatte. Erstens, im Zusammenhang mit der gemeinsamen Erklärung, die man hier zur Annahme vorgeschlagen habe, wolle er darauf hinweisen, dass es über die Forderung nach gemeinsamen Treffen hinaus die Notwendigkeit gebe zusammenzuarbeiten. Nützlich wäre eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Berichterstattern in den jeweiligen Parlamenten. Zum Beispiel bereite die Délégation pour l'Union européenne derzeit einen zweiten Bericht über die Eisenbahnstrecken in Europa vor. Es könnte sehr interessant sein, wenn man zu diesem Thema gemeinsame Positionen finden könne, die man dann den Regierungen übermitteln könne. Was er zu den Eisenbahnstrecken sage, könne genauso gut für andere Themen gelten. Er erklärt, dass seine zweite Bemerkung die deutsch-französischen Initiativen für den Verfassungskonvent betreffe. Auch sei darauf hingewiesen worden, dass Deutschland und Frankreich die Verfechter dieses Konvents gewesen seien. In diesem Zusammenhang müsse darauf hingewiesen werden, dass andere Mitgliedstaaten manchmal den Eindruck haben könnten, dass Deutschland und Frankreich sie vielleicht ein wenig bestimmen wollten. Er betont allerdings, dass auf diese Weise der wichtige Dialog mit den heutigen und künftigen Mitgliedstaaten eröffnet werden könne. Die dritte Bemerkung betreffe den Dialog mit den Bürgern. Herr Kollege Altmaier habe von der Wichtigkeit gesprochen, dass die künftige europäische Verfassung lesbar und verständlich für den Bürger sei. Er denke, man müsse sich an die Bürger wenden. Das mache heute jeder in seinem Wahlkreis. Wünschenswert sei es, wenn man das Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürger im jeweiligen Wahlkreis gemeinsam suche. Ganz persönlich wolle er hinzufügen, dass er das

Glück habe, dass Herr Altmaier im nächsten Monat in seinen Wahlkreis nach Lyon komme. Dort werde man eine gemeinsame Debatte mit den Bürgern führen. Er denke, es sei sehr wichtig, dass man die jeweiligen Bürger auch gemeinsam anspreche.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei Herrn Philipp und erteilt Herrn Kollegen Hintze das Wort.

**Abg. Peter Hintze (CDU/CSU)** begrüßt die Anwesenden und stellt zwei europäische Grundsätze an den Beginn: Europa werde gut, wenn Frankreich, Deutschland und Polen eng zusammenarbeiteten. Europa werde gut, wenn man sich gemeinsam bemühe, die transatlantische Partnerschaft zu pflegen. Mit dem Beschluss im Rahmen des so genannten Weimarer Dreiecks eng zusammenzuarbeiten, hätten Frankreich, Polen und Deutschland 1991 in der Kulturstadt Weimar, der alten Goethe-Stadt einerseits beschlossen, die Konsequenzen aus der Überwindung des eisernen Vorhangs und dem Niederringen der kommunistischen Diktatur zu ziehen. Er denke, dass das, was für die Regierungen gelte, solle auch für die Parlamente gelten und er wünsche sich, dass man in Zukunft die Zusammenarbeit im Rahmen dieses Weimarer Dreiecks auch auf parlamentarischer Ebene verstärkt durchführe. Er verstehe gut den Hinweis der Kollegen, dass der Beitritt zwar beschlossen, aber noch nicht vollzogen sei. Indessen solle man aus dem Geist handeln, dass man in Europa eine Schicksalsgemeinschaft sei, die auch die wichtigen Aufgaben gemeinsam angehe. Deshalb sei es auch erforderlich, die parlamentarische Zusammenarbeit im Rahmen des Weimarer Dreiecks zu verstärken. Andererseits sei es für Europa auch weiterhin wichtig, die transatlantische Partnerschaft zu pflegen. Dass man in Europa eine solche Friedensordnung habe errichten können, verdanke man nicht zuletzt dieser Partnerschaft. Man sei gefordert, auch dazu einen Beitrag zu leisten. Zu Beginn des heutigen Tages habe der Landtagspräsident von Baden-Württemberg, Herr Straub, darauf hingewiesen, man solle bei der Neuordnung der Institutionen in Europa nicht die Kompetenzabgrenzung vergessen. Mit dem Ziel, Europa verständlicher, demokratischer, und effizienter zu gestalten, setzten sich die Vertreter im Konvent, die heute morgen zu den Anwesenden gesprochen hätten, nicht nur für eine klare Neuordnung der Institutionen, sondern auch für eindeutige Abgrenzungen der Kompetenzen ein. Man brauche beides, damit die europäischen Wählerinnen und Wähler das System der Europäischen Union besser verstehen würden. Insbesondere müsse jedem Wähler bei den Wahlen zum Europäischen Parlament verständlich sein, dass er mit seiner Wahlstimme Einfluss ausüben könne. Ein französischer Kollege habe die Sorge formuliert, ob man mit dem Wort Verfassung nicht vielleicht zu weit gehe. Diese Sorge gäbe es auch bei seinen eigenen politischen Freunden. Er betont, dass er den Begriff Verfassung sehr gern ausspreche, weil er etwas wie die Verwirklichung eines Traumes bedeute. Er selbst habe als zwölfjähriger Schüler in seinem Geburtsort Bad Honnef den französischen Staatspräsidenten, Charles de Gaulle, und den Bundeskanzler, Konrad Adenauer, er-

lebt. Da die Sicherheitsprobleme niedriger gewesen seien, hätten die beiden im offenen Fahrzeug durch die Stadt fahren können. Die ihnen zujubelnden Menschen hätten eine Sehnsucht zum Ausdruck gebracht, dass doch diese beiden großen Staatsmänner und mit ihnen die beiden Völker etwas gutes für Europa auf den Weg brächten. Mit der heutigen gemeinsamen Sitzung von beiden Europaausschüssen werde ein Stück von dieser Sehnsucht realisiert, die die europäische Integration präge. Heute gehe es um die europäische Verfassung und die sei natürlich konkret. Er habe auch einige konkrete Wünsche. Zum Beispiel den Wunsch, dass in der Präambel zum Ausdruck komme, was Europa geistig bestimme. Also die christliche und abendländische Kultur genauso wie das Erbe der französischen Revolution und der Aufklärung. Wünschenswert sei es, wenn es im Konvent gelänge, eine Formulierung zu finden, die auch die Verantwortung vor Gott anspreche und ausspreche. Man solle deutlich machen, dass Europa eine Union der Staaten und der Bürger ist. Die Bürger sollten auch in dieser Verfassung angesprochen werden. Man solle mutig sein, wenn es um die Neuordnung der Institutionen gehe. Das Europäische Parlament solle das Parlament der Bürgerinnen und Bürger sein. Wichtig sei es, dass die Menschen das Parlament als solches erkennen, begleiten, gerne wählen und mit Interesse verfolgen würden. Er freue sich, heute einen Europaabgeordneten unter ihnen zu sehen. Er wünscht sich für die Beratungen im Sinne der sich stellenden großen schicksalträchtigen Aufgabe alles Gute.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei dem Kollegen Hintze und bemerkt, dass dieser an ein Erlebnis erinnert habe, das manche von ihnen in dieser Generation hätten, diese einmalige Chance, als ganz junger Mensch Anfang der sechziger Jahre die Staatsmänner, Charles de Gaulle und Konrad Adenauer, zu erleben. Die französische Delegation werde heute nach Ende dieser Sitzung nach Ludwigsburg fahren und dort an dem Ort, an dem vor 41 Jahren Charles de Gaulle und Konrad Adenauer gesprochen hätten, sich in das Goldene Buch der Stadt Ludwigsburg eintragen. Ludwigsburg sei die Stadt mit der ersten deutsch-französischen Städtepartnerschaft und sei Sitz des Deutsch-Französischen Instituts. Er glaube, insofern seien diese damaligen charismatischen Impulse nicht nur wichtig für den Elysée-Vertrag, sondern auch wichtig für Europa gewesen. Man brauche etwas davon heute, einen Ruck durch Europa für mehr europäische Integration. Vielleicht sei der Verfassungskonvent die Chance dazu. In jedem Fall müsse dem Konvent dazu die Möglichkeit gegeben werden. Er habe nun die Wortmeldung des Kollegen Guillaume und dann die Wortmeldung der Kollegin Leutheusser-Schnarrenberger.

**Abg. François Guillaume (F)** bedankt sich beim Vorsitzenden und schlägt vor, dass diese Treffen regelmäßiger stattfinden sollten. Das solle ihnen erlauben, über die allgemeinen Erklärungen und über den Austausch von diplomatischen Freundlichkeiten hinaus wirklich die

Themen anzupacken. In dem Entwurf der gemeinsamen Erklärung seien drei wichtige Punkte angesprochen. Mit dem ersten Punkt, der vorsieht, dass das Europäische Parlament mehr Macht mit der Regel der Mitentscheidung erhalten solle, sei er völlig einverstanden. Trotzdem frage er sich, was der restliche Satz bedeuten solle, der dem Parlament erlauben solle, seine Rolle im Haushaltsrecht zu erweitern. Er fragt, ob dieser Vorschlag darauf abstelle, dass künftig kein Unterschied mehr zwischen den obligatorischen und nicht-obligatorischen Ausgaben bestehen solle. Im bejahenden Fall würde dies bedeuten, dass dann die Möglichkeit bestünde, eine Politik durchzuführen, die von den Institutionen beschlossen würde, insbesondere auf dem Gebiet der gemeinsamen Agrarpolitik. Der zweite Punkt betreffe den Vorschlag, dem zufolge der Präsident der Kommission mit qualifizierter Mehrheit oder sogar mit einfacher Mehrheit gewählt werden solle. Es erscheine ihm sehr gefährlich, weil der Präsident der Kommission danach dann ja seine eigenen Kommissare einsetzen werde. Es sei gefährlich, wenn das durch die Verträge von Rom geschaffene Gleichgewicht gebrochen werde. Denn im Fall der Wahl des Präsidenten der Kommission durch das Parlament mit einfacher oder qualifizierter Mehrheit würde der Kommission eine politische Legitimität verliehen, die dazu führen würde, die Autorität des Ministerrates zu untergraben. Schließlich erklärt er hinsichtlich des Problems der qualifizierten Mehrheit, dass es wünschenswert sei, die qualifizierte Mehrheit im Bereich der Wirtschafts- und Währungsunion, also in der ersten Säule, anzuwenden. Vielleicht könne sogar die Regel der Mehrheitsentscheidung auf den Steuerbereich ausgeweitet werden. Er erinnert daran, dass man seit 1997 versuche, die Mehrwertsteuergesetzgebungen zu harmonisieren. Er erklärt, wenn man im Bereich der Außenpolitik zu qualifizierten Mehrheiten überginge, würde das zu neuen Problemen führen. Er stellt die Frage, ob Deutschland hätte erklären können, dass es sich nicht an einem Krieg im Irak beteilige, egal welche Resolution die Vereinten Nationen verabschieden würde, wenn heute schon auf dem Gebiet der Außenpolitik die Möglichkeit bestünde, Entscheidungen mit einfacher Mehrheit zu treffen. Auch fragt er, ob Frankreich dann auch Maßnahmen gegen den möglichen Krieg im Irak hätte ergreifen können und im Falle einer Entscheidung über einen Krieg im Irak sein Vetorecht im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen hätte geltend machen können.

Der **Vorsitzende** bedankt sich bei Herrn Guillaume und stellt fest, dass sein Beitrag deutlich mache, dass es in allen Parteien und in beiden Nationen ganz unterschiedliche Sichtweisen gebe. Diese zu bündeln und zusammenzuführen, sei eine Aufgabe in den beiden Ausschüssen. Er kündigt Frau Leutheusser-Schnarrenberger, europapolitische Sprecherin der FDP im Deutschen Bundestag, an.

**Abg. Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP)** begrüßt die Anwesenden und stellt fest, dass Europa auch ein Europa der Bürgerinnen und der Bürger sei. Sie spreche jetzt als die

erste Bürgerin, die sich sehr wohl fühle in diesem Kreis. In dem aktuellen europäischen Verfassungsgebungsprozess gehe es für die Liberalen um das Erreichen des Ziels einer seit Jahrzehnten verfolgten deutschen Politik, deren Eckpfeiler die Wiedervereinigung Deutschlands, der europäische Erweiterungsprozess und schließlich die Vereinigung Europas seien. Wichtig sei es, gerade in diesem entscheidenden Prozess, sehr genau und sehr deutlich die Schwerpunkte und die Unterschiede bei den Kolleginnen und Kollegen im französischen Parlament, aber auch in anderen Parlamenten der Beitrittsländer wie zum Beispiel in Polen aufzuzeigen. Sie sei Herrn Guillaume sehr dankbar, dass er einige Punkte konkret angesprochen habe. Die Liberalen im Europaausschuss des Deutschen Bundestages forderten eine Stärkung des Europäischen Parlaments mit dem Ziel, dass es in allen Rechtssetzungsbereichen mitentscheiden solle. Die Stellung des Europäischen Parlaments solle generell im Bereich des Haushaltsrechts verstärkt werden. Das sei die eigentliche Domäne des Parlaments und auch der Hebel und das Instrument, um die Exekutive zu kontrollieren. Ein weiteres Anliegen betreffe die Kommission, die der Motor der europäischen Integration bleiben müsse. Deshalb unterstützten die Liberalen ganz eindeutig die Wahl des Kommissionspräsidenten durch das Parlament, um ihn und auch das Parlament zu stärken. Das müsse mit einfacher Mehrheit passieren, denn dann sei der Vorwurf der Politisierung nicht in der Form aufrecht zu erhalten, wie er zu Recht in den Debatten sowohl im Plenum als auch in den Arbeitsgruppen erhoben werde. Auch forderten die Liberalen einen aus den jeweiligen Regierungschefs der Länder zusammengesetzten Rat im institutionellen Gefüge der Europäischen Union. Dieser müsse eine wichtige Rolle wahrnehmen. Es müsse vermieden werden, dass die Kommission letztendlich in diesem wichtigen Gefüge von Parlament, Kommission und Rat geschwächt werde. Deshalb müsse man noch sehr intensiv über die Doppelspitze, so wie sie in der deutsch-französischen Initiative stehe, debattieren. Im Zusammenhang mit der Doppelspitze stehe nicht nur das Problem der so genannten roten Telefonnummer, welche ganz wichtig sei, sondern die Forderung nach einem Gesicht, das Europa präsentieren solle. Wünschenswert sei ein starker Kommissionspräsident auf der einen Seite und ein die Interessen der Mitgliedstaaten vertretener Rat auf der anderen Seite. Sie bemerkt, dass diese Struktur indessen nicht so ausgestaltet sein dürfe, dass der Präsident des Rates eine zu starke Rolle gegenüber dem Kommissionspräsidenten bekomme. Von daher seien die Liberalen mit der vorgeschlagenen Doppelspitze nicht einverstanden. Mit Blick auf die anwesenden Schülerinnen und Schüler bemerkt sie, dass die Diskussion durch die Verwendung von Begriffen wie Doppelspitze, Doppelhut, Ministerräten, Europäischer Rat für Außenstehende schwierig nachzuvollziehen sei. Sie betont deshalb, dass die Liberalen einen europäischen Außenminister forderten, der auch so auftrete, und weist daraufhin, dass es derzeit einen Außenpolitiker des Rates und einen Außenpolitiker der Kommission gebe. Die Aufgaben dieser beiden Außenpolitiker sollten künftig in einer Person gebündelt werden. Der Begriff des Doppelhutes werde in der Diskussion verwendet, weil es

in diesem Zusammenhang um Fragen der nationalen Souveränität und der Außenpolitik gehe, die von entscheidender Bedeutung für jeden Mitgliedstaat seien. Der Begriff des Doppelhutes bedeute, dass der europäische Außenminister mit der Zustimmung des Präsidenten der Europäischen Kommission von dem Europäischen Rat ernannt werde. Der europäische Außenminister würde bildlich gesprochen seine Legitimation einerseits aus der Säule des Rates sowie andererseits aus der Säule der Kommission erhalten. Intensive Gespräche über die Einzelheiten des deutsch-französischen Vorschlages seien noch notwendig. Es dürften auch nicht zwei komplexe Verwaltungsstrukturen erhalten bleiben. Abgesehen von dieser Institutionalisierung sei der Wille sehr wichtig, eine inhaltliche gemeinsame Außenpolitik zu gestalten. Die Schaffung einer solchen Außenpolitik werde man allein durch einen im institutionellen Gefüge eingebundenen europäischen Außenminister nicht realisieren. Eine gemeinsame Außenpolitik erfordere künftig ein stärkeres Miteinander der Mitgliedstaaten. Jeder Mitgliedstaat sei gefordert, dass es im Bereich der Außenpolitik der Europäischen Union nicht zu einer Kluft komme.

Der **Vorsitzende** dankt der Kollegin Leutheusser-Schnarrenberger für diesen Beitrag und stellt fest, dass man in den letzten beiden Wortmeldungen die Spannweite gesehen habe, die es bei der Betrachtung des Verfassungsprojektes gebe. Er habe mit dem Kollegen Lequiller folgende Verfahrensweise vereinbart, nur noch dem Kollegen Landrain das Wort zu erteilen, um so, wie es im Zeitplan vorgesehen sei, den ersten Tagesordnungspunkt abzuschließen. Die vier vorliegenden Wortmeldungen von Frau Dr. Schwall-Düren, Herrn Garrigue, Herrn Bodewig und Frau Lührmann wolle er am Vormittag, unmittelbar im Anschluss an die Beiträge von Herrn Dehaene und Herrn Grzyb, berücksichtigen. Wenn sie damit einverstanden seien, würde man so verfahren. Man habe bewusst im Kontrast zu Versailles vorgesehen, dass möglichst viele Kollegen und Kolleginnen zu Wort kommen könnten, und das habe man bislang, dank ihrer Hilfe auch geschafft. Der Vorsitzende bittet Herrn Landrain, das Wort zu ergreifen.

**Abg. Edouard Landrain (F)** begrüßt den Vorsitzenden, die Kolleginnen und Kollegen. Er gehöre einer Generation an, die den letzten Krieg noch erlebt habe. Die Anwesenden könnten es sich nicht vorstellen, wie sehr es ihn heute bewege, hier bei ihnen in Stuttgart sein zu dürfen. Er gehöre einer Generation an, die sich Europa gewünscht habe. Dieses Europa baue man auf. Man könne den Beteiligten nicht genug dafür danken, dass sie dieses Treffen heute hier organisiert hätten. Er bemerkt, dass er nicht über die Verfassung sprechen wolle, sondern über alle möglichen anderen kleineren Aspekte Europas wie das Deutsch-Französische Jugendwerk, die Bildung, die Universitäten und Hochschulen, die Kulturen oder den Sport. Es seien diese kleinen Dinge, die dazu führten, dass man einander kennenlerne. Die Städtepartnerschaften zum Beispiel, man könne niemals genug sagen, wie wichtig das sei im Leben der

beiden Völker. Europa lebe nur durch diese kleinen Dinge und er werde ihnen ein Beispiel geben: Arte sei von vielen kritisiert, aber von manchen wisse man, dass sie bei Arte die Wetternachrichten schauten und sich dann fragten, warum es in Spanien schön sei oder durch dieses Hoch oder jenes Tief in Stuttgart und in Warschau schneie. Er glaube, diese Wetterkarte führe dazu, dass man sich als Europäer besser kennenlerne und dass Europa künftig Erfolg haben werde. Ein bescheidener gemeinsamer Wille im Rahmen des Aufbauwerks Europas sei notwendig.

Der **Vorsitzende** begrüßt das Engagement des Abgeordneten Landrain. Dieses sei notwendig, um Europa voran zubringen. Er bedankt sich herzlich für diesen Beitrag. Das Deutsch-Französische Jugendwerk betreffend erklärt er, dass er gemeinsam mit Kollegen Lequiller an der Sitzung der beiden Präsidien der beiden Parlamente in Paris vor wenigen Wochen teilgenommen habe. Im Rahmen dieser Sitzung sei es erfreulich gewesen, dass parteiübergreifend die Meinung festgehalten worden sei, die Mittel des Deutsch-Französischen Jugendwerks auf beiden Seiten zu erhöhen, um den Austausch Jugendlicher beider Nationen zu verstärken. Im Raum stünde ein Betrag von fünf Millionen Euro. Wünschenswert sei es, dass dieser Betrag aufgebracht werde trotz aller Sparsamkeitszwänge, damit dieses deutsch-französische Projekt nicht scheitere. Es sei gut, dass die so genannten kleinen Dinge angesprochen worden seien. Er erklärt, dass der Kollege Lequiller den Vorsitz übernehmen werde.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** äußert, dass er von der Plenardiskussion sehr beeindruckt sei. Er wolle zuerst den stellvertretenden Vorsitzenden des Europäischen Verfassungskonvents, Herrn Dehaene, herzlich begrüßen, der bereits mit der Délégation pour l'Union européenne in Paris zusammengearbeitet habe. Herr Dehaene sei ebenfalls Vorsitzender der Arbeitsgruppe Außenpolitik. Außerdem spiele er natürlich eine ganz herausragende Rolle im Konvent als Vizepräsident des Konvents. Er bitte die Anwesenden um einen herzlichen Beifall für die Teilnahme von Herrn Dehaene an der gemeinsamen Sitzung der Europaausschüsse des Deutschen Bundestages und der französischen Nationalversammlung

## **Themenblock II      Verfassung für Europa**

**VP Jean-Luc Dehaene (EK)** bedankt sich beim Vorsitzenden und bei den Damen und Herren Parlamentariern. Er freue sich, an der gemeinsamen Sitzung teilzunehmen. Er habe in der Vergangenheit nicht nur die Gelegenheit gehabt, an einer Sitzung der in der französischen Nationalversammlung eingesetzten Delegation für die Europäische Union, sondern auch in der 14. Wahlperiode an einer Sitzung des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union im Deutschen Bundestag teilzunehmen. Er wolle gleichzeitig auch unterstreichen, wie wichtig die deutsch-französische Zusammenarbeit im europäischen Aufbauwerk

sei. Er freue sich darüber, dass der deutsch-französische Motor mit wichtigen Beiträgen von beiden Seiten im Konvent funktioniere. Um später noch genug Zeit für die Diskussion zu haben, wolle er Folgendes kurz skizzieren. Zunächst wolle er gewisse Feststellungen betreffend die Konventsberatungen machen. Einige Feststellungen seien von den Vorrednern bereits erwähnt worden. Anschließend beabsichtige er, etwas provokanter über verschiedene Probleme zu sprechen, die es noch im Konvent zu bewältigen gelte. Das sei auch schon in der gemeinsamen Erklärung von dem Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union und der Délégation pour l'Union européenne angerissen worden. Im zweiten Teil werde er eine persönliche Einschätzung formulieren. Man könne gemeinsam feststellen, dass der Konvent selbst auch dann ein Erfolg sei, wenn das Ziel des Konvents nicht ganz erreicht werde. Er sei sehr positiv überrascht über den Verlauf der Diskussionen und die Organisation der Arbeiten. Man müsse feststellen, dass durch die Erklärung von Laeken zum ersten Mal eine wirklich politische Debatte über die Zukunft Europas stattfinde. Die öffentliche Debatte sei ganz wichtig. Die Debatte sei mit der Zivilgesellschaft und mit vollständiger Beteiligung der Beitrittsländer geführt worden. Die Beteiligung der Beitrittsländer sei besonders wichtig, denn sie erlaube den Beitrittsländern, mit einer Situation umzugehen, die für sie nicht einfach sei. Denn man habe auf der Grundlage des Vertrages von Nizza mit ihnen verhandelt und ihnen gleichzeitig gesagt, in Zukunft werde es einen anderen Vertrag geben, der das Funktionieren Europas bestimme. Dies stelle ein Problem sowohl für die Beitrittsländer als auch für die jetzigen Mitgliedstaaten dar. Der Konvent werde eine Lösung für dieses Problem mit dem Ergebnis seiner Beratungen liefern. Das Ergebnis des Konvents werde dann auch das gemeinsame Ergebnis der jetzigen Mitgliedsländer und der zukünftigen Mitgliedsländer sein, die so mitgewirkt hätten, als ob sie schon Mitglieder wären. Dies zu unterstreichen, sei sehr wichtig. Hinsichtlich der Konventsberatungen über die Zukunft Europas erklärt er, dass die Beratungen zu einer Bestandsaufnahme geführt hätten. Man könne nicht die Augen vor der Tatsache verschließen, dass Europa einen Verfassungsvertrag brauche, der auch alle früheren Verträge zusammenschließe. Man sei damit einverstanden, dass diese Verträge verständlicher und lesbarer sein müssten. Auch müsse die Charta der Grundrechte in den Verfassungsvertrag eingliedert werden, damit Europa seine ihm zufallende Rolle wahrnehmen könne. Auf internationaler Ebene brauche Europa eine Rechtspersönlichkeit. Ferner müsse Europa als eine Einheit arbeiten. Europa dürfe nicht mehr auf verschiedenen Pfeilern beruhen. Innerhalb der Institutionen müssten bei allen Themen auch die selben Verfahren gelten. Er betont, dass dies Grundprinzipien seien, die vor sechs Monaten überhaupt nicht selbstverständlich gewesen und jetzt innerhalb des Konvents zu einer Selbstverständlichkeit geworden seien. Bezüglich des aktuellen Sachstandes im Konvent sagt er, dass der Konvent eine wichtige Phase des Anhörens bzw. der Konsultationen hinter sich habe. Im Verfassungsvorschlag des Konvents seien die Beiträge und Ecksteine für den Aufbau Europas definiert. Für die Auseinandersetzung mit

dem aktuell dem Präsidium vorliegenden ersten Verfassungstext müsse eine Methode gefunden werden, die es vor allem den Konventsmitgliedern erlaube, einen gemeinsamen Text zu verabschieden. Die ersten Texte hätten zu tausend Änderungsvorschlägen geführt. Dies sei nicht Besorgnis erregend, sondern konkretisiere das Engagement der Konventsmitglieder, einen Text mit eigener Handschrift zu verabschieden. Ein wichtiger und sehr eingehend zu diskutierender Teil sei der Teil betreffend die Werte, die Ziele und die Befugnisse der Union. Im Rahmen der Beurteilung der vom Präsidium vorgeschlagenen ersten sechzehn Artikel sei auf den Vorteil hinzuweisen, dass sie lesbar seien. Die Artikel seien sogar so lesbar, dass er in verschiedenen Kontakten mit den Mitgliedstaaten festgestellt habe, dass manche jetzt erst begreifen würden, was die Union eigentlich sei. Denn man bekomme Kritiken und Bemerkungen zu Artikeln, die aus den jetzigen Verträgen übernommen worden seien. Das zeige, dass die jetzigen Verträge vielleicht nicht immer so verständlich und lesbar seien, dass viele noch nicht verstanden hätten, was darin stehe. Die vorgeschlagenen Artikel hätten den Vorteil der Klarheit. Jetzt müsse der Konvent ein Mittel finden, dass auch nach Abschluss der Besprechung der tausend Änderungsvorschläge der Text immer noch lesbar sei. Es sei nicht einfach, ein adäquates Mittel hierfür innerhalb des Konvents zu finden. Er wolle gleichzeitig eine zweite Warnung aussprechen: Wünschenswert sei die Forderung nach Vereinfachung, Lesbarkeit, Verständlichkeit des Verfassungstextes. Gleichzeitig werde jedoch auch im Konvent gefordert, dass das Ziel nicht darin bestehe, weder einen föderalen Staat noch die Vereinigten Staaten von Europa zu schaffen. Das bedeute wiederum, dass der Verfassungstext für etwas Komplexeres als einen Staat geschrieben werde. Trotz der Vereinfachung der bestehenden Texte werde die Europäische Union eine komplexere Struktur darstellen als die eines einfachen Staates. Er erklärt, dass keine Illusionen über das Ergebnis des Verfassungskonvents bestehen dürften, insbesondere vor dem Hintergrund des angestrebten Ziels. Der Konvent solle jetzt seinen Arbeitsrhythmus intensivieren, so dass die Arbeiten im Juni 2003 abgeschlossen würden. Die Diskussion über den Zeitplan der noch anstehenden Konventsarbeiten sei unsinnig. In Anbetracht der stundenlangen Gespräche über den Zeitplan habe er oftmals gedacht, diese Stunden besser für die Besprechung des Textes zu verwenden. Der Konvent solle sich auf den Text konzentrieren und natürlich das Ziel Juni im Auge behalten. Wenn die Konventsarbeiten bis dahin nicht vollständig abgeschlossen seien, wäre das nicht so schlimm, weil der Konvent in diesem Fall noch einen kleinen Galopp einlegen könne. Man solle nicht den Druck vom Konvent nehmen. In einem zweiten Teil seines Beitrages wolle er auf verschiedene Schlüsselfragen zu sprechen kommen und hoffe, dabei nicht zu viele Nuancen auszulassen. Zu Beginn erklärt er, dass es zwei ganz wichtige Punkte in der künftigen Verfassung und in der Funktionsweise der Europa Union gebe. Den ersten Punkt habe man schon behandelt, den zweiten indessen noch nicht. Der erste Punkt betreffe die Mehrheitsentscheidung. In einer Union mit fünfundzwanzig Mitgliedern sei es unmöglich, mit der Einstimmigkeitsregel

zu arbeiten. Dies würde eine Blockade bedeuten. Im Rahmen von Absichtserklärungen plädierten alle Mitgliedstaaten für die Ausweitung des Grundsatzes betreffend die Mehrheitsentscheidungen. Dies zeigten die Regierungskonferenzen von Amsterdam und Nizza. In Anbetracht der Zusammenfassung aller Ausnahmen hinsichtlich des Grundsatzes der Mitentscheidung stelle sich indessen die Frage, auf welchem Gebiet der Mitentscheidungsgrundsatz Anwendung finden solle. Wünschenswert sei, dass die künftige Verfassung das Mehrheitsentscheidungsverfahren als Regel verankere und zu dieser Regel einige Ausnahmen vorsehe, in denen an dem Grundsatz der Einstimmigkeit festgehalten werde. Ziel müsse es indessen sein, dass nach Ablauf einer bestimmten Zeit und zunehmender praktischer Erfahrung das Erfordernis nach Einstimmigkeit abgeschafft werde. Er betont, dass im Rahmen der Gestaltung der künftigen Funktionsweise der Europäischen Union nicht wieder verschiedene Ansätze gewählt werden sollten. Der zweite Punkt betreffe die Finanzierung der Union. Dies sei ein Tabuthema. Er hoffe, dass man auch hier manche Türen öffnen könne, auch wenn in der Verfassung nicht das Finanzpaket geregelt werden könne. Sehr wichtig wäre es, verschiedene Türen bezüglich der Eigenmittel der Union zu öffnen, da man sonst vielleicht 2006 zu einer Blockade kommen würde. Denn die Finanzierung über nationale Beiträge habe ihre Grenzen erreicht und werde nicht mehr durchzuhalten sein, wenn man die aktuelle und in Nizza beschlossene Regelung bis 2006 beibehielte. Dies sei ein Tabuthema, über das man selbst im Konvent nicht sprechen könne, und sei daher sehr schwierig. Er wolle noch auf den deutsch-französischen Vorschlag zurückkommen, der im Konvent eine ganz wichtige Stellung einnehme. Dieser Vorschlag sei zum Glück in Form eines Beitrages vorgestellt worden, was bedeute, dass man darüber diskutieren solle. Solche Beiträge wie die der Benelux-Länder oder der Kommission würden wichtige Elemente in der Diskussion innerhalb des Konvents darstellen. Seiner Ansicht nach bestehe Grund zur Freude, dass die Regierungen die Bedeutung des Konvents verstanden hätten, indem sie ihre Regierungsdelegation verstärkt und wie Deutschland den Außenminister in die Delegation aufgenommen hätten. Zudem müssten die Außenminister aber verstehen, dass sie sich nicht auf einer Regierungskonferenz befänden und es daher nicht reiche, wenn sie sich untereinander als Außenminister einig seien. Sie seien vielmehr als Konventsmitglieder dort und müssten auch als solche teilnehmen, was zu verschiedenen Spannungen führen könne. Bezüglich des deutsch-französischen Beitrags sei es seiner Meinung nach sehr wichtig, sowohl bei den Politikbereichen der Union als auch bei den Institutionen Fortschritte zu machen. Dabei werde im Wirtschaftsbereich ein Akzent gesetzt und ein gemeinschaftlicher Ansatz im Bereich der Justiz und der Sicherheit verfolgt. Die Vorschläge, die in der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik gemacht worden seien, würden die Ergebnisse seiner Arbeitsgruppe unterstützen. Dort seien sehr wichtige Positionen eingenommen worden, wobei er als Vorsitzender der Arbeitsgruppe Außenpolitik einiges miterlebt habe. Zwar sei der Umgang mit dem Irakkrieg kein schönes europäisches Schauspiel, doch sei

dies auch kein Grund für Pessimismus. Gerade jetzt solle man versuchen, dies zu verbessern. Die Arbeitsgruppe Außenpolitik habe mit Maastricht und mit gemeinsamer Außen- und Sicherheitspolitik angefangen und habe damit die Bürger ein wenig überfordert. Obwohl es nur gemeinsame Aktionen gegeben habe, habe man von gemeinsamer Außenpolitik gesprochen. Im Kosovo und in Bosnien habe es nur negative Erlebnisse gegeben und auch in der aktuellen Nahost- oder Irakpolitik gebe es keine wirklich gemeinsame Außenpolitik. Diese werde nur kommen, wenn man den Willen habe, eine gemeinsame Außenpolitik durchzuführen. Insofern könne man nur hoffen, dass die jetzigen Geschehnisse dazu motivieren würden, später eine gemeinsame Außenpolitik einzuführen. Eine wirklich gemeinschaftliche Politik könne nur aus der Union selbst hervorgebracht und auch nur in der Union selbst diskutiert werden. Dabei sei anzumerken, dass in dieser Hinsicht alle ein wenig heuchlerisch gewesen seien. Denn der britische Premierminister Blair sei in Washington gewesen, ohne zuvor in der Union mit anderen gesprochen zu haben. Auch der französische Staatspräsident Chirac und der Bundeskanzler Schröder hätten ihre Positionen eingenommen, ohne vorher darüber in der Union zu diskutieren. Wolle man eine gemeinsame europäische Außenpolitik, müsse man zumindest in Europa gemeinsam über die Außenpolitik sprechen. Der insofern erforderliche Lernprozess müsse stimuliert werden, was die Aufgabe der Arbeitsgruppe Außenpolitik sei. Zunächst müsse man die neunzig Prozent organisieren, in denen es nicht um Krisenbewältigung gehe und wo man gemeinsam ein Tätigwerden für erforderlich halte. Es gehe dabei etwa um den Bereich Entwicklungshilfe, bilaterale Beziehungen, gemeinsame Dienststellen und gemeinsame Botschaften. Dadurch hätte man eine gemeinsame Basis, um später mit dem erforderlichen politischen Willen die Krisenbewältigung ebenfalls gemeinsam angehen zu können. Er teile die Meinung von Frau Leutheusser-Schnarrenberger, dass der Doppelhut eine gute Idee sei. Dies sei sicherlich ein Kompromiss, wobei man langfristig vielleicht noch einen Schritt weiter gehen könne. Der Konvent müsse erst lernen, dass man erst einmal aus einem erreichten Kompromiss etwas machen müsse, um längerfristig weitergehen zu können.

Im Hinblick auf die Institutionen müsse jede Debatte darüber von dem Gleichgewicht zwischen den Institutionen ausgehen. Man könne daher nicht über die jeweiligen Institutionen einzeln sprechen, sondern müsse immer das zwischen ihnen bestehende Gleichgewicht im Blick haben. Seiner Ansicht nach gebe es im Konvent einen breiten Konsens, die Mitbestimmung zur Regel werden zu lassen. Die Frage der Haushaltspolitik sei dabei aber noch offen. Die Frage bezüglich der Kommission sei ein Problem, das zwar wahrgenommen werde, bei dem aber niemand Verantwortung übernehmen wolle. Einerseits bestehe über die beabsichtigte Stärkung der Kommission Einigkeit, andererseits solle sie so zusammengesetzt werden, dass sie nicht mehr arbeitsfähig wäre. Bei einer Kommission mit fünfundzwanzig oder mehr Mitgliedern laufe man Gefahr, dass diese nicht funktioniere. Er selbst komme aus einem kleinen Land und habe dieses glücklicherweise überzeugen können. Im Namen der kleinen Län-

der, aber auch in Richtung der auf Grund ihrer Bevölkerungsstärke kleineren Beitrittskandidaten weise er darauf hin, dass die Kommission essentiell für das Funktionieren Europas sowie die Wahrung des zentralen europäischen Interesses sei. Von diesem Ausgangspunkt aus könnten alle Mitgliedstaaten an der Definition dieses gemeinsamen europäischen Interesses mitwirken. Das passiere nicht in einer intergouvernemental funktionierenden Instanz. Sowohl die großen als auch die kleinen Länder würden Institutionen wie den Gerichtshof, die Zentralbank oder die Kommission brauchen, die europäisch funktionierende Entscheidungen trafen. Sobald ein Mitgliedstaat dort anwesend sei, würden immer wieder die nationalen Interessen eine Rolle spielen. Ohne die Anwesenheit der Mitgliedstaaten hätte die Kommission die Möglichkeit, europäisch zu arbeiten. Darüber müsse indessen noch diskutiert werden. Sei die Kommission aber zu groß, führe dies umgekehrt zwangsläufig zu einer Hierarchisierung. Auch insofern sei klar, was dies für die kleinen Länder bedeute. Bei dieser noch zu führenden Diskussion müsse man sich stärker bewusst werden, welche Rolle die Kommission spielen solle.

Im Hinblick auf den Ministerrat müsse man zwischen der legislativen und der exekutiven Funktion unterscheiden. Arbeite er als Gesetzgeber, müsse dies deutlich werden, was heute nicht der Fall sei. Zudem sei es wichtig, zwischen dem Rat Allgemeine Angelegenheiten und dem Rat Auswärtige Angelegenheiten zu unterscheiden. Dabei handele es sich um zwei wichtige Räte, um die Prioritäten Europas zu bewältigen. Dabei könne man aber nicht beides auf einmal tun, denn die Rolle der Außenbeziehungen sei vielmehr etwas anderes als die Koordinierung in Europa. Angesichts der Frage nach dem Präsidenten überrasche ihn, dass man sich an diesem Thema festbeiß. Denn im Hinblick etwa auf den Präsidenten des Europäischen Rates stehe noch nicht einmal genau fest, was der Europäische Rat tun wolle und solle. Er plädiere dafür, die Diskussion noch einmal von der Rolle der einzelnen Institutionen ausgehend aufzunehmen. Dabei müsse man wissen, dass der Europäische Rat in diesem Institutionengefüge sehr hybrid sei. Mit der Zeit werde man sicherlich im Vertrag die Rolle des Europäischen Rates definieren. Sobald dies passiert sei, könne man die Person des Präsidenten festlegen, wobei er sich vorstellen könne, dass dieser Präsident mehr als der Europäische Rat tue. An dem deutsch-französischen Beitrag kritisiere er, dass der Präsident die Rolle haben solle, den Europäischen Rat vorzubereiten und über die Umsetzungen der Entscheidungen zu wachen. Dies sei seiner Meinung nach viel und nicht die Rolle des Präsidenten. Die Vorbereitung des Europäischen Rates müsse im Rat Allgemeine Angelegenheiten gemeinsam mit der Kommission geschehen, was der Verwaltung der Europäischen Agenda entspreche. Die Umsetzung sei nicht die Sache des Rates Allgemeine Angelegenheiten, sondern die der Kommission. Im Hinblick auf das Gleichgewicht der Institutionen gebe es hier vielleicht einen Ausweg, wenn man die deutsch-französischen Vorschläge mit denen der Benelux-Staaten vermische. Die Beneluxstaaten würden die Rolle des Rates Allgemeine Angelegenheiten und

des Rates Außenbeziehungen betonen und vorschlagen, dass der Vorsitz des letzteren bei dem Außenminister sei, während der Rat Allgemeine Angelegenheiten vom Kommissionspräsidenten geleitet werde. So gebe es zwei Instrumente zur Verwaltung der Europäischen Agenda, zur Vorbereitung und Umsetzung dessen, was der Europäische Rat mache. Dann könne man versuchen, auch die Rolle eines Präsidenten des Europäischen Rates im Verhältnis zur Rolle des Kommissionspräsidenten zu definieren. Der ausschließliche Focus auf die Präsidentenfrage sei kein guter Ausgangspunkt, um die Institutionenfrage zu lösen, vielmehr müsse erst die Rolle der Institutionen definiert werden. Er selbst sei ein Anhänger der Denationalisierung der Präsidentenfrage. Denn die Tatsache, dass der Präsident in den Institutionen die Funktion eines Vorsitzenden gehabt habe, sei in den vergangenen Jahren in der Europäischen Union gerade wegen einer gewissen Schwäche der Kommission schlecht gewesen. Die Agenda und die Prioritäten würden entsprechend der nationalen Interessen festgelegt, so dass es an Kontinuität mangle. Daher brauche man eine wirkliche Europäische Agenda, was Rat Allgemeine Angelegenheiten und Kommission gemeinsam festlegen müssten. Angesichts der Bedeutung, die er dem Beitrag Deutschlands und Frankreichs zum Konvent beimesse, seien dies seine persönlichen Überlegungen zu den Arbeiten des Konvents.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bedankt sich bei Herrn Dehaene und erteilt Herrn Grzyb, dem stellvertretenden Vorsitzenden des Ausschusses für die Europäische Integration im polnischen Parlament, das Wort.

**Abg. Andrzej Grzyb (Polen)** begrüßt die Vorsitzenden Wissmann und Lequiller, die Abgeordneten des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union des Deutschen Bundestages und der Délégation pour l'Union européenne der französischen Nationalversammlung. Er bedanke sich herzlich für die Einladung zum Treffen der Europa-Ausschüsse in Stuttgart. Während der letzten Arbeitssitzung des Europa-Ausschusses des Sejm mit dem Europa-Ausschuss des Bundestages habe er die Erwartungen bezüglich der Zusammenarbeit der Ausschüsse der Parlamente im Rahmen des Weimarer Dreiecks zum Ausdruck gebracht. Man sehe die Notwendigkeit, die Kontakte und die Zusammenarbeit der Europa-Ausschüsse weiter auszubauen. Dem Vorsitzenden Wissmann danke er für seine Initiative zu diesem Treffen und die hierzu ausgesprochene Einladung. Er überbringe auch den Dank des Vorsitzenden des Ausschusses für die Europäische Integration im Sejm, Herrn Oleksy, der persönlich nicht habe erscheinen können. Bei dieser Gelegenheit wolle er den Vorschlag unterbreiten und die herzliche Einladung aussprechen, sich zum nächsten Treffen der Europa-Ausschüsse Deutschlands, Frankreichs und Polens im Mai 2003 in Warschau zu versammeln. Das polnische Parlament beschäftige sich zur Zeit nicht nur mit dem Abschluss der Verhandlungen und der Formulierung des Wortlautes des Beitrittsabkommens, sondern bereite auch die Volksab-

stimmung vor, die den Beitritt Polens bestätigen solle. Gemäß der Verfassung benötige man eine Beteiligung von fünfzig Prozent der Wahlberechtigten, damit diese Volksabstimmung gültig sei. Dies sei eine schwierige Aufgabe. Etwa sechzig Prozent der Wahlberechtigten seien für den Beitritt. Die Abstimmung über den Beitritt werde durch die gesellschaftliche und wirtschaftliche Lage in Polen, aber auch durch das Bild, wie sich Europa in Polen vermittele, beeinflusst.

Das Thema des heutigen Treffens sei die künftige Gestalt der Europäischen Union und die Rolle der nationalen Parlamente im Integrationsprozess. Die Beziehungen zwischen den Bürgern und den europäischen Institutionen seien diskutiert worden und würden weiter diskutiert. Das sei auch für Polen eine wichtige Frage, obwohl das Land erst am Beginn seiner Mitgliedschaft stehe. Er fragt die Herren Vorsitzenden, worüber man bei dem vorgeschlagenen Treffen des Weimarer Dreiecks in Warschau reden solle. Der Katalog der Fragen bleibe immer noch groß. Solle das Projekt eine gute Zukunft haben, müsse man auch nach schwierigen Momenten, wie etwa nach den letzten Äußerungen von dem französischen Staatspräsidenten Chirac zum Irak, miteinander reden. Gemeinsame Treffen und Gespräche könnten helfen, Zweifel zu klären und den Prozess zu erleichtern. Die parlamentarische Diplomatie habe auch den Wert, offen und ehrlich sprechen zu können.

Er wolle anschließend einige Bemerkungen zum Thema Verfassungsvertrag für die Europäische Union anbringen. Die Gestaltung der Vision des künftigen Europas sei für Polen und andere Beitrittsländer eine Möglichkeit, aus dem Labyrinth der technischen Verhandlungen herauszukommen. Die Europäische Union sei für die Beitrittsländer nichts Fremdes mehr. Sie werde aber als kompliziertes Konglomerat rechtlicher Regelungen wahrgenommen, das mit Demokratie wenig gemeinsam habe. Aus polnischer Sicht bemerke man, dass zwar jeder eine bessere Union wünsche, man aber nicht die Kosten dafür tragen wolle. Dabei gehe es nicht nur um Geld, sondern auch um andere Punkte wie beispielsweise die Abgrenzung der Kompetenzen in der Europäischen Union. In der institutionellen Diskussion stehe man unter der Bedingung, sich an gewisse Prinzipien halten zu müssen. Diese seien durch das institutionelle Gleichgewicht und das Gleichgewicht der Mitgliedstaaten bestimmt. Man betrete hier bereits das Gebiet der konkreten Reformen, von denen die letzte deutsch-französische Initiative gesprochen habe. Diese habe die Hauptrolle des Rates und der Kommission bestätigt. Die Idee, den Vorsitzenden des Europäischen Rates für fünf Jahre oder zweieinhalb Jahre mit der Möglichkeit der Verlängerung zu wählen, würde der Union eine stabile Leitung sichern. Die bisherige sechs Monate-Regelung könne bei manchen Räten bestehen bleiben. Die parallele Idee, den Vorsitzenden der EU-Kommission im Europaparlament zu wählen, spreche für die Stärkung der Rolle dieser Institution und ihres Vorsitzenden und sei eine Frage der Demokratie.

Eine wichtige Rolle würden die nationalen Parlamente spielen. Das künftige Verfassungsvertrag solle Ausführungen zur Rolle der Nationalparlamente beinhalten, etwa zur Siche-

rung der Kontrolle der einzelnen Regierungen im Rat sowie Regeln bezüglich der Proportionalität und Abhängigkeit.

Notwendig sei die öffentliche Arbeit des Rates im Rahmen seiner Legislativfunktion. Ein sehr wichtiger Punkt aus polnischer Sicht sei, dass das Prinzip der offenen Tür auch bei der Koordinierung der Politik und anderen Tätigkeiten berücksichtigt werden solle. Neben den institutionellen Aspekten wolle er aus der polnischen Perspektive auch die Frage der überzeitlichen Werte ansprechen. Man schlage eine *invocatio dei* im Verfassungsvertrag in der gleichen Gestalt vor, wie sie in der polnischen Verfassung existiere. Diese *invocatio dei* sei in Polen sowohl durch die Gläubigen als auch durch die Vertreter anderer Weltanschauungen angenommen. Es sei sehr wichtig, dass der Vertrag nicht nur eine Zusammenstellung technischer Aspekte und institutioneller Verbindungen sei. Die gegenwärtige Union sei auf der Grundlage des europäischen Wertesystems gewachsen, das auch geistliche Werte und die Rolle des Christentums in den letzten zwei Jahrtausenden beinhalte.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bemerkt zunächst, dass das Deutsch des Kollegen Grzyb besser als sein eigenes sei. Er wolle nun etwas tun, was er in seinem Wahlkreis nie machen würde. Er habe nun noch etwa dreißig Minuten zur Verfügung und neun Redner, die um das Wort gebeten hätten. Er werde die Redezeit auf drei Minuten pro Person begrenzen. Dies entspreche der Regelung im Konvent. Herr Dehaene sei auch da, um das zu bezeugen. Giscard d'Estaing sei als Präsident sehr streng und achte sehr genau auf die Einhaltung der Redezeit. Die erste Wortmeldung komme von Frau Dr. Schwall-Düren, wobei er nochmals auf die drei Minuten Redezeit hinweise.

**Abg. Dr. Angelica Schwall-Düren (SPD)** bemerkt, der Vorsitzende sei sehr streng sei, weshalb sie versuche, sich kurz zu fassen. Sie greift eine Anmerkung von Herrn Altmaier auf, wonach die Verfassung gelingen müsse. Zwar habe er Recht, dennoch wolle sie davor warnen, sich der Illusion hinzugeben, die ideale Verfassung schaffen zu können. Viele, die schon bemängeln, dass der deutsch-französische Vorschlag nicht alles enthalte, was zu einem optimalen Funktionieren notwendig sei, sprächen von Rückschritten, Widersprüchen oder Formelkompromissen. Ihrer Ansicht nach sei es die Geschichte der Europäischen Union, dass sie sich auch über Brüche sowie Widersprüche weiterentwickelte und – wenn auch sehr langsam – Fortschritte gemacht habe. Allerdings solle man die Erfolge nicht klein reden. In diesem Zusammenhang habe die deutsch-französische Zusammenarbeit immer eine große Rolle gespielt. Im Augenblick werde manchmal eher kritisch darüber gesprochen, indem man von der deutsch-französischen Achse spreche. Da dieses Wort eher trenne, wolle sie zu dem Begriff des Tandems zurückkommen, welches etwas in Bewegung setze. Gerade die deutsch-französische Zusammenarbeit trage dazu bei, unterschiedliche Vorstellungen der eher integ-

rationsfreundlichen Seite sowie der intergouvernemental geprägten Seite zusammenzuführen. Wenn es auch jetzt großen Widerstand gegen diesen deutsch-französischen Vorschlag gebe, bedeute dies, dass man unbedingt den Dialog mit allen Mitgliedstaaten intensivieren müsse. Deswegen sei es wichtig, dass man heute hier sei. Nach Stuttgart solle man jede Möglichkeit nutzen, um miteinander zu sprechen. Dies betreffe einige der großen Mitgliedstaaten, die große Bedenken beispielsweise gegen die qualifizierte Mehrheit oder gegen den gemeinsamen Außenminister hätten. Es betreffe aber auch die kleinen und die neuen Mitglieder, die etwa Probleme mit der vorgesehenen Konstruktion der Ratspräsidentschaft hätten. Wenn man es schaffen wolle, zu einer politischen Union zu kommen, Europa als wirtschaftsstärkste Region in sozialer Verantwortung zu gestalten und zu einer gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik zu gelangen, brauche man die Partnerschaft zwischen allen. Dabei helfe nur der Dialog weiter. Deswegen sei sie nicht der Ansicht, dass die gemeinsame europäische Außenpolitik angesichts der Probleme im Zusammenhang mit dem Irak gescheitert sei. Dadurch werde nur aufgezeigt, welche Notwendigkeit bestehe, diesen Weg fortzuführen und die materielle Basis für eine gemeinsame europäische Außenpolitik zu schaffen. Die Einführung der qualifizierten Mehrheit in der gemeinsamen Außenpolitik würde auch dazu führen, dass ein Konsens gesucht werden müsse und nicht problemlos über fundamentale existentielle Interessen einzelner Staaten hinweggegangen werden könne. Man werde aber nur dann eine ernstzunehmende Europäische Union bekommen, wenn man diesen Weg gemeinsam weitergehe. Dazu wolle sie alle ermutigen.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bedankt sich bei Frau Dr. Schwall-Düren und bittet nun Herrn Garrigue das Wort zu ergreifen.

**Abg. Daniel Garrigue (F)** begrüßt die Vorsitzenden, den Minister, den Vizepräsidenten der europäischen Verfassungskonvents sowie die Kollegen aus Frankreich und Deutschland. Viele Redner hätten bereits drei Tatsachen unterstrichen: Erstens sei es absolut notwendig, dass der Konvent ein Erfolg werde. Zweitens sei die Bedeutung der deutsch-französischen Achse als historischer Motor, der im europäischen Aufbauwerk noch sehr aktuell sei, hervorzuheben. Drittens seien die deutsch-französischen Vorschläge zu dem Institutionengefüge realistisch, da dies die einzige Art und Weise sei, wie Supranationales und Intergouvernementales zusammengebracht werden könne. Die Erfahrung zeige, dass eine duale Exekutive funktionieren könne. Herr Dehaene habe gesagt, dass das Wichtigste in diesem Bereich die Frage der Organisation sowie eine klare Zuordnung der Rollen und Befugnisse sei. Dabei müsse man sehr darauf achten, die Bindungen im Rahmen der deutsch-französischen Zusammenarbeit enger zu flechten. Natürlich müsse man auch darauf achten, dass keine legitimen Empfindlichkeiten der Partner getroffen würden, da es sonst die Gefahr mehrerer Achsen in

Europa gebe. Deshalb unterstütze er den Vorschlag seines Kollegen Philip sowie seines polnischen Kollegen, Herrn Grzyb, gemeinsam allen anderen Parlamenten, Ausschüssen und Delegationen in den europäischen Ländern die eigenen Vorstellungen zu erklären. Es wäre gut, wenn der Text der Stuttgarter Erklärung die Bekräftigung enthalten würde, dass dieser Wille zum Dialog und zur Öffnung existiere.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bemerkt, er habe vorhin mit dem Kollegen Wissmann gesprochen und es sei selbstverständlich, dass man an dieser Idee weiterarbeiten werde.

**Abg. Kurt Bodewig (SPD)** begrüßt die Anwesenden und stellt fest, dass man bei dem Treffen in Versailles am 22. Januar 2003 gesagt habe, stärker zusammenarbeiten zu wollen. Der Anlass sei das vierzigjährige Bestehen des Elysée-Vertrags, eines Stabilitätsgaranten in Europa, gewesen. Heute komme man zusammen, um über das ehrgeizigste europäische Projekt, das Verfassungsprojekt, mit sachkundigen Referenten zu diskutieren. Diese hätten deutlich gemacht, dass diese Verfassung für Europa von entscheidender Bedeutung sein werde. Seiner Ansicht nach gebe es eine ganze Reihe von Fragen, beispielsweise – wie es Herr Vizepräsident Dehaene beschrieben habe – ob der Rat legislativ oder exekutiv sei. Wenn man bedenke, dass etwa siebzig Prozent der vom Deutschen Bundestag beschlossenen Rechtsakte eine Umsetzung europäischen Rechts und somit europäisch vorbestimmt seien, sei diese Debatte aus Sicht der nationalen Parlamente ganz entscheidend. Deshalb begrüße er die intensive gemeinsame Diskussion. Er wolle den Gedanken von Staatsminister Bury aufgreifen, wonach eine Stärkung des Parlaments auch eine Demokratisierung der Europäischen Union bedeute. Deswegen habe er sowohl im Hinblick auf die Rechte als auch zum Zweck einer größeren Transparenz ein großes Interesse an der Stärkung des Parlaments. Die direkte Wahl des Kommissionspräsidenten durch das Parlament stärke das Parlament und schaffe gleichzeitig eine sehr demokratische, durch Parteifamilien im Parlament diskutierte und vorbereitete Entscheidung des Parlaments. Dies sei ebenso wichtig, wie die Tatsache, dass Europa seiner Ansicht nach nicht nur ein Europa des freizügigen Warenverkehrs, sondern ein soziales Europa werden solle, das zunehmend auch eine gemeinsame europäische Außenpolitik erhalte. Der Vorschlag des Doppelhutes, über dem man im Einzelnen diskutieren könne, sei dabei ein sehr pragmatischer Vorschlag, der eine europäischen Stimme notwendig mache. An dieser Stelle weise er darauf hin, dass es eine Zusammenkunft der Außenminister, die sich mit Themen wie dem Irak beschäftigt hätten, in Athen gegeben habe. Die Tatsache, dass man die längste Phase eines Friedens in Europa seit dem Zweiten Weltkrieg habe, zeige, dass die Europäische Union der fünfzehn und demnächst der fünfundzwanzig Mitglieder auch ein Garant für den Frieden in Europa sei. Deswegen fordere er dazu auf, gemeinsam daran zu arbeiten. Eben dies würden Frankreich und Deutschland derzeit in der Irak-Situation gemeinsam tun. Auch Polen sei dazu

eingeladen, hierbei mitzuwirken, damit das Weimarer Dreieck eine wichtige Funktion erhalte. Seiner Ansicht nach mache man auf diese Weise Fortschritte im Sinne eines friedlichen Europas, das vor allem den in Europa lebenden Menschen nutze.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bedankt sich bei Herrn Bodewig und erteilt Frau Tharin das Wort.

**Abg. Irène Tharin (F)** bemerkt, dass inzwischen zwei deutsche Kolleginnen gesprochen hätten, während sie auf dieser heutigen Reise die einzige Frau in der französischen Delegation sei. Da es für sie daher eine Frage der Ehre sei, wolle sie das Wort ergreifen. Sie sei sowohl eine neue Abgeordnete als auch ein neues Ausschussmitglied, weshalb sie sich weniger fachlich äußern wolle als vielmehr ihre Empfindungen in Bezug auf Europa auszudrücken. Es gebe – was bereits hervorgehoben worden sei – ein erhebliches Missverhältnis zwischen den Bürgern und den Gesprächen, die hier unter Europaexperten geführt würden. Deshalb sei es unerlässlich, auch gemeinsam vor Ort mit den Bürgern zu sprechen. Ihre eigenen sechs Kinder, die inzwischen schon relativ groß seien, würden ihr manchmal Fragen über Europa stellen, die sie nicht immer beantworten könne, so dass sie sich erst selbst erkundigen müsse. Dies beweise, dass die Kinder Interesse an Europa hätten, aber nicht immer die Antworten fänden, die sie gerne erhalten möchten. Im Alltag würden aus Unwissenheit viele Hindernisse und Probleme im eigenen Land auf Europa geschoben. Davor müsse man sich in Acht nehmen. Die eigenen Probleme auf den Beitritt zu Europa zurückzuführen, sei ihrer Meinung nach ein schlimmes und falsches Argument.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** erteilt Frau Lührmann das Wort.

**Abg. Anna Lührmann (Bündnis 90/Die Grünen)** begrüßt die Anwesenden und bemerkt, dass sie nicht nur die vierte Frau sei, die hier heute spreche, sondern auch die jüngste Abgeordnete. Daher wolle sie darauf eingehen, dass – worauf schon Herr Lequiller hingewiesen habe – der Konvent über die Zukunft Europas und damit über die Zukunft ihrer Generation spreche. Für ihre Generation sei Europa zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Man studiere in anderen europäischen Ländern und habe Freunde in Schweden, in England und in Frankreich. Später werde man in sämtlichen europäischen Ländern arbeiten können. Für ihren Alltag bedeute Europa wesentlich mehr als nur ein gemeinsamer Binnenmarkt und gemeinsame Vertragswerke. Für sie sei es daher klar, dass die europäischen Werte und Ziele in Zeiten der Globalisierung nur weiterentwickelt und bewahrt werden könnten, wenn Europa zu einer politischen Union werde und politisch zusammenarbeite. Dies habe man bei der Tagung des Europäischen Jugendkonventes im Juli in Brüssel, dem sie als Mitglied des Präsidiums angehört habe, deutlich gemacht. Dabei sei auf drei Punkte besonders hingewiesen worden:

Zum einen sei ein demokratisches und handlungsfähiges Europa wichtig. Europa müsse nachvollziehbare und transparentere Entscheidungen treffen, auf die die Bürgerinnen und Bürger mehr Einfluss nehmen könnten. Dazu benötige man eine Stärkung des Europäischen Parlamentes sowie der Kommission und ihrer Ansicht nach – im Gegensatz zu Herrn Guillaume – auch eine Politisierung der Institutionen in Brüssel. Nur so könne man das Interesse der Bürgerinnen und Bürger auf die Geschehnisse in Brüssel lenken und auch dafür sorgen, dass mehr Menschen das Gefühl hätten, tatsächlich die Möglichkeit zu haben, auf dortige Entscheidungen Einfluss zu nehmen. Nur so könnten sie auch nachvollziehen, dass Brüssel nicht immer nur für Schlechtes verantwortlich sei. Gleichzeitig solle ihrer Ansicht nach die Mitentscheidung in allen Bereichen gelten und die Mehrheitsentscheidung auch in der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik zur Regel werden. Der zweite Punkt, auf den der Jugendkonvent besonders hingewiesen habe, sei die Beibehaltung des Ausbaus des europäischen Sozialmodells. Auch im Konvent habe es eine Arbeitsgruppe zu dem Thema geben. Gerade gewisse soziale Mindeststandards sowie das Verständnis von der Zusammenarbeit der Tarifparteien seien die Punkte, auf die man sich gemeinsam als Europäer und Europäerin berufen könne. Deshalb trete sie ebenso wie der Jugendkonvent für eine bessere Koordinierung der Wirtschaft und der Sozialpolitik ein. Der dritte Punkt, der sowohl dem Jugendkonvent als auch ihr als Grüner besonders wichtig sei, betreffe die Ökologie. Die Verhandlungen zum Kyoto-Projekt hätten dabei gezeigt, dass dies ein gemeinsamer europäischer Punkt sei.

In der Verfassung solle deshalb eindeutig die Rede von sozialer, ökonomischer und ökologischer Nachhaltigkeit sein. Im Interesse der Zukunft, die in Europa liegen würde, hoffe sie daher, dass am Ende des Konvents ein weitreichender und sehr mutiger Verfassungsentwurf stehen werde.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** beglückwünscht die jüngste Abgeordnete und weist darauf hin, dass man am Nachmittag eine Diskussion mit Schülern haben werde. Er sei sehr froh, dass sich Frau Lührmann sozusagen zur Sprecherin dieser Schüler in dieser Diskussion gemacht habe. Es gebe nun die Wortmeldung von Herrn Kollegen Schneider, der vielleicht auch im Sinne der deutsch-französischen Freundschaft auf Deutsch sprechen werde.

**Abg. André Schneider (F)** weist darauf hin, dass er ebenso, wie dies manche vor ihm getan hätten, von einem Kindertraum sprechen wolle. Er sei ein in Straßburg geborenes Nachkriegskind und habe den Aufbau des europäischen Räderwerks miterlebt. Immer wenn er die ersten großen europäischen Staatsmänner in Straßburg habe vorbeifahren gesehen, habe er von einem großen, schönen und friedlichen Europa geträumt. In dieser Hinsicht wolle er hier in Stuttgart, der Partnerstadt von Straßburg, den Wunsch ausdrücken, Straßburg nicht zu vergessen. Er habe mitbekommen, dass sich in der Gruppe etliche Kollegen, die hier mitarbeiten

würden, sehr streng über Straßburg geäußert hätten. Straßburg sei jedoch das Symbol für den Europaaufbau, wo man die Staatsmänner General Charles de Gaulle und Konrad Adenauer empfangen habe. Man könne zwischen Appenweier und Straßburg den ICE und den TGV verbinden, um eine schnellere Verbindung herzustellen. Auch im Hinblick auf Telefonverbindungen gebe es keine Probleme in Straßburg. Daher ermahne er noch einmal dazu, die Partnerstadt Straßburg nicht zu vergessen.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bemerkt, dass der Kollege Schneider ein ständiger Verfechter der Stadt Straßburg sei.

**Abg. Thomas Silberhorn (CDU/CSU)** greift aus der Diskussion zunächst das Thema Verfassungskonvent und die Rolle der nationalen Parlamente auf. Die Staats- und Regierungschefs, die aus dem Entwurf des Konvents einen Vertrag schaffen sollten, würden zu diesem Thema wohl nur konkrete Verbesserungen machen, wenn nationale Parlamentarier ihnen dazu konkrete Vorschläge an die Hand geben würden. Die Vertiefung der europäischen Integration habe durch die im Wesentlichen im Ministerrat stattfindenden Beratungen zu einer Entparlamentarisierung der Angelegenheiten geführt. Dies sei aus seiner Sicht ein wesentlicher Grund für das viel zitierte Demokratiedefizit und auch für den Mangel an Transparenz und Bürgernähe, den man zu recht in der Europäischen Union beklage. Deswegen halte er es für notwendig, die Diskussion sowie den Prozess der Integration wieder zu parlamentarieren. Dies könne zum einem durch die Stärkung des Europäischen Parlaments vonstatten gehen, wozu in der Deklaration mit der Forderung nach einer Ausweitung der Mehrheitsentscheidungen und des Budgetrechts das Wesentliche gesagt worden sei. Aber auch eine Stärkung der Rolle der nationalen Parlamente im Prozess der europäischen Integration sei erforderlich. Zwar sei es wichtig, dass die Europäische Union die ihr übertragenen Kompetenzen kraftvoll wahrnehmen könne, doch stelle jede Überschreitung von Kompetenzen durch die Europäische Union sowie jeder Verstoß gegen das Subsidiaritätsprinzip nichts anderes als einen Eingriff in die Rechte der nationalen Parlamente dar. Deshalb sei es von großer Bedeutung, dieses Thema auf die Tagesordnung zu setzen sowie konkrete Verbesserungsvorschläge einzubringen. Dazu habe man in der Deklaration ein Informationsrecht hinsichtlich der effektiven Berücksichtigung des Subsidiaritätsprinzips gefordert. Dies sei zwar zu begrüßen, doch solle man durch eine Beschränkung auf ein bloßes Informationsrecht weitergehende Möglichkeiten nicht von vornherein ausschließen. Deswegen schlage er konkret vor, den Begriff des Informationsrechts durch den Begriff des Kontrollrechts zu ersetzen. Der Begriff Kontrollrecht sei allgemeiner. Er bitte den Herrn Vorsitzenden, dies bei der Beratung der Deklaration mit zur Abstimmung zu stellen, damit man sich in diesem Diskussionsprozess alle Möglichkeiten wie ein Frühwarnsystem oder ein Klagerecht, die Herr Prof. Dr. Meyer vorhin ausdrücklich er-

wähnt habe, offen halte. Als zweiten Aspekt wolle er die Beteiligung der nationalen Parlamente in ihren eigenen Staaten ansprechen. Insofern begrüße er es ausdrücklich, dass man heute eine zweite Deklaration verabschieden wolle, in der man vereinbare, gegenseitig die Arbeitsergebnisse auszutauschen und europäische Themen gemeinsam zu beraten. Der Deutsche Bundestag habe anscheinend mehr Beteiligungsrechte als die Assemblée Nationale, doch mache die Assemblée Nationale möglicherweise von ihren Möglichkeiten der Beteiligung und der Stellungnahme im größeren Umfang Gebrauch als es bisher im Deutschen Bundestag üblich sei. Daher verspreche er sich spannende Diskussionen im gegenseitigen Austausch und viele Anregungen für die künftige Arbeit. Er rufe alle dazu auf, die innerstaatlichen Beteiligungsverfahren zu optimieren. Man solle diese Diskussion im Zusammenhang mit dem Konventsprozess führen, damit die innerstaatlichen Beteiligungsverfahren gleichzeitig mit der Verabschiedung eines Verfassungsvertrages verbessert würden.

**Abg. Jérôme Lambert (F)** begrüßt die Anwesenden und stellt fest, dass viele Themen schon in verschiedenen Sprachen angesprochen worden seien. Diese Sprachen mit ihrer Geschichte seien die Träger verschiedener Kulturen Europas. Neben den Philosophen, Musikern, Malern und Dichtern der Länder, die allen gemeinsam seien, habe man heute auch eine gemeinsame Sprache. Denn dass man sich vollkommen verstehe, zeige die Diskussion des heutigen Tages. Er staune darüber, was man alles seit dem Jahr der Römischen Verträge, in dem er geboren worden sei, erreicht habe. Viele europäische Bürger, die jünger als 45 Jahre beziehungsweise heute 45 Jahre alt seien, würden Europa im Alltag erleben. Vor 17 Jahren, als er in die französische Nationalversammlung gewählt worden sei, sei Europa geteilt gewesen. Zur Zeit der Einheitlichen Europäischen Akte habe es die Pershing-Affäre gegeben. Damals habe er sich nicht vorstellen können, dass er wenige Jahre später als Parlamentarier einen Tag nach Deutschland kommen werde, um mit deutschen Kollegen und anderen Vertreter europäischer Staaten zu sprechen. Heute lebe man eine andere Geschichte, nämlich eine Geschichte, deren Akteure sie selbst seien und anhand derer sie von den kommenden Generationen gemessen würden. Da sich Europa und die Welt insgesamt geändert hätten, müsse man den Staffelstab übernehmen und selbst den Blickwinkel ändern. Man sei dazu aufgerufen, die neuen Herausforderungen anzunehmen und zu bewältigen. Um in die Zukunft zu blicken, brauche man Mut. Deshalb müsse man sich vor allem gegenseitig sowie die Völker achten, die sich dem Europa der Zukunft anschließen wollten. Diesen Völkern müsse man zuhören. Die Parlamentarier wüssten, dass diese Völker Demokratie, Frieden, Wohlstand, Gerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit und neue Institutionen wollten. Vor allem aber wollten sie neue Politikbereiche und einen neuen politischen Willen. Dies müssten die Institutionen ermöglichen, auch wenn finanzielle Transferleistungen hierfür notwendig seien. Damit Europa seinen Platz in einer Welt finde, die sich Tag für Tag neu und nicht immer in einer wünschenswerten Richtung

entwickele, brauche man Mut und Entschlossenheit. Dazu müsse man gemeinsam handeln, was man seiner Ansicht nach auch könne. Mit dieser gemeinsamen Solidarität könne man Fortschritte machen. Es würden demokratische Diskussionen geführt, die die zusammenführenden Elemente stärker als die trennenden Elemente betonen würden. Man habe eine Verantwortung für die kommenden europäischen Generationen sowie für eine Zukunft, die man heute vorbereite. Deshalb bewege es ihn sehr, heute bei dieser Gelegenheit zu den Anwesenden sprechen zu dürfen.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** weist darauf hin, dass alle Redner, die bislang gesprochen hätten, von der Union pour la Majorité présidentielle seien, während Herr Floch und Herr Lambert von der sozialistischen Partei seien. Damit wüssten die Anwesenden, welcher der beiden großen Fraktionen die Redner angehören würden.

**Abg. Ernst Burgbacher (FDP)** begrüßt die Anwesenden und bemerkt, dass er sehr gern an das gemeinsame Treffen vor einiger Zeit in Paris und einen Debattenbeitrag von Charles Ehrmann zurückdenke, der damals schon über 90 Jahre alt gewesen sei und in beeindruckender Weise geschildert habe, wie sehr ihn diese Debatte berühre. Zu diesem Zeitpunkt habe man seiner Ansicht nach nicht geglaubt, heute schon so weit zu sein; man habe vielmehr über die Verfassung viel abstrakter geredet. Wenn man immer beklage, dass Europa nicht schnell genug vorankomme, sei man heute weiter als man damals gedacht habe. Man stehe an einem Punkt, an dem man die riesige Chance habe, Europa für den Bürger akzeptabler zu machen und eine stärkere Identifikation mit Europa zu ermöglichen. Er stimme der Ansicht von Frau Tharin zu, wonach niemand Europa verstehe. An den Schulen werde es zum Teil deshalb nicht unterrichtet, weil auch die Lehrer die Konstruktion nicht verstünden. Deshalb brauche man nun eine Verfassung, die hier deutlich neue Akzente setze.

Der erste Punkt sei für ihn, dass die Charta fester Bestandteil der Verfassung sein müsse. Denn dies sei der Teil, mit dem sich die Bürger identifizieren würden, bei dem die Bürger unmittelbar betroffen seien. Ohne die Charta dürfe es keine europäische Verfassung geben. Zweitens brauche man – wofür es jedoch eines gewissen Mutes bedürfe – eine einfache Verfassung, wobei sich ein Blick auf das deutsche Grundgesetz lohne. Vor über fünfzig Jahren hätten die Artikel des Grundgesetzes aus ein bis zwei klaren und verständlichen Sätzen bestanden. Für denselben Inhalt brauche man heute sechs oder sieben Sätze. Man solle wieder den Mut haben, klare, einfache, aber auch verständliche Verfassungsartikel zu formulieren, mit denen sich dann die Bevölkerung auch identifizieren könne. Schließlich brauche man seiner Meinung nach auch den Mut, eine Verfassung zu erarbeiten, die zu einem Funktionieren Europas führe, was auch der Vizepräsident Dehaene betont habe. Deshalb wolle er noch einmal unterstreichen, was seine Kollegin Frau Leutheusser-Schnarrenberger gesagt habe: Man

solle jetzt den Mut haben, noch einmal über Konstruktionen nachzudenken, bei denen man heute eigentlich schon sehen könne, dass sie nicht funktionieren würden. Dies gelte etwa für die Doppelspitze. Würde man jetzt den Mut zur Einfachheit, zur Klarheit und zu weiterführenden Konstruktionen finden, könne die Verfassung der große, für Europa notwendige Durchbruch sein.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** erklärt, dass der letzte Redner versprochen habe, sich sehr kurz zu fassen.

**Abg. Michel Herbillon (F)** bedauert, dass er nach den Vorgaben des Vorsitzenden nur noch wenig Zeit habe. Er werde deutsch sprechen, was für ihn aber schwieriger als für den Kollegen aus Straßburg sei. Man habe hier viele persönliche Erinnerungen gehört und er wolle dem Vorsitzenden Wissmann mitteilen, dass er das erste Mal als junger Schüler im Alter von 12 Jahren nach Deutschland, nämlich nach Ludwigsburg, gekommen sei und in Stuttgart zum ersten Mal ein Parlament betreten habe. Wieder hierher zu kommen, sei für ihn sehr emotional. Er wolle nun einige Worte auf Französisch sagen.

Seiner Ansicht nach sei die gemeinsame Sitzung sehr wichtig, da sie die erste Etappe auf einem langen Weg sei. Indem man Europa lesbarer, verständlicher und durchschaubarer mache, könne man einen nützlichen Beitrag zur europäischen Debatte mit den Bürgern leisten. Oft werde Europa zumindest in Frankreich zu negativ dargestellt. Dadurch dass die beiden Ausschüsse den Bürgerinnen und Bürgern im eigenen Land zeigen würden, welche positiven Aspekte Europa mit sich bringe, könnten sie eine gemeinsame Arbeit leisten. So könne man beispielsweise ein gemeinsames einfaches, verständliches, durchschaubares und pragmatisches Papier entwickeln und vor Ort die positiven Beiträge Europas auf dem Gebiet Wirtschaft und Soziales oder im Bereich des Friedens in Europa erläutern. Als Deutsche und Franzosen seien sie in diesem Bereich besonders sensibel. Er unterbreite den beiden Vorsitzenden, Herrn Lequiller und Herrn Wissmann, den Vorschlag, gemeinsam ein solches Papier zu erarbeiten und den Bürgern zu erklären, weshalb Europa schon viel Positives im Alltag gebracht habe. Ein zweiter, bereits erwähnter Punkt sei die Tatsache, dass Europa eine Wertegemeinschaft sei. Es sei sehr wichtig, von dem Europa der Kulturen, der Sprachen und der kulturellen Vielfalt zu sprechen. Europa habe eine kulturelle und philosophische Botschaft an den Rest der Welt zu übermitteln. Dies sei eine Besonderheit gegenüber dem amerikanischen Modell, das für Vereinheitlichung stehe.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bedankt sich, auch im Namen seines Kollegen Wissmann, für diese hervorragend geführte Debatte. Sie sei inhaltlich sehr interessant und manchmal sehr bewegend gewesen, wenn persönliche Erinnerungen genannt worden seien. Dies könne man nur

bei solchen Treffen erleben und anderen nahe bringen. Er bedanke sich herzlich bei Herrn Dehaene, der extra für dieses Treffen hierher gekommen sei, für sein Kommen und bitte nochmals um Applaus für ihn. Natürlich bedanke er sich auch bei dem polnischen Freund, Herrn Grzyb, herzlich für seine Anwesenheit und seinen Vorschlag und bitte auch für ihn um Applaus. Man werde in die gemeinsame Erklärung die Absicht aufnehmen, in der Zukunft ein Treffen innerhalb des Weimarer Dreiecks zu veranstalten. Die Anwesenden hätten sehr ernsthaft diskutiert und seien sehr aufmerksam gewesen. Die Debatte werde im Sender Phoenix übertragen und werde in ganz Deutschland ausgestrahlt, was eine große Ehre sei. Seiner Ansicht nach sollte diese Art von Treffen fortgeführt werden, was auch schon von manch anderen angeregt worden sei. Auch dies werde in der gemeinsamen Erklärung erscheinen. Manche hätten zu recht darauf hingewiesen, dass das deutsch-französische Element sehr wichtig sei, dass aber auch die anderen Parlamente eingebunden werden müssten. Herr Wissmann und er würden sich bemühen, dies in die gemeinsame Erklärung mit aufzunehmen. Herr Wissmann und er wünschten, jetzt über den Text, den sie gemeinsam erarbeitet hätten, abzustimmen, damit diese Erklärung von Stuttgart auch ein Symbol für die gemeinsame Sichtweise bezüglich der Arbeit der beiden Parlamente werde. Deshalb schlage er vor, wozu man die Hand heben solle, wenn man einverstanden sei und diese Erklärung annehmen wolle.

Es habe eine Enthaltung gegeben, im Übrigen sei die Erklärung angenommen worden.

Er teilt mit, dass man sich um 14:45 Uhr zum zweiten Teil der öffentlichen Sitzung hier im Landtag treffe, und schlägt vor, gemeinsam in das neue Schloss in Stuttgart zu gehen.

### **Unterbrechung von 12:45 bis 14:45 Uhr**

Der **Vorsitzende** begrüßt die Damen und Herren Abgeordneten zu der Fortsetzung der Sitzung ebenso wie die Schülerinnen und Schüler verschiedener bilingueller Schulen, die im Folgenden noch zu Wort kommen würden. Er heißt Herrn Ministerpräsidenten Teufel, für den der Landtag in Stuttgart ein gewohnter Ort sei, willkommen. Man freue sich sehr, dass der Ministerpräsident nun über die Zukunftsperspektiven sprechen werde, die sich für die europäische Verfassung im Konvent ergäben. Der Vorsitzende weist darauf hin, dass der Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg den Bundesrat im Konvent vertrete. Er artikuliere die Überlegungen über ein subsidiär organisiertes Europa stärker als manch andere Stimme, wobei er dies mit hoher Sachkunde und in einem Geist mache, der Europa voranbringen wolle. Der Vorsitzende erteilt Herrn Ministerpräsident Teufel das Wort.

### **Themenblock III Europas Zukunft**

**Ministerpräsident Erwin Teufel (Baden-Württemberg)** begrüßt die Herren Präsidenten, die Kolleginnen und Kollegen sowie die Gäste. Der Konvent komme nach einer Phase der Diskussion, nach einer Phase der Anhörung aller Nicht-Regierungsorganisationen, auch der jungen Generation und nach der Bildung von zehn Arbeitsgruppen, die ihre Ergebnisse vorgelegt hätten, nun in die entscheidende Phase. Nach der Vorlage eines Grundgerüsts durch den Präsidenten und das Präsidium habe das Präsidium nun die ersten sechzehn Artikel ausformuliert, wobei innerhalb einer Woche nicht weniger als eintausend Abänderungsvorschläge für diese sechzehn Artikel eingegangen seien. Diese sechzehn Artikel würden – acht am Donnerstag, dem 27. Februar 2003 und acht am Freitag, dem 28. Februar 2003 – im Plenum diskutiert werden. Aus seiner Sicht müsse eine demokratische und damit auch die europäische Verfassung vor allem die folgenden drei Prioritäten enthalten: Erstens die Grundrechte der Bürger und die Grundwerte, die uns leiten sollten; zweitens eine klare Kompetenzordnung, insbesondere welche Aufgaben die fünfzehn und künftig fünfundzwanzig souveränen Mitgliedstaaten an die Europäische Ebene übertragen hätten; drittens eine klare Definition der Rolle der Institutionen.

Nicht nur aus der Sicht der deutschen Länder habe Europa nur bei Beachtung des Subsidiaritätsprinzips eine Zukunft, was bedeute, auf die unterschiedliche Herkunft, Mentalität, Geschichte, Sprache, Religion und Grundüberzeugung der Menschen Rücksicht zu nehmen. Alles Uniforme sei nicht europäisch, weshalb soviel Vielfalt wie überhaupt nur möglich und nur soviel Einheit wie zwingend nötig bestehen solle. Europa müsse seiner Meinung nach von unten nach oben gedacht werden, wobei die Städte und Gemeinden das Fundament seien. Bevor es europäische Nationalstaaten gegeben habe, seien es die Städte gewesen, die Europa geprägt hätten. Deswegen müsse in einer europäischen Verfassung auch das Selbstverwaltungsrecht der Städte und Gemeinden festgelegt werden. Dann kämen weitere Selbstverwaltungseinheiten, die Regionen und Kantone – in Deutschland die Länder –, anschließend der Mitgliedstaat – in Deutschland der Bund –, und erst dann die europäische Ebene. Nach seiner Auffassung müsse derjenige, der eine Aufgabe weiter oben ansiedeln wolle, beweisen, dass diese nur auf der nächsthöheren Ebene erledigt werden könne, weil sie die Kraft der niederen Ebene übersteige. Das ursprüngliche Recht liege bei der kleinsten Einheit. Die Europäische Union sei nicht dann stark, wenn sie hundertfältige Aufgaben wahrnehme, sondern wenn sie die richtigen Aufgaben wahrnehme. Diese könne man sehr genau definieren, da es diejenigen Aufgaben seien, die über die Kraft des Nationalstaates hinausgehen würden. Europa brauche sich deswegen nicht sorgen, zu wenig Aufgaben zu erhalten. Gerade in diesen Tagen erlebe man, dass zusätzliche Zuständigkeiten im Bereich der Außen- sowie der inneren und äußeren Sicherheitspolitik nach Europa gebracht werden müssten. Vor acht Jahren habe er in

Deutschland nichts häufiger gehört, als dass Europa auf dem Balkan, also in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo versagt habe. Dem habe er immer widersprochen. Auf dem Balkan habe nicht Europa, sondern hätten die europäischen Nationalstaaten versagt, da Europa noch keine Kompetenzen im Feld der Außen- und der Sicherheitspolitik gehabt habe. Daher bedürfe es zusätzlicher Aufgaben für Europa.

Das Recht des gemeinsamen Marktes, die Außenhandelspolitik, wesentliche Teile der Agrarpolitik, die grenzüberschreitende Umweltpolitik und – bei einer gemeinsamen Währung – auch die Währungspolitik seien Aufgaben, die vor dem Hintergrund des gemeinsamen Marktes über die Kraft des Nationalstaates hinausgehen würden und deshalb auf der europäischen Ebene angesiedelt werden müssten. Es stelle sich dann aber die Frage, wo die Rechte der nationalen Parlamente liegen würden. Darüber habe man sich viele Gedanken gemacht und er sei zu diesem Thema erfreulicherweise schon in den Europaausschuss des Deutschen Bundestages eingeladen worden. In Brüssel habe man in der Arbeitsgruppe Subsidiarität unter dem Vorsitz des Spaniers Méndez de Vigo sowie in der Arbeitsgruppe Nationale Parlamente unter dem Vorsitz von Frau Gisela Stuart, einer aus Niederbayern stammenden, britischen Unterhaus-Abgeordneten, über diese Frage diskutiert. Dort sei man erstens der Meinung, dass die nationalen Parlamente die nationalen Regierungen kontrollieren und ihnen Vorgaben machen müssten. Zweitens habe man in der Diskussion einen von breiten Schichten getragenen Vorschlag bezüglich eines Frühwarnsystems entwickelt. Die Kommission, bei der das Initiativrecht für europäische Normen bleibe, schicke demnach den Entwurf zu dem Zeitpunkt, an dem sie ihn der Öffentlichkeit oder dem Europäischen Rat übergebe, auch an die nationalen Parlamente. Diese könnten binnen vier Wochen Einwände bezüglich der Subsidiarität vorbringen. Die Kommission sei gehalten, die Einwände zu prüfen, ohne sie jedoch berücksichtigen zu müssen. Müsste sie die Einwände berücksichtigen, wären fünfzehn oder künftig fünf- undzwanzig Parlamente Mit-Gesetzgeber auf der europäischen Ebene, was nicht möglich sei. Allerdings werde sich die Kommission sehr genau überlegen, ob sie Vorschläge übergehe, da die nationalen Parlamente nach Verabschiedung, aber vor Inkrafttreten der Norm ein Klage-recht beim Europäischen Gerichtshof erhalten sollten. Dieser müsse – unbeschadet einer späteren Klagemöglichkeit in der Sache – binnen vier Wochen entscheiden, ob das Recht der nationalen Parlamente der Mitgliedstaaten verletzt worden sei. Dies stärke seiner Ansicht nach die Anbindung und Mitwirkungsmöglichkeit der nationalen Parlamente mehr, als wenn man einen jährlich tagenden europäischen Kongress schaffe, die Konferenz der Europaausschüsse weiter ausbaue oder neue Gremien einführe. Es sei nicht möglich, eine dritte Kammer zu schaffen, die an der europäischen Gesetzgebung mitwirke. Nach Auffassung der deutschen Länder seien in den letzten dreißig oder vierzig Jahren zu viele Aufgaben, die besser auf der Ebene der Städte und Gemeinden, der Regionen oder der Mitgliedstaaten hätten gelöst werden können, auf Europa übertragen worden. Um den Grund für diese Entwicklung zu finden,

müsse man die Einfallstore analysieren, die die europäische Ebene gewählt habe, um immer mehr Kompetenzen an sich zu ziehen. Das erste Einfallstor seien die allgemeinen Zielformulierungen: Jeder europäische Vertrag enthalte zunächst allgemeine Zielformulierungen, auf die zurückgegriffen werde, um Aufgaben auf die europäische Ebene ziehen. Deswegen sei eine wichtige Forderung, dass allgemeine Zielformulierungen nicht kompetenzbegründend sein könnten. Das zweite Einfallstor sei die Generalklausel des Binnenmarktartikels. Auch die Medienordnung, die kommunale Wasserversorgung, die Abfallversorgung, die Daseinsvorsorge seien Wettbewerb und Binnenmarkt. Mit dieser Begründung könne man selbst die Aufgaben auf Europa übertragen, die besser, billiger, effizienter und bürgernäher auf niederen Ebenen erledigt werden könnten. Das dritte Einfallstor sei die Generalklausel des Artikel 308 des EG-Vertrages. Zwei Kommissare hätten ihm in einem vertraulichen Gespräch bestätigt, dass sie mangels anderweitiger Kompetenzbegründung auf diese Generalklausel zurückgreifen würden. Sollte jede Ebene das jeweils Richtige machen, müsse man diese Tore verengen oder verstopfen. Hinsichtlich der insofern erforderlichen Kompetenzordnung habe das Präsidium mit seinem Vorschlag seiner Meinung nach einen sehr vernünftigen Ansatz gefunden. Darin gebe es jeweils einen Artikel über die ausschließlichen Zuständigkeiten der europäischen Ebene, über die gemischten sowie über die ergänzenden Zuständigkeiten. Endgültig könne man die Artikel erst beurteilen, wenn man den zweiten Teil des Verfassungsentwurfs mit den einzelnen politischen Sachbereichen kenne. Entscheidend sei, ob der zweite Teil des Vertrages die gleiche Qualität wie der erste Teil haben werde und ob er leichter abzuändern sei oder ebenfalls die Ratifizierung in den nationalen Parlamenten erfordere. Werde der erste Teil mit einer anderen Qualität versehen, werde jeder versuchen, möglichst viel in dem ersten Teil statt in dem zweiten zu regeln. Habe aber der zweite Teil die gleiche Qualität, spiele dies keine Rolle. Man könne daher im Augenblick den Inhalt der drei Artikel noch nicht abschließend beurteilen, doch sei der Ansatz zu begrüßen.

Zusätzlich bedürfe es einer Regelung bezüglich der Achtung der nationalen Identität, so dass die Verankerung mitgliedstaatlicher Bereiche die Ausübung der europäischen Zuständigkeiten begrenzen würde. Dabei gelte der Grundsatz des Staatsrechts, wonach sich eine Diskussion über Zuständigkeiten erübrige, sofern eine Aufgabe *expressis verbis* übertragen worden sei. Obwohl dieser Grundsatz auch heute gelte, habe Europa immer mehr Aufgaben an sich gezogen. Seiner Ansicht nach müsse man daher Aufgaben – wie die innere Ordnung eines Mitgliedslandes – definieren, für die Europa keinesfalls zuständig sei. Weder Frankreich noch Deutschland wollten sich vorschreiben lassen, wie der innere Staatsaufbau aussehe, wozu auch die kommunale Selbstverwaltung sowie der Rechtsstatus der Kirchen und Religionsgemeinschaften gehöre. Er könne sich nicht vorstellen, dass man unter fünfundzwanzig Staaten zu einer Einigung über den Rechtsstatus von Kirchen und Religionsgemeinschaften kommen könne. Dies solle Sache der nationalstaatlichen Ebene bleiben. Im Hinblick auf Staatsbürger-

schaft, Landesverteidigung, Bildungswesen, Kulturförderung, Medienordnung, öffentliche Daseinsvorsorge und soziale Sicherungssysteme bestehe bisher weitgehend Einigkeit, dass dies im mitgliedstaatlichen Bereich bleiben solle. Die Existenz von Kompetenzprinzipien wie dem Prinzip der begrenzten Einzelermächtigung, dem Verhältnismäßigkeitsprinzip, der gegenseitigen Unionstreue sowie der Respektierung der nationalen Identität der Mitgliedstaaten, sei von entscheidender Bedeutung.

Unter den Organen der Union sei der Ministerrat aus seiner Sicht das reformbedürftigste. Dort müsse präzise zwischen legislativen und administrativen Aufgaben unterschieden werden. Werde der Rat legislativ tätig, müsse er öffentlich tagen, da es kein demokratisches Parlament der Welt gebe, das nicht öffentlich tage. Mehrheitsentscheidungen seien verstärkt einzuführen, wobei es der doppelten Mehrheit – der Mehrheit der Einwohner sowie der Mehrheit der Staaten – bedürfe. Das Einstimmigkeitsprinzip werde weitgehend aufgegeben, doch müsse man unter Umständen mit qualifizierten Mehrheiten arbeiten. Dort, wo der Rat als Gesetzgebungsorgan tätig sei, müsse seiner Meinung nach das Europäische Parlament zumindest die gleiche Gesetzgebungskompetenz erhalten. Dies gelte auch für das gesamte Haushaltsrecht, das nicht nur Sache des Rates sein, sondern auch des Europäischen Parlamentes sein müsse. Während sich der Rat stärker zu einer Länderkammer entwickeln solle, sei das Europäische Parlament die Bürgerkammer. Die Gesetzgebung könnten nur beide gemeinsam wahrnehmen. Das Europäische Parlament solle zum einen dadurch gestärkt werden, dass es vollständig in der Gesetzgebung, insbesondere im Bereich des Haushalts, tätig werde, zum anderen dadurch, dass es den Kommissionspräsidenten wähle. Er unterstütze eine starke Kommission mit einem starken Präsidenten. Dieser solle vom Parlament gewählt werden, wobei der Rat an der Wahl zu beteiligen sei. Dem Präsidenten solle ein Weisungsrecht beziehungsweise eine Richtlinienkompetenz gegenüber den Mitgliedern der Kommission zustehen.

Er gebe insofern seine eigene Meinung wieder, wobei jeder, der im Konvent mitwirke, sehr viel Bereitschaft zum Konsens mitbringen müsse, damit sich der Konvent durchsetzen könne. Denn der Konvent entscheide nicht selbst über die Verfassung, sondern erarbeite einen Vorschlag für den Rat der Staats- und Regierungschefs, die wahrscheinlich stärker von einem hohen Konsens als von verschiedenen Alternativen beeindruckt seien.

In Bezug auf den Ratsvorsitz hätten die deutsche und die französische Regierung einen Vorschlag gemacht, wonach der Ratsvorsitz für zweieinhalb oder fünf Jahre gewählt werden solle. Bereits die Tatsache, dass Deutschland und Frankreich gemeinsam einen Vorschlag gemacht hätten, sei wertvoll. Von den zwanzig Vorschlägen seien achtzehn im Konvent absolut konsensfähig. Der Doppelhut der beiden Positionen, die in der Kommission und im Rat für die Außenpolitik zuständig seien, sei ein guter Vorschlag. Dass die Regierungen Deutschlands und Frankreichs vorgeschlagen hätten, diese Person Außenminister zu nennen, sei sehr mutig. In hohem Maße umstritten sei der Vorschlag, den alle halbe Jahre alternierenden Vor-

sitz durch einen hauptamtlichen Präsidenten, der zweieinhalb oder fünf Jahre amtierte, zu ersetzen. Insofern bestehe Diskussionsbedarf, da es nicht der Weisheit letzter Schluss sei, nach einem halben Jahr zu wechseln. Zu diesem Punkt hätten ungefähr vierzig bis fünfzig Konventsmitglieder Stellung genommen, wovon sich achtzig Prozent – alle Vertreter der kleineren Länder sowie der Länder, die 2004 Mitglied der Europäischen Union würden – radikal ablehnend gezeigt hätten. Nach Meinung der finnischen Regierungsvertreterin sei die Möglichkeit, für ein halbes Jahr den Vorsitz im Rat zu führen, das Symbol für die Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung aller Länder. Dieser Punkt müsse daher noch eingehend diskutiert werden, wobei er sich selbst noch nicht abschließend festgelegt habe. Für ihn seien die Kompetenzen des Ratspräsidenten entscheidend. Zum einen bereite er die Sitzungen des Rates vor und leite sie, zum anderen führe er die Beschlüsse des Rates aus, was bisher die Kommission mache. Insofern gebe es zwei Möglichkeiten: Entweder die Kommission mache dies auch weiterhin, indem sie den Ratspräsidenten unterstütze, wobei der Kommissionspräsident dann in einer Position der Über- und Unterordnung stünde, oder der Ratspräsident übernehme diese Aufgabe selbst. Dazu müsse er eine eigene Administration aufbauen, die neben der Administration der Kommission bestünde. Bei beiden Alternativen müsse man eingehend überlegen, ob man dadurch nicht einen Dualismus zwischen dem Rats- und dem Kommissionspräsidenten schaffe.

Der Ausschuss der Regionen solle einen Organstatus, eine höhere Repräsentativität sowie ein Klagerecht erhalten. Ebenso wünsche man ein Klagerecht für die Regionen mit Gesetzgebungskörperschaften – wie die deutschen Länder – in all den Fragen, in denen sie innerstaatlich zuständig seien und deswegen durch die Missachtung des Subsidiaritätsprinzips verletzt werden könnten. Zur Wahrung ihrer Rechte und zur Einhaltung des Subsidiaritätsgrundsatzes bräuchten die Länder eine eigenständige Klage vor dem Europäischen Gerichtshof.

Die Frage nach einem Gottesbezug in der Verfassung werde stark diskutiert, wobei man die Meinung jedes einzelnen Konventsmitgliedes achten müsse. Seiner Ansicht nach enthalte die polnische Verfassung insofern einen sehr interessanten Ansatz, wonach man den Glauben an Gott, die Quelle alles Guten, Gerechten, Wahren und Schönen, ebenso achte wie diejenigen, die diesen Glauben nicht teilen, diese Werte aber aus anderen Quellen bejahen würden. Dadurch würde sich jeder, der an Gott glaube, repräsentiert fühlen, während auch demjenigen, der diese Überzeugung nicht teile, volle Anerkennung und Toleranz entgegengebracht würde. Schließlich sei eine Auflösung der Säulenstruktur der Verträge geplant, indem ein einziger Verfassungsvertrag mit einer generellen Anwendung der Gemeinschaftsmethode geschaffen werden solle. Dieser könne gegebenenfalls Sonderregelungen für einzelne Politikbereiche – auch für die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik sowie Justiz und Inneres – enthalten. Die Zahl der Rechtsakte solle auf fünf bis sechs reduziert und in eine dem Bürger verständli-

che Sprache – Gesetz, Rahmengesetz, Verordnung, Entscheidung, Empfehlung, Stellungnahme – gefasst werden.

Er hoffe, nicht zuviel Zeit für sich in Anspruch genommen zu haben. Er bedanke sich bei den Kolleginnen und Kollegen für die Aufmerksamkeit und freue sich, wenn die Abgeordneten viele der Anliegen der deutschen Länder teilen würden. Er sei selbstverständlich bereit, in einen Dialog über diejenigen Fragen, die von ihnen anders als von ihm selbst beurteilt würden, einzutreten.

Der **Vorsitzende** dankt dem Herrn Ministerpräsidenten. Es sei wichtig gewesen, durch die Konventsvertreter der beiden Parlamente, der deutschen Bundesregierung sowie des deutschen Bundesrates Vertreter mit verschiedenen Blickwinkeln gehört zu haben, wobei der Vertreter des Bundesrates naturgemäß die Rolle die Regionen in Europa in einer besonders betonten Weise zum Ausdruck gebracht habe.

Anknüpfend an viele Beiträge dieses Tages und als Erweiterung des Horizontes sollten nun auch Nicht-Parlamentsmitglieder zu Wort kommen, worauf Abgeordnete der beiden Parlamente antworten würden. Zwar habe man zunächst einige Kollegen aus dem Deutschen Bundestag gebeten, doch freue man sich, wenn auch Vertreter der Nationalversammlung die Stimmen der jungen Leute aufgreifen würden. In Abstimmung mit den Obleuten höre man drei interessante Beiträge von Schülern, die durch das Deutsch-Französische Institut von Ludwigsburg koordiniert worden seien. Alle Schüler hätten ein großes europäisches Interesse sowie eine stark deutsch-französische Orientierung. Er hoffe, den munteren Dialog aufrechtzuerhalten und vielleicht auch einige der Themen aufgreifen zu können, die Herr Ministerpräsident Teufel gerade angesprochen habe. Er erteilt Edith Wilhelm und Simon Bühler das Wort.

**Edith Wilhelm und Simon Bühler (Wagenburg-Gymnasium Stuttgart)** bedanken sich im Namen des Wagenburg-Gymnasiums, an dieser Veranstaltung teilnehmen zu dürfen, und geben ihrer Hoffnung Ausdruck, an diesem Nachmittag einer interessanten und aufschlussreichen Diskussion folgen zu können.

Jeder kenne die Namen der großen Politiker wie Charles de Gaulle, Konrad Adenauer oder Robert Schuman, die die Grundlagen für Europa geschaffen hätten. Die politische Einheit bedeute nicht, die Nation aufzugeben. Die Schüler des deutsch-französischen Wagenburg-Gymnasiums Stuttgart wüssten dies besonders zu schätzen, da dies für sie eine grundsätzliche Idee für die Zukunft Europas darstelle. Als Vertreter der jungen Generation sei man für die Zukunft Europas, sogar der ganzen Welt verantwortlich. Ihrer Ansicht nach müsse Europa einheitlich und solidarisch auftreten, gleichzeitig aber die regionalen Besonderheiten achten. Die nationalen Interessen müssten zurücktreten und es dem jungen Europa erlauben, sich weiterzuentwickeln und zu entfalten. Die europäischen Besonderheiten seien ihrer Meinung

nach sehr wertvoll und bereichernd. Deshalb sei es wichtig, diese Kulturen durch die Schaffung einer Institution wie der Académie française in Frankreich zu bewahren, damit sie nicht ihren Einfluss in den jeweiligen Ländern verlieren würden. Das Geld, das solchen Institutionen beispielsweise für Austauschmaßnahmen des Deutsch-Französischen Jugendwerkes zur Verfügung gestellt werde, solle erhöht werden, damit Schüler mehr über andere europäische Kulturen und Zivilisationen erfahren könnten. Dies sei ein wichtiger Beitrag zur Zukunft Europas, damit sich die Bürger stärker europäisch und weniger französisch, deutsch oder italienisch fühlen würden. Im Bildungswesen müssten bestimmte Standards geschaffen werden, um eine Gleichheit zwischen den Schülern aus verschiedenen Mitgliedstaaten zu erreichen. Es sei wichtig, die künftigen Generationen, die verstehen müssten, dass Europa ihre Zukunft sei, mit den großen Fragen Europas zu konfrontieren. Die verschiedenen Mitgliedstaaten müssten gewisse Befugnisse behalten und die Möglichkeit erhalten, Schulprogramme und Lehrpläne auszuarbeiten, die den jeweiligen geographischen, historischen oder kulturellen Besonderheiten Rechnung tragen würden. Man brauche im Bildungsbereich eine Assimilierung und deshalb gleichwertige Abschlüsse, die in ganz Europa Gültigkeit hätten und anerkannt würden. Deshalb bedürfe es der Möglichkeit, mehrere Sprachen zu lernen. Diese Sprachen müssten in allen Schulen Europas unterrichtet werden, um ein Zugehörigkeitsgefühl zu schaffen und die Kommunikation zwischen den Mitgliedern verschiedener Staaten zu ermöglichen.

Auch die europäische Staatsbürgerschaft sei für ein geeintes Europa sehr wichtig. Sie solle als primäre Identität dienen, ohne dass die verschiedenen bestehenden Staatsbürgerschaften verschwinden sollten. Das politische System für dieses Europa müsse – wie in Deutschland – föderal aufgebaut sein, mit der Möglichkeit einer Union, in der jedes Land seine Diversität bewahren könne.

Nach Auffassung des **Vorsitzenden** habe nicht nur der Inhalt, sondern auch die Form der Präsentation beeindruckt. Man könne nur ein großes Kompliment aussprechen, so gelassen und gekonnt vor einem Mikrofon vor vierzig Abgeordneten sowie vielen anderen interessanten Gästen zu stehen und dies in einem solch guten Französisch vorzutragen. Viele der Abgeordneten hielten viele der Forderungen, etwa zum Jugendwerk, für mehr als berechtigt.

**Anna Maria Przybill und Moritz Mursa (Bunsen-Gymnasium Heidelberg)** freuen sich, auf dieser Veranstaltung sprechen zu dürfen. Sie seien Schüler der elften Klasse des Bunsen-Gymnasiums in Heidelberg. Zwar deute der Name Robert Bunsen auf ein naturwissenschaftliches Gymnasium hin, doch besitze die Schule ein ausgeprägtes sprachliches Profil. Dieses Gymnasium unterrichte zweisprachig und führe zum Doppelabschluss, also zum deutschen Abitur und zum französischen Baccalauréat. Dies werde nur von neun Schulen in Baden-Württemberg angeboten. Für diesen Vortrag hätten sie Arbeitsgruppen zu drei Themen einge-

richtet: Erstens ihre Erfahrungen als Schüler mit deutsch-französischem Unterricht, zweitens die Perspektive eines europäischen Bildungssystems und drittens Vorschläge für die Zukunft Europas. Im Laufe ihres Schullebens würden sie regelmäßige Kontakte zu Schülern aus Montpellier und Wissembourg unterhalten. Dies ermögliche es ihnen, Erfahrungen mit der Sprache, der Kultur und der Lebenskunst der Franzosen zu machen, und vermittele ihnen einen ersten Eindruck von dem Schulsystem in Frankreich. Ihr nächstes Treffen mit Schülern ihrer Partnerschule, dem Lycée Stanislas aus Wissembourg, werde im Rahmen einer gemeinsamen Reise nach Berlin, die sie in der Klasse vorbereitet hätten, stattfinden. Diese Reise werde vom Deutsch-Französischen Jugendwerk ebenso wie die Austauschmaßnahmen in der Vergangenheit subventioniert, was unerlässlich sei, damit jeder Schüler an einem solchen Programm teilnehmen könne. Der Austausch mit französischen Schülern solle noch häufiger und regelmäßiger stattfinden. Andere Jugendwerke sollten geschaffen werden, um auch Treffen mit anderen europäischen Ländern zu erleichtern.

Die Erfahrungen mit dem bilingualen Unterricht seien überwiegend positiv. Während der gesamten Schulzeit seien sie oft und in besonderem Maße von den Lehrern unterstützt worden, wofür die Teilnahme an der heutigen Veranstaltung ein gutes Beispiel sei. Dieser doppelte Abschluss – deutsches Abitur und französisches Baccalauréat – ermögliche ihnen den Zugang zu ausländischen Universitäten. Diese zweisprachige und bikulturelle Kompetenz solle ein Vorbild für ähnliche Bildungszüge mit anderen europäischen Sprachen und Ländern sein. Die Pisa-Studie habe gezeigt, dass es in mehreren europäischen Ländern, darunter Deutschland und Frankreich, schwerwiegende Schwächen im Bildungssystem gebe. In diesem Bereich müsse man voneinander lernen und gemeinsame Wege finden, um diese Probleme zu lösen. An vorderster Stelle stehe die Förderung der Muttersprache des jeweiligen Landes, hierdurch würden auch ausländische Mitschüler die gleichen Bildungschancen erhalten. In einem vielsprachigen Europa sei es wichtig, möglichst früh Fremdsprachen zu lernen, wobei sich die Sprache des Nachbarlandes anbiete. Die zusätzliche Kenntnis der englischen Sprache sei dabei unerlässlich. Zwar müssten sich nicht alle Bildungssysteme in Europa ähneln, doch sei es wichtig, dass das Bildungsniveau am Ende des Schullebens überall gleichwertig sei. Für junge Menschen, die in einem anderen Land leben, studieren oder Abschlüsse ablegen wollten, gebe es immer noch zahlreiche administrative Hindernisse. Deshalb sei es unerlässlich, sämtliche Abschlüsse der einzelnen Ausbildungsabschnitte gegenseitig anzuerkennen, um jungen Menschen eine Ausbildung oder ein Studium überall in der Europäischen Union zu ermöglichen. Damit jeder Universitätsabschluss überall in Europa anerkannt werde, müssten die Hochschulstudien weiter harmonisiert werden. Der europäische universitäre Raum, der bis 2010 entstehen solle, sei dabei eines der vorrangigen Ziele. Ihrer Vision eines schulischen, universitären und beruflichen Lebens im künftigen Europa entspreche es, das Abitur in Frankreich abzulegen, in Spanien Jura zu studieren und sich anschließend in Irland niederzulassen, um

dort eine Anwaltspraxis aufzumachen, ohne dafür zusätzliche Prüfungen bei den einzelnen Schritten ablegen zu müssen. Voraussetzungen für eine solche berufliche Karriere seien solide Kenntnisse mehrerer europäischer Sprachen. Die Schulen müssten die Schüler dazu anhalten, mehrere Fremdsprachen zu lernen, und auch den Rahmen für eine solche Sprachausbildung liefern.

Im Hinblick auf die politische Zukunft Europas habe die Einführung des Euro für die europäischen Bürger manche Vorteile gebracht. Ein großer Vorteil sei, Preise besser vergleichen zu können und bei Europareisen Geld nicht mehr umtauschen zu müssen. Dies sei ein einzigartiges Beispiel dafür, dass Länder bereit seien, auf nationale Symbole wie die Währung zu verzichten, und zeige die bereits erreichten Fortschritte in der Annäherung Europas. Diese beispielhafte Annäherung auf wirtschaftlichem Gebiet solle unbedingt auf weitere Bereiche – wie Außenpolitik, Verteidigung, Umweltschutz, Bildungspolitik und Verkehrswesen – ausgedehnt werden. In der Außenpolitik sollten gemeinsame Konfliktlösungen gefunden werden. Dazu müssten die Länder Europas in der Irakkrise zunächst miteinander reden und versuchen, eine kohärente Position zu finden. In diesem Prozess sei auf die Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich sowie auf die Fähigkeit, eine Lösung zu finden, zu setzen. Im Umweltbereich müsse man gemeinsam über die Endlagerung nuklearer Abfälle und die Nutzung erneuerbarer Energien nachdenken. Im rechtlichen Bereich müsse das Straf-, Steuer- und Arbeitsrecht harmonisiert werden, um die Abwanderung großer Unternehmen oder Vermögenswerte in andere europäische Staaten zu verhindern. Alle bisher erreichten Fortschritte müssten ebenso wie die aktuellen und künftigen Aufgaben Europas in der Öffentlichkeit besser dargestellt und im Schulunterricht vermittelt werden. Hier bestehe viel Nachholbedarf, damit die Schüler ein Bewusstsein als europäische Staatsbürger entwickeln könnten. Die Schüler des Bunsen-Gymnasiums hätten sich beispielsweise das erste Mal intensiv mit dem Thema Europa auseinandergesetzt, als sie diesen Vortrag in der Klasse vorbereitet hätten. Alle ihre Forderungen nach Gemeinsamkeit dürften aber nicht zur Aufgabe der kulturellen Identität der Länder führen. Innerhalb des Rahmens einer gemeinsamen europäischen Verfassung solle jedes Land seine Einzigartigkeit bewahren, da dies das Interessante und Lebenswerte in allen Ländern des alten und des neuen Europas sei.

Der **Vorsitzende** bedankt sich für die ebenfalls beeindruckende Präsentation. Durch die Vorbereitung in der Klasse spüre man, wie viele Leute dahinter stünden. Er macht darauf aufmerksam, dass man darauf geachtet habe, nicht nur Frankreich und Deutschland, sondern auch Württemberg und Baden ausreichend in dieser Sitzung zu Wort kommen zu lassen. Die Heidelberger Schüler würden aus Baden stammen.

**Matthias Rubin-Schwarz (Gymnasiast aus Tübingen)** erklärt, dass er 18 Jahre alt und Schüler der Wilhelm-Schickert-Schule in Tübingen sei. Als man ihn gefragt habe, ob er etwas über Europa erzählen könne, habe er sich Gedanken machen müssen, was Europa für ihn bedeute und was er sich von Europa wünsche. Dabei habe er sich daran erinnert, sich vor ein paar Wochen mit einer Freundin über Urlaubspläne unterhalten zu haben. Als er den Vorschlag gemacht habe, in entferntere Gegenden wie Asien zu fahren, habe sie dies strikt abgelehnt. Dies habe er verstehen können, als sie ihre Bedenken geschildert habe. Sie habe erklärt, ihren Urlaub in Europa verbringen zu wollen, da man dort eine gewisse Sicherheit habe, und ihnen, falls ihnen etwas zustoßen sollte, nicht nur die Freunde und Behörden in Deutschland, sondern auch die Behörden in dem entsprechenden Land helfen würden. Man solle daher froh und dankbar sein, in einer Gemeinschaft Europa zu leben, wo man einen gewissen Standard habe, sich sicher fühlen könne und über alles verfüge. Man habe kalte Regionen im Norden, wie Finnland und Schweden, warme Regionen umrandet vom Meer, wie Italien und Spanien, und ein kulturreiches Herz mit Frankreich und Deutschland. Man dürfe nie vergessen, dass sich viele wünschen würden, in einer Gemeinschaft mit einem vergleichbar hohen Standard zu leben. Französisch als Schulfach habe er nie richtig gemocht, was jedoch eher an ihm als an der Sprache gelegen habe, da er es nie geschafft habe, seine im ersten Jahr entstandenen Lücken zu schließen. Als er in die zehnte Klasse gekommen sei, habe er die Idee gehabt, ein Jahr als Austauschschüler nach Amerika zu gehen. Er habe die USA – das mächtigste Land mit einer einzigartigen Gründungsgeschichte und unglaublich vielen Facetten – immer schon faszinierend gefunden. Amerika sei einerseits so riesig und unterschiedlich, andererseits aber doch so gleich. Ihm sei dort sofort aufgefallen, dass es nicht den Standard-Amerikaner gebe, sondern jeder unterschiedlich sei. Obwohl der eine aus China, der andere aus Europa oder Mexiko stamme, würden sie sich alle als Amerikaner fühlen, ohne dabei ihre Herkunft aufgeben zu haben. Vor allem nach dem Terroranschlag sei ihm bewusst geworden, dass sie alle stolz darauf seien, Amerikaner zu sein. Diese Einheit zu spüren, in der alle dicht zusammen gestanden und sich uneingeschränkt geholfen hätten, sei unglaublich gewesen. In diesem Moment habe er sich zusammen mit anderen Austauschschülern überlegt, dass dies bei einem solchen Terroranschlag in Europa anders ausgesehen hätte. Sie hätten sich nicht vorstellen können, dass Europa so wie Amerika zusammengehalten hätte, auch wenn er sich wünschen würde, dass dies der Fall wäre. Er frage sich, warum dies nicht in Europa funktioniere. Auch in Europa seien alle Länder individuell und doch wiederum gleich. Er frage sich, warum es den Europäern nicht so wichtig sei, Europäer zu sein. Die einzelnen Länder würden sich seiner Meinung nach so stark beneiden, dass manchmal der gemeinsame Weg nicht möglich sei, da der Blick für das Wesentliche verloren gehe. Er wünsche sich, dass Europa eine richtige Einheit mit einer gemeinsamen eigenen Stimme werde. Diese solle weder immer der der Amerikaner entsprechen noch solle sie dieser stets widersprechen, sondern einen eigenen Weg

finden. Dabei solle sie nicht immer nur reagieren, sondern auch agieren. Dazu müssten alle europäischen Länder hinter dieser Meinung stehen, da die Länder allein schwach und nur in ihrer Einheit stark seien. Dies habe man an der aktuellen Irakfrage deutlich gemerkt. Zudem wünsche er sich von Europa, in der Zukunft bei der Lösung von gemeinsamen Problemen zusammenzuarbeiten. Obwohl dies so offensichtlich erscheine, werde es seiner Meinung nach doch nicht richtig gemacht. In Deutschland und Frankreich gebe es – beispielsweise bei der Arbeitslosigkeit und der Konjunktur – dieselben Probleme. In solchen Sachfragen würden die Länder nicht richtig kooperieren, vielmehr versuche jedes Land seine Probleme alleine zu lösen. Verschulde es sich dabei zu sehr oder verstoße es gegen andere Bestimmungen, erhalte das Land einen blauen Brief aus Brüssel. Dadurch werde ihm aber nicht geholfen, seine Probleme zu lösen. Vielmehr werde es dadurch noch mehr unter Druck gesetzt. Er frage sich, warum sich Deutschland bei seinen Problemen nicht an seine Nachbarn wende, um entweder von diesen zu lernen oder die Probleme gemeinsam zu lösen. Natürlich seien die Systeme teilweise unterschiedlich, doch bestehe im Großen und Ganzen Einigkeit darüber, was gut oder schlecht sei. Seiner Ansicht nach könne man auf dieser Basis alles erreichen. Er bedaure, dass dies bis heute trotz aller Gremien und Institute so wenig geschehe. Daher wünsche er sich von Europa eine engere Zusammenarbeit bei der Lösung von gemeinsamen Problemen, einen engeren Zusammenhalt und die Bildung einer gemeinsamen und vor allem eigenen Stimme.

Der **Vorsitzende** bedankt sich. Seiner Ansicht nach stecke der Aufruf zu einer engeren Zusammenarbeit in vielen Köpfen der Anwesenden, so dass man nur hoffen könne, dass dies auch gelinge.

**Abg. Günter Gloser (SPD)** zeigt sich beeindruckt von den Ausführungen und Kommentierungen der Schülerinnen und Schüler, könne aber vor dem Hintergrund der zur Verfügung stehenden Zeit nur einige Dinge aufgreifen. Der Wunsch von Matthias Rubin-Schwarz nach einer gemeinsamen Stimme werde zwar in allen Sonntagsreden der Politik aufgegriffen, doch werde im täglichen Handeln davon abgewichen. Allerdings habe sich in den letzten Jahren viel geändert, so dass – wenn auch manchmal sehr langsam – Fortschritte erzielt worden seien. Die Ermahnung der Schüler, über den eigenen Zaun zu schauen, entspreche dem englischen best practises und stelle seit einigen Jahren beispielsweise im Bereich der Beschäftigungspolitik eine Vorgabe dar. Doch werde häufig nur ein Teil von dem, was man anderswo gelernt habe, umgesetzt. Daher nehme er diese Aufforderung sehr ernst, da seiner Ansicht nach nur auf diese Weise positive Lösungen anderer Länder im eigenen Land übernommen werden könnten.

Die Schülerinnen und Schüler hätten viele Bereiche der Bildung und Kultur angesprochen, wobei der hier anwesende Ministerpräsident in seinem Vortrag sehr deutlich die verschiedenen Zuständigkeiten angesprochen habe. Er könne daher in diesem Bereich vielen der Zielsetzungen zustimmen, doch falle in Deutschland die Kultur-, Schul- und Bildungspolitik überwiegend in die Zuständigkeit der Länder, so dass man sich verständigen müsse. Trotz dieser Unterschiede könne man sich aber Gedanken über gemeinsame Lösungen sowie zu deren Umsetzung auf der europäischen Ebene machen. Beispielsweise habe es bei der Anerkennung von Abschlüssen schon viele positive Entwicklungen gegeben. Allerdings habe letzte Woche eine junge Abiturientin aus Nürnberg in seiner Sprechstunde beklagt, dass sie – trotz eines Studienplatzes - nicht ab dem ersten Semester in London studieren könne, da in Deutschland ein Stipendium nur nach einem mehrsemestrigen Studium in Deutschland gewährt werde. Die Schüler hätten daher ihre Forderungen zu Recht aufgestellt. Im Hinblick auf den Ausbau der Institutionen, beispielsweise des Deutsch-Französischen Jugendwerks, habe man zu Beginn der heutigen Sitzung ein Zeichen gesetzt. Er hoffe, dass die anwesenden Parlamentarier dieses Zeichen gegen die Finanzpolitiker im Deutschen Bundestag durchsetzen könnten. Der Fraktionsvorsitzende der SPD, Herr Müntefering, habe sich nach dem damaligen Treffen in Versailles massiv dafür eingesetzt. Es gebe aber auch andere Werke, etwa das Deutsch-Polnische Jugendwerk sowie eine sehr intensive Zusammenarbeit im Bereich des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, bei denen bereits entsprechende Ansätze vorhanden seien. Da auch ein Kollege aus dem polnischen Sejm anwesend sei, weise er darauf hin, dass ihn etwa die Ausrichtung der Universität Viadrina in Frankfurt/Oder auf Osteuropa sehr beeindrucke. Dort würden junge Leute aus den osteuropäischen Ländern, aber auch aus Deutschland und anderen Ländern studieren, um die Sprache der anderen Länder zu lernen. Dadurch könne der Austausch praktiziert werden, von dem heute so viel die Rede gewesen sei. Im Hinblick auf die Ausführungen von Moritz Mursa, der ausgerechnet in Irland den Beruf des Rechtsanwalts ausüben wolle, frage er sich, ob dies mit der Steuer zusammenhänge.

**Abg. Robert Lecou (F)** zeigt sich sehr bewegt, an diesem Treffen teilnehmen zu dürfen. Er erinnere sich daran, vor 17 Jahren in Stuttgart seinen ersten Photoapparat gekauft zu haben. Er halte es für außerordentlich bemerkenswert, heute hier mit Abgeordneten und Jugendlichen zu diskutieren, da dies vor einigen Jahren noch unvorstellbar gewesen wäre. Nach der starken institutionellen Analyse des Ministerpräsidenten und den spontanen Beiträgen der Schüler wolle auch er den Nutzen Europas betonen. Dies sei zwar bereits mehrfach festgestellt worden, doch könne dies nicht oft genug hervorgehoben werden. Auch der aktuelle Frieden sei keine gesicherte Sache, sondern müsse vorbereitet werden, so dass auch weiterhin daran gearbeitet werden müsse. Europa sei auch notwendig und stelle ebenso wie die Gründung der Gemeindeverbände in Frankreich eine unumkehrbare Sache dar. Zwar müsse die Subsidiarität

beachtet werden, doch solle Europa auch Außenpolitik und Verteidigung behandeln. Das Wichtigste sei seiner Ansicht nach, die Bürger für Europa zu gewinnen. Betrachte man Frankreich, stelle man – was bereits von seiner Kollegin heute Morgen erwähnt worden sei – fest, dass die Schwierigkeiten immer auf Europa geschoben würden. So würden die Jäger in Frankreich behaupten, dass Europa an den unlösbaren Problemen schuld sei. Die Jagd gehöre aber zur europäischen Kultur und Lebensart und sei auch für Frankreich wichtig. Daher müsse man Europa den Bürgern näher bringen. Als Erwachsener sowie als Verantwortungsträger müsse man sich von diesen Jugendlichen inspirieren lassen und Ehrgeiz für Europa an den Tag legen. Viele Dinge würden mangels Ehrgeiz nicht angepackt, was auch für die aktuelle Frage der Institutionen gelte. Unter Beachtung der Vielfalt müsse man weiter vorangehen und mehr Europa wagen. Die heutigen Ausführungen seien sehr wichtig und bewegend gewesen und auch die Entwicklung der Mentalitäten müsse beachtet werden. Er sei bei einem Besuch in Polen sehr von der Frage, ob Polen in Europa sei, überrascht gewesen. Selbstverständlich sei Polen in Europa. Im Hinblick auf die Akzeptanz der anderen müssten noch große Fortschritte gemacht werden, wobei es manchmal Missverständnisse gebe. Da man am besten weiterhin diese Erfahrungen teile, wolle er sich bei den Initiatoren dieses Treffens bedanken und sie dazu ermutigen, auf dem gleichen Weg weiterzumachen. Dabei solle man im Auge behalten, dass Europa sehr groß sei und bis ans Mittelmeer reiche. Er schlage daher vor, eines der nächsten Treffen am Mittelmeer – eventuell in Montpellier, der Partnerstadt Heidelbergs – zu veranstalten.

**Abg. Gérard Voisin (F)** erklärt, aus Burgund zu kommen und die Anwesenden gerne – wie sein Kollege vor ihm – zu sich einzuladen. Da an diesem Tag hervorragende Äußerungen von begabten Politikerinnen und Politikern gemacht worden seien, wolle er ein Zeugnis der Freundschaft ablegen. Heute Nachmittag habe man einen Beweis für die Reife der Jugendlichen, die unter den Abgeordneten seien und auf Deutsch und Französisch Vorträge gehalten hätten, gesehen. Deshalb wolle er kurz auf deren Anregungen eingehen. Da in Frankreich die Ämterkumulierung möglich sei, gleichzeitig Abgeordneter auf der nationalen Ebene sowie Bürgermeister in einer Gemeinde zu sein, weise er darauf hin, dass er hier als Bürgermeister einer kleinen Stadt mit 8.000 Einwohnern spreche. Da man dort deutsches Fernsehen sehen könne, wolle er der Stadt Brackenheim ebenso wie ihren Partnerstädten in Italien, Ungarn, Polen, Rumänien sowie in Irland seine ganz besondere Hochachtung zollen, wobei er an die Kollegen denke. Die vielen Äußerungen der jungen Freunde hätten ihn zu der Schlussfolgerung gebracht, dass man den jungen Menschen immer, nicht nur an diesem Nachmittag zuhören müsse. Die Schülerinnen und Schüler hätten ihnen nicht alltägliche Lehren beigebracht. Um aus der Zwangsjacke zu entkommen, in die man sich zuweilen selbst begeben müsse, müsse man aus solchen gemeinsamen Treffen von Jugendlichen und erfahrenen Politikern lernen. Daher

sollten solche Veranstaltungen wiederholt werden. Manchmal gebe es ein Kinderparlament bei der Assemblée Nationale, so dass man an diesem Tag eine richtige Mischung habe. Einen solchen Rahmen wünsche er sich überall in Europa.

Der **Vorsitzende** weist darauf hin, dass man sich in diesem Jahr noch einmal treffen werde, um die gemeinsame Arbeit fortzusetzen. Der Vorsitzende verabschiedet den baden-württembergischen Ministerpräsidenten, der gerade gesagt habe, wie stolz er auf die baden-württembergischen Schülerinnen und Schüler des heutigen Tages sei, und bedankt sich für dessen Anwesenheit.

**Abg. Frau Patricia Lips (CDU/CSU)** weist darauf hin, dass ihr auf Grund ihrer erst kurzen Zugehörigkeit zum Europaausschuss teilweise noch das Sachwissen im Detail fehle. Da sie deshalb besonders auf die Stimmungen achte, wolle sie hervorheben, was sich ihrer Ansicht nach heute herauskristallisiert habe. Viele der Abgeordneten hätten Teile der Vergangenheit beschworen. Der langanhaltende Friede sei zu begrüßen. Noch vor fünfzehn Jahren hätte niemand geglaubt, dass man heute bereits so weit sein werde. In der Aussprache an diesem Vormittag sei gesagt worden, dass bei heutigen Unterhaltungen mit Jugendlichen vielfach der Friedensaspekt fehle, da er für diese Generation selbstverständlich geworden sei. Insofern habe es sie besonders gefreut, dass von Seiten der Jugendlichen fast ausschließlich die Zukunft beleuchtet worden sei. Sie hätten konkrete Zukunftsforderungen für ein gemeinsames Europa vorgestellt, wobei auch die Ungeduld der Jugend herauszuhören gewesen sei. Gerade der letzte Beitrag mit der Forderung nach einer gemeinsamen Stimme sowie der Frage nach der gemeinsamen Identität habe sie nachdenklich gestimmt. Heute sei vielfach die kulturelle Identität jedes Einzelstaates betont worden, gleichzeitig werde aber – auch seitens der Jugend – die Frage nach einer gemeinsamen Stimme und Identität gestellt. Jenseits von jeder Sachfrage sei dies ihrer Ansicht nach ein Thema, mit dem man sich in nächster Zeit auseinandersetzen müsse. Es sei insofern fraglich, wie sich der offensichtlich von weiten Teilen der Jugend angemahnte Weg mit der traditionell von den Parlamenten geforderten Subsidiarität vereinbaren lasse. Sie sei dafür dankbar, dass die kulturelle Identität in dem zweiten Beitrag ausdrücklich hervorgehoben worden sei. Denn auch wenn Europa ein alter Kontinent sei, habe jedes Land seine eigene Geschichte. Dass man heute in dieser Runde zusammensitze, sei ein unglaublicher Erfolg. Ihrer festen Überzeugung nach hätten die Forderungen der Schülerinnen und Schüler gerade im Bereich des Bildungswesens – vor allem im Hinblick auf die Förderung der Muttersprache sowie der Kenntnis von Fremdsprachen – Auswirkungen auf den Diskussionsprozess in Deutschland. Diese Themen würden sicherlich in der ein oder anderen Form auch übergreifend zum Tragen kommen. Immer wieder gebe es verbindende und vereinende Elemente.

Während es auf der einen Seite klare Forderungen gebe, die problemlos mit ein wenig Geduld in den weiteren Integrationsprozess eingebaut werden könnten, gebe es andere Themen, die eher philosophisch angegangen werden müssten, um zunächst die jeweiligen Grenzen auszuloten.

**Abg. Anna Lührmann (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN)** möchte nur eine kurze Überlegung anstellen, da sie schon zuvor die Gelegenheit gehabt habe, sich zu äußern. Als sie die Beiträge der Schülerinnen und Schüler gehört habe, die ihr als 19-Jährige nicht fremd seien, habe sie erneut festgestellt, dass sie sich momentan in einer Art Zwitterrolle befinde. Einerseits teile sie vollkommen die visionären Ideen eines föderalen Europas, die vor allem in den ersten beiden Redebeiträgen angeklungen seien, andererseits führe man in der Regel im Ausschuss eine sehr technische europapolitische Diskussion. Ihr Fazit daraus entspreche den eben gemachten Äußerungen ihres Kollegen aus Südfrankreich. Demnach solle man nicht immer nur über diese Visionen diskutieren, sondern die Meinungen der jungen Generation als Maßstab für das Ergebnis des Konvents heranziehen. Schließlich gehe es beim Konvent um die Zukunft Europas und damit vor allem um die Zukunft der jungen Generation, die vorrangig von den Richtungsentscheidungen, die der Konvent zu treffen habe, betroffen seien. Suche man eine Messlatte, solle man sich daher an den jungen Leuten orientieren, für die die Europäische Union eine größere Selbstverständlichkeit sei als für die sehr verehrten Damen und Herren, die eher der älteren Generation angehörten.

**Abg. Sabine Leutheusser-Schnarrenberger (FDP)** erklärt, dass sie aus den Beiträgen der Schülerinnen und Schüler gelernt habe, dass die Politiker und Schülerinnen und Schüler – und vermutlich auch ein Großteil der Bürgerinnen und Bürger – bei der Diskussion über Europa aneinander vorbeireden würden. Während sich die Politiker über das institutionelle Machtgefüge den Kopf zerbrechen würden, interessiere es die Schülerinnen und Schüler, wie man gemeinsam Fortschritte erzielen könne. Die Gewichtung zwischen Doppelhüten, Doppelspitzen und anderen Dingen sei ihnen dabei gleichgültig. Sie würden eine gemeinsame Stimme unter Wahrung der Vielfalt der Kulturen erstreben. Gleichzeitig hätten sie den Wunsch nach Rahmenbedingungen, die es ihnen ermöglichen würden, während der Schulzeit und der Ausbildung, mit der Familie und mit Kindern in Europa unterwegs zu sein. Zwar spiele auch dies in sämtlichen Debatten eine Rolle, doch stehe es nicht im Vordergrund. Europa müsse in seiner Gesamtheit funktionieren. Die Schülerinnen und Schüler möchten aber auch wissen, was man unternehme, um ein solches Leben möglichst ohne Grenzen zu ermöglichen. Ihrer Ansicht nach sollten die von den Schülerinnen und Schüler angesprochenen Aspekte, die im Detail in der Diskussion am Vormittag keine Rolle gespielt hätten, stärker aufgegriffen werden. An diesem Vormittag sei kein Wort über Bildung, Schulabschlüsse, Gleichwertigkeit oder euro-

päische Standards verloren worden, wobei man sich in Deutschland bereits schwer tue, bundesweite Bildungsstandards in einigen Schlüsselfächern zu bekommen. Sie habe daher den Eindruck, dass man als Politiker noch viel von den Beiträgen der Schülerinnen und Schüler zu lernen habe.

Die Schülerinnen und Schüler hätten sich hervorragend und sehr individuell vorbereitet. Es habe sie nachdenklich gemacht, dass sie erklärt hätten, erst infolge der Vorbereitung für das heutige Treffen begonnen zu haben, über die Bedeutung Europas nachzudenken. Daher habe dieses Treffen einen wichtigen Anstoß gegeben. Da das Nachdenken über Europa demnach aber nicht alltäglich sei, müsse man überlegen, wie man mehr Impulse – gerade in den Schulen – in diese Richtung erzeugen könne.

Nach Ansicht des **Vorsitzenden** habe Frau Leutheusser-Schnarrenberger ein gutes Schlusswort gesprochen. Es komme tatsächlich darauf an, dass sich nicht nur einige Kundige mit Europa beschäftigen würden. Vielmehr müsse man es schaffen, ein paar große europäische Projekte in die Köpfe und Herzen vieler – nicht nur junger – Menschen zu bekommen. Die beiden Ausschüsse seien insofern europäische Wachtposten, die auch im eigenen Parlament parteiübergreifend darauf achten müssten, dass die europäische Perspektive nicht in Vergessenheit gerate. Er bedanke sich herzlich bei allen, die zum Gelingen dieser Sitzung beigetragen hätten, insbesondere bei den jugendlichen Gästen und bei den Kollegen aus den beiden Parlamenten sowie dem polnischen Parlament und bei den Konventsmitgliedern. Seiner Meinung nach sei dies ein gelungener Auftakt in der Wahlperiode des Deutschen Bundestages gewesen, der auf Fortsetzungen warte.

**Abg. Pierre Lequiller (F)** bedankt sich beim Kollegen Wissmann herzlich für den Empfang, die hohe Qualität der Organisation und für die Idee des Treffens mit den Jugendlichen. Ebenso wie viele andere sei auch er sehr bewegt gewesen. Die Beiträge der Jugendlichen hätten ihn an die Äußerungen französischer Jugendlicher erinnert. Sie hätten nie das Wort Frieden erwähnt, da für sie der Frieden schon erreicht sei. Indem sie darauf zu Recht verzichtet hätten, würden sie die Politiker zur Zukunft verdammen. Um die Ansätze der Jugendlichen betreffend die Lösung der Probleme im Alltagsleben aufzugreifen, habe er seinen Ausschuss gebeten, diese konkreten Themen zu bearbeiten. Dabei gehe es um die Anerkennung von Studienabschlüssen und anderen Abschlüssen, die es noch nicht in allen Bereichen gebe. Die in der Diskussion stehenden großen Konzepte wie beispielsweise die Frage der Institutionen würden den europäischen Bürgern nichts nützen. Vielmehr sei es die gemeinsame Kultur, die die Wirklichkeit der europäischen Staatsbürgerschaft ausmachen werde. Dies werde er mit seinem Kollegen Wissmann besprechen. Man habe schon gemeinsam beschlossen, die Mittel des Deutsch-Französischen Jugendwerks zu erhöhen. Konkret müsse man erreichen, dass in allen

Schulen Europas die Muttersprache sowie zwei Fremdsprachen obligatorisch unterrichtet würden. Nur so könne es gelingen, dass Französisch in Deutschland und umgekehrt Deutsch in Frankreich weiter gelernt werde und dass diese beiden wichtigen Sprachen von mehr Menschen gesprochen würden. Dies sei zwar bereits vorgeschlagen, jedoch nie richtig angewendet worden. Er wolle den Jugendlichen vorschlagen, einen Dienst von jungen europäischen Entwicklungshelfern einzurichten. Seiner Ansicht nach sei es eine schöne Idee, wenn europäische junge Leute gemeinsam in Afrika oder Asien zusammenarbeiten und sechs Monate ihres Lebens für die Entwicklungshilfe verwenden würden. In Frankreich gebe es zwar einen solchen Dienst für Entwicklungszusammenarbeit, doch sei dieser sehr schwach ausgestaltet. Daher solle man diese Idee auf europäischer Ebene neu anstoßen. Dies sei wichtig, damit nicht nur die Jugendlichen etwas von Europa bekommen, sondern auch gemeinsam etwas für Europa geben würden.

Zum Schluss bedankt er sich bei den Dolmetschern. Wenn in zehn Jahren die Schülerinnen und Schüler Abgeordnete sein würden, würden die Dolmetscher arbeitslos sein. Heute brauche man sie aber noch. Im Namen aller französischen Abgeordneten bedanke er sich für die Sitzung. Es habe sie sehr bewegt, mit welcher Herzlichkeit sie in Stuttgart empfangen worden seien. Zwar sei bereits das Treffen am Vormittag wunderbar gewesen, doch sei dies dank der Präsenz der Jugendlichen am Nachmittag vielleicht noch übertroffen worden.

Ende der Sitzung: 16:20 Uhr

Matthias Wissmann, MdB  
Vorsitzender



DEUTSCHER BUNDESTAG

Ausschuss für die Angelegenheiten  
der Europäischen Union



DÉLÉGATION POUR  
L'UNION EUROPÉENNE

## **Stuttgarter Erklärung**

**Gemeinsame Erklärung der Delegation für die Europäische Union der französischen Nationalversammlung und des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union des Deutschen Bundestages**

**über die Zukunft Europas**

Die gemeinsame Erklärung der französischen Nationalversammlung und des Deutschen Bundestages vom 22. Januar 2003 anlässlich des 40. Jahrestages des Elysée-Vertrages hat die Erfolge deutlich gemacht, die die deutsch-französische Zusammenarbeit seit 40 Jahren für den europäischen Integrationsprozess ermöglicht hat, und die Verantwortung unserer beiden Parlamente für die Vertiefung der Europäischen Union und die Integration der künftigen Mitgliedsländer bekräftigt.

Durch die Intensivierung der Arbeitsbeziehungen zwischen unseren Parlamentsausschüssen wollen wir einen Beitrag für den Ausbau der deutsch-französischen Zusammenarbeit und für ein geeintes Europa leisten, das den gemeinsamen Interessen der europäischen Bürgerinnen und Bürger dient.

Das europäische Aufbauwerk hat es ermöglicht, in Europa Frieden und wirtschaftlichen Wohlstand zu schaffen und in großem Maße dazu beigetragen, ein Gesellschaftsmodell zu stärken, das wirtschaftlichen Wettbewerb, Nachhaltigkeit und Solidarität verbindet. Die Stärkung der demokratischen Legitimation der EU, die Notwendigkeit, auf neuen Gebieten – vor allem in der Außen-, Verteidigungs-, Justiz- und Sicherheitspolitik – verstärkt gemeinschaftlich zu handeln, das historische Ereignis der Wiedervereinigung Europas und auf internationaler Ebene die Entwicklung in Richtung auf eine offenere, aber auch gefährlichere Welt machen eine echte Neubegründung des europäischen Projekts erforderlich.

Europa muss in Zukunft – im Inneren wie auf internationaler Ebene – eine handlungsfähige Kraft vor allem im Dienste des Friedens, der nachhaltigen Entwicklung, der sozialen Gerechtigkeit und Solidarität, der Grundrechte, der kulturellen Vielfalt und des Umweltschutzes sein.

Diese Ziele – sowie die Werte Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte, Freiheit, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit – stellen die Grundlage des politischen Projekts dar, für das wir alle europäischen Bürger im Geiste der Union gewinnen wollen.

\* \* \*

Der derzeit tagende Europäische Konvent soll es ermöglichen, eine europäische Verfassung und damit den Rahmen für die Zukunft Europas zu erarbeiten, die wir uns wünschen. Die starke parlamentarische Beteiligung an den Arbeiten des Konvents stellt ein wesentliches Element einer politischen und bürgernahen Vertiefung der Union dar. Unsere beiden Ausschüsse haben darum bereits in ihrer gemeinsamen Erklärung vom 10. Dezember 2001 im Vorfeld des Europäischen Rates in Laeken ihre Unterstützung für die Einberufung eines europäischen Verfassungskonventes deutlich gemacht.

Die Europäische Verfassung, die auf der Souveränität sowohl der Staaten als auch der Bürgerinnen und Bürger gründet, muss vorrangig der notwendigen demokratischen Vertiefung der Integration dienen. Wir begrüßen die Vorschläge, die der Konvent bereits auf diesem Wege erarbeitet hat und unterstützen die gemeinsame Arbeit der deutschen und französischen Vertreter im Konvent.

Gemeinsam sprechen wir uns dafür aus, die Charta der Grundrechte, die die Menschen- und Bürgerrechte der Unionsbürgerinnen und -Bürger enthält, an den Beginn einer zukünftigen Verfassung für Europa zu stellen. Im Rahmen der Entwicklung eines politischen Europas sollten die europäischen Bürger erweiterte Mitspracherechte und einen umfassenden Rechtsschutz erhalten.

Der Konvent wird im Übrigen die eigentlichen institutionellen Fragen erörtern. Die hierzu eingebrachten Vorschläge müssen die Spaltungen überbrücken, die sich aus primär intergouvernementalen oder supranationalen Ansätzen ergeben, um zu einer wirklich gemeinschaftlichen Lösung zu kommen.

Die sich ergänzenden Rollen des Europäischen Parlaments und der nationalen Parlamente – deren gemeinsame Aufgabe es ist, in vollem Umfang Hort der europäischen Demokratie zu sein – müssen gestärkt werden.

Das Europäische Parlament muss zu einem gleichberechtigten Gesetzgeber für das Gemeinschaftsrecht werden, indem die Mitentscheidung zur Regel wird. Seine Rolle auf dem Gebiet des Haushalts muss erweitert werden.

Die nationalen Parlamente müssen ein Informationsrecht hinsichtlich der effektiven Berücksichtigung des Subsidiaritätsprinzips im Gesetzgebungsprozess erhalten, ohne dass hierdurch das Gesetzgebungsverfahren verlangsamt oder blockiert würde. Die von den Arbeitsgruppen des Konvents hierzu vorgelegten Vorschläge gehen in die richtige Richtung.

Europa braucht eine durchschaubarere, stabilere Exekutive mit größerer Legitimität und Kohärenz und der Fähigkeit, sowohl im Inneren der Union als auch auf internationaler Ebene mehr Impulse zu geben, wobei für die internationale Ebene die Schaffung eines "europäischen Außenministers" erforderlich ist. Wir begrüßen die deutsch-französische Initiative zur institutionellen Architektur der Union als Beitrag für die weitere Diskussion im Konvent.

Die wichtige Rolle der Kommission für die Arbeit der Institutionen muss gestärkt und ihr Initiativrecht bestätigt werden. Mit der Wahl des Kommissionspräsidenten durch das Europäische Parlament, das mit einfacher Mehrheit beschließen sollte, wird seine Legitimität gestärkt.

Die Arbeitsfähigkeit der Kommission in einem wiedervereinigten Europa muss gestärkt werden, indem dem Kommissionspräsidenten die Verantwortung übertragen wird, die Organisation der Kommission selbst zu bestimmen.

Was den Ministerrat anbelangt, muss die Beschlussfassung durch die generelle Anwendung des Prinzips der qualifizierten Mehrheitsentscheidung erleichtert werden. Im Übrigen soll der Rat bei der Wahrnehmung seiner gesetzgeberischen Aufgaben öffentlich tagen, um den Gang der europäischen Rechtsetzung für den Bürger durchschaubarer zu machen.

Hinsichtlich künftiger Verfassungsänderungen sollte die Konventsmethode als Revisionsverfahren festgeschrieben werden.

\* \* \*

Wir befürworten eine Verabschiedung der Verfassung bis Ende 2003, nach einer kurzen Regierungskonferenz, an der der Konvent beteiligt werden sollte – zum Beispiel durch sein Präsidium.

Unsere beiden Ausschüsse werden ihre gemeinsame Arbeit bezüglich der nächsten Entwicklungen im Rahmen der Erarbeitung der Verfassung fortsetzen und diesem Thema eine zweite gemeinsame Sitzung in den kommenden Monaten widmen.



DEUTSCHER BUNDESTAG

Ausschuss für die Angelegenheiten  
der Europäischen Union



ASSEMBLÉE  
NATIONALE

DÉLÉGATION POUR  
L'UNION EUROPÉENNE

**Gemeinsame Erklärung  
der Delegation für die Europäische Union  
der französischen Nationalversammlung  
und des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union  
des Deutschen Bundestages  
über ihre Zusammenarbeit**

In der gemeinsamen Erklärung der französischen Nationalversammlung und des Deutschen Bundestages vom 22. Januar 2003 anlässlich des 40. Jahrestages des Elysée-Vertrages wird ausdrücklich bestimmt, dass die Zusammenarbeit zwischen den beiden Parlamenten in erster Linie auf der Ebene der Fachausschüsse für Europafragen erfolgen soll, die aufgefordert werden, Informationen auszutauschen und gemeinsame Sitzungen abzuhalten.

Zu diesem Zweck beschließen die Delegation für die Europäische Union der französischen Nationalversammlung und der Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union das Folgende:

- sie übersenden sich die jeweiligen Berichte (z.B. über die Erweiterung um die zehn künftigen Mitgliedsstaaten);
- die Berichterstatter arbeiten gemeinsam an den großen europäischen Themen (z.B. Justiz und Inneres);
- es werden regelmäßig gemeinsame Ausschusssitzungen abgehalten.